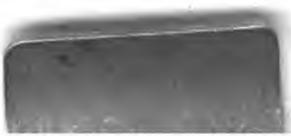
P. O. germ.
1592 qu-1
Wickede



Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Husarenofficier

Friedrich's des Großen.

Erster Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Husarenoffizier

Friedrich's des Großen.

Nach den eigenhändigen Aufzeichnungen

Hans Leberecht von Bredow's

bearbeitet von

Julius von Wickede.

Motto: Ich diene dem Könige.

Erster Band.

Jena und Leipzig,
Hermann Costenoble.
1866.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACHIENSIS

Digitized by Google

Den

Officieren und Soldaten

des

Königlich preussischen Heeres,

in dankbarer Anerkennung der großen und vielfachen Verdienste, welche sich Preußens Krieger seit länger denn einem Jahrhundert bis auf die jüngste Vergangenheit stets um Deutschlands Macht und Kriegsruhm nach Außen und gedeihliche Ordnung und Gesetzmäßigkeit im Inneren erworben haben,

kameradschaftlich gewidmet

von

Julius von Wickede,
Großherzogl. mecklenburg-schwerin. Rittmeister a. D.,
Ritter u. s. w.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erstes Kapitel.

Wie ich zum Niederschreiben meiner Lebensgeschichte kam. Aller Anfang ist schwer, also auch der der Schriftstellerei. Meine Eltern und meine Geburt, und was sich dabei zugetragen haben soll. Jugendleben auf dem Rittergute meines Vaters 9

Zweites Kapitel.

Unser neuer Informator Mengebier. Mein Unterricht. Besuch Seiner Majestät Friedrich Wilhelm's I. auf unserem Gute. Meine Confirmation 59

Drittes Kapitel.

Anstellung als Page bei dem alten Fürsten Leopold von Dessau. Meine Probe. Hartes rauhes Leben am fürstlichen Hofe zu Dessau. Eigenthümlichkeiten des alten Fürsten. Reise an den Rhein, und der beabsichtigte Feldzug gegen die Franzosen. Rückkehr nach Dessau. Jähzorn des Fürsten, der mich körperlich züchtigen will, und dem ich heimlich entlaufe. Anwerbung als Tambour 112

Digitized by Google

Seite

Viertes Kapitel.

Fahneneid als Tambour im Regimente des Kronprinzen zu Neu-Ruppin. Unangenehmes Leben als solcher. Ankunft meines Vaters und sein Benehmen gegen mich. Entlassung als Tambour und Ernennung zum Junker oder Freicorporal. Mein Dienst als solcher. Liebschaft mit einer Comödiantin und dadurch veranlaßte Schulden. Mein erstes Duell 178

Fünftes Kapitel.

Ich werde als Bereiter in den kronprinzlichen Marstall nach Rheinsberg commandirt. Das Leben des Kronprinzen Friedrich in Rheinsberg und seine Hofhaltung. Steter Geldmangel in der kronprinzlichen Kasse. Wiederholte Courier-Ritte nach Berlin und Hamburg, um Geld herbeizuschaffen. Abenteuer dabei. Tod des Königs Friedrich Wilhelm I. und Thronbesteigung Friedrich's des Großen. Ritt nach Rheinsberg zur neuen Königin. Ernennung zum Lieutenant bei den Husaren 222

Digitized by Google

1.

Wie ich zum Niederschreiben meiner Lebensgeschichte kam. Aller Anfang ist schwer, also auch der der Schriftstellerei. Meine Eltern und meine Geburt, und was sich dabei zugetragen haben soll. Jugendleben auf dem Rittergute meines Vaters.

Da mochte ich eines Abends — es sind nun immerhin an drei bis vier Wochen seitdem vergangen — wohl ein bischen in sehr verdrießlicher Laune gewesen sein. Es war aber auch damals ein Tag, an dem nichts so recht zusammengehen wollte, sondern schier Alles ganz anders kam, wie ich es mir eigentlich gewünscht hatte. Schon am frühen Morgen stieg ich mit dem linken Fuß aus dem Bette, und das konnte leicht als ein böses Vorzeichen gelten, denn nach guter alter Gewohnheit pflegte ich dies sonst niemals zu thun, und als mir dann Klöbenholz, mein alter Husar, der nun wohl an die dreißig

Digitized by Google

Jahre mit mir alle vergnügten und bösen Tage getreulich zusammen verlebt hat, den Frühstücksschnaps bringen wollte, stieß der dumme Esel dabei die ganze Bouteille vom Tisch, daß der schöne starke Doppelkümmel, statt in meine Kehle, über den Fußboden floß. Zwar fluchte ich dem Tolpatsch ein halbes Schock Kreuzschwerenoth über den Hals und warf ihm die Scherben der Flasche vor die Füße, allein er schmunzelte ganz vergnüglich dazu. Konnte er doch mit dem vom Fußboden wieder aufgewischten Schnaps sich seinen ganzen Pegelbuddel anfüllen, und sich dann davon am Abend einen solchen Capitalrausch ansaufen, daß er ganz voll war. Ja, da gewöhne man einmal einem alten Husaren, der an die fünfzig Jahre Seiner Majestät unserem Könige von Preußen treu und in Ehren gedient hat, das Saufen ab, sobald er nicht im Dienste ist und den Branntwein umsonst erhalten kann. Brummig und verdrießlich wollte ich, um die Zeit todt zu schlagen, ein bischen auf die Jagd gehen, dort zu versuchen, ob ich nicht doch noch so einem Hasen eine tüchtige Ladung Schrot auf den Pelz brennen könnte. Viel will es zwar bei mir mit der edlen Jägerei nicht mehr heißen. Mein linker Arm, den mir da in der Torgauer Bataille

Digitized by Google

die ungarischen Husaren gewaltig zusammenhieben, ist schon zu zitterig, und die Kugel, die ich von dem Kunnersdorfer Bluttage her in der Hüfte mit herumschleppe, macht mich zum leichten Jäger auch nicht sonderlich geeignet. Nur um ein paar Stunden so leidlich herumzubringen, nehme ich manchmal die Flinte auf den Buckel und humpele auf dem Felde herum. Na, als ich mir dann an dem Morgen einen neuen Feuerstein auf das Gewehrschloß schrauben will, zerbricht mir eine Schraube, und ich muß erst eine gute Stunde umhertrödeln, bis ich meinen alten Schießprügel wieder in Ordnung kriege. Auch der Baumzunder, mit dem ich mir meine Pfeife Tabak anbrennen will, ist feucht und will nicht recht fangen, und ich kann erst lange mit Stahl und Stein umherpinkern und mir dabei ein paarmal gehörig auf die Knöbeln schlagen, denn meine Hände werden nachgerade schon etwas sehr zitterig, bis ich meinen Ulmer Maserkopf erst ordentlich in Brand habe und ein paar starke Züge paffen kann. Ja, es ist wohl ein rechtes Kreuz für einen alten Husaren, wenn er krüppelig und stümperig, und für das Ausrangiren reif wird, wie eine Mähre, die über zwanzig Jahre in der Schwadron gegangen ist. Und doch muß

Digitized by Google

auch dies ruhig ertragen und in christlicher Ergebung geduldig gewartet werden, bis der Herr der himmlischen Heerschaaren Einem den Trompeter schickt, daß er zum letzten Appell blase. Hoffentlich wird dann, wenn Petrus mir die Himmelspforte aufmacht, es nicht allzu schwer in meinem Schuldbuch angeschrieben stehen, daß ich auf dieser sündhaften Erdenwelt wohl ein bischen mehr geflucht habe, als eigentlich nöthig gewesen sein mochte.

Na, um aber wieder auf den Unglückstag zurückzukommen, so habe ich denn endlich die Jagdtasche über der Schulter, die Flinte auf der Achsel und meinen kurzen Seelenwärmer zwischen den Zähnen, und pfeife dem Sultan, meinem großen braunen Hühnerhund, daß er mir folgen soll. Das verdammte Beest, das sonst gar nicht erwarten kann, wenn es zur Jagd geht, war aber an dem Morgen so faul wie ein dicker Abt in einem Mönchskloster, und ich mußte mir ihn erst mühsam aus der Küche, wo er sich mit einem fetten Schinkenbein unter den Küchentisch retirirt hatte, herausholen und mit ein paar derben Fußstößen in die Rippen an seine Schuldigkeit erinnern. Kaum aber bin ich ein Dutzend Schritte aus dem Hause, da kröpelt mir die alte Anne-

Digitized by Google

Lieſe, das ſchmutzigſte, eklichſte, alte Bettelweib zehn Meilen weit in der Umgegend, entgegen und kräht mir ihr: „Ei, ſchönen guten Morgen, gnädigſter Herr Oberſtwachtmeiſter, geben Sie einer alten Frau doch auch eine kleine Gabe," zu. Nun weiß doch jeder ehrliche Jägersmann, mag er nun hier bei uns im Preußiſchen, oder da drüben im Kaiſerlichen, oder ſonſt wo im heiligen römiſchen Reich wohnen, daß es ein entſchiedenes Unglück bringt, wenn man beim Ausgang auf die Jagd des Morgens zuerſt einem alten Weibe begegnet. Ich fluchte zwar der Alten ein grimmiges „Kreuzſchockſchwerenoth, wo reitet Dich denn der leibhaftige Deubel heute Morgen hieher!" an den Hals, gab ihr aber auch zugleich, weil mich das arme Weib doch recht dauerte, ein paar Groſchen. Das Unglück war aber einmal geſchehen; ich ging zwar wieder zurück und dreimal noch um das Haus herum, um das böſe Wahrzeichen zunichte zu machen, wie es der Gebrauch vorſchreibt, allein es mußte dies doch nicht genug geholfen haben. Ich traf auf der ganzen Jagd keinen einzigen Haſen, ſondern feuerte immer vorbei, und hatte am Abend noch das Unglück, meinen Sultan aus ſchändlicher Unvorſichtigkeit einen Schuß Schrot in die

Digitized by Google

Hinterbacken zu schießen, so daß die arme Creatur erschrecklich heulte, und der Feldscheer später ein paar Stunden dazu gebrauchte, um alle die einzelnen Schrotkörner mit dem Messer wieder herauszuholen, wobei ihm der Sultan gehörig in die Finger biß. Zu Hause sollte es heute mein Leibgericht, dicke Erbsen mit Pökelschweinefleisch, geben, und ich freute mich schon darauf, wie ich gehörig darein einhauen wollte. Aber an diesem Unglückstage sollte schier Alles miserabel gehen. Der dicken Trine, die meine Köchin, Zimmer-, Garten-, Stall- und Viehmagd, Alles in Allem, in einer Person vorstellt — mußte der Trompeter von den Dragonern, mit dem sie jetzt eine Liebschaft hat, zu sehr im Gedächtniß gewesen sein, denn sie hatte die Erbsen nicht genug gekocht, so daß sie steinhart geblieben, und das Pökelfleisch war so salzig, daß es kaum der Sultan fressen wollte. So mußte ich denn halb hungrig wieder vom Tische aufstehen, und wenn ich auch so gehörig fluchte und d'rein donnerte, daß die Trine vor lauter Angst die Schüssel zu Boden fallen ließ, und der dicke Erbsenbrei in die Stube floß, so bekam ich davon doch nichts in den Magen.

Dazu kam, daß mich am Nachmittag das ver-

Digitized by Google

dammte Podagra wieder einmal verzweifelt zwickte und zwackte. Bald ſchmerzte es in der Hüfte, und dann wieder in den Zehen, und wenn ich auch gehörig mit Branntwein darauf herumrieb, ſo wollte es doch nicht beſſer werden. Alle ſolch Malheur an einem einzigen Tage zuſammen kann ſelbſt einen Engel unſeres lieben Herrgotts in ein bischen verdrießliche Laune bringen, wie viel mehr denn mich, einen alten zuſammengeſchoſſenen und zerhauenen Oberſtwachtmeiſter von den Huſaren des alten Fritz, unſeres allergnädigſten Königs und Herrn von Preußen. So mag ich denn wohl am Abend, als der Herr Magiſter Schnurbein zu mir kam, um ſein Glas Punſch zu trinken und ſeine Parthie Trictrac oder Schach mit mir zu ſpielen, wie dies ſo allabendlich ſeine Gewohnheit zu ſein pflegt, ein wenig mehr als gewöhnlich geflucht und gebrummt haben. Der Magiſter iſt ein guter, rechtſchaffener Kerl, der ſein Lebelang mit dem Bakel die lateiniſchen Vocabeln und — was weiß ich noch weiter, in die dicken Köpfe der Jungen von der Bürgerſchule hineinzuprügeln verſuchte, und jetzt von einem kleinen Gnadengehalte ſchlicht und recht in unſerem Neſt von Krähwinkel lebt aber gar ſo ein bischen zimperlicher und weibiſcher Natur. Vor einem herzhaften Fluch ſchrickt er wie

Digitized by Google

ein altes Weib zusammen, und als ich einst ihm an der Nase vorbei mit meiner Pistole aus dem Fenster auf den Marktplatz feuerte, um einen tollen Hund zu erschießen, da fiel er sogar vor Schreck auf die Kniee und seine Lippen zitterten ordentlich. Ja, unser Herrgott hat mitunter ganz absonderliche Käuze in diese seine Welt gesetzt.

Als ich an jenem Abend denn wohl wieder etwas zu viel gewettert und geflucht haben mochte, und dabei, um das Unglück voll zu machen, die ganze Punschterrine vom Tisch stieß, so daß sie in lauter Scherben zerbrach, da steckte der Magister eine Prise in seine lange Nase, räusperte sich erst ein wenig, als wolle er sich gleichsam Courage dadurch machen, und fing dann in seinem Leichenbittertone an:

„Der Herr Oberstwachtmeister belieben heute Abend in einem recht uncoulanten Humor zu sein."

„Das weiß ich, und wenn Er mir nichts Neues zu sagen weiß, hätte Er auch nur lieber schweigen können, Magister," fuhr ich ihn verdrießlich an.

„Nehmen der Herr Oberstwachtmeister es nicht für ungnädig, es ist doch nur gut gemeint von mir, wenn ich mir erlaube, Ihnen meinen allergehorsamsten Rath zu ertheilen," sprach er schüchtern weiter.

Digitized by Google

„Na, 'raus damit; laß Er hören, Magiſter, was ſo ein Schulfuchs, wie Er iſt, einem alten Huſarenofficier, wie ich bin, denn für einen klugen Rath ertheilen kann."

„Ja, halten zu Gnaden, Herr Oberſtwachtmeiſter, frei herausgeſagt, ſo glaube ich, daß Hochdero verdrießliche Stimmung davon kommt, daß Sie nichts zu thun haben und nicht wiſſen, wie Sie Ihre viele müſſige Zeit ausfüllen ſollen," ſprach er weiter und drehte dabei vor lauter Angſt und Verlegenheit ſein blau und weiß carrirtes Leinwandſchnupftuch in ſeinen mageren, mit Tintenkleckſen beſchmutzten Händen umher.

„Höre Er, Magiſter, Er iſt zwar ein ſtudirter Herr, der Griechiſch und Lateiniſch und alle ſolche wunderliche Sprachen, die bei uns zu Lande kein Menſch verſteht, im Kopfe haben ſoll, und bei ſolchen Studirten iſt es wohl manchmal nicht recht richtig, aber daß Er mir ſolche Flauſen macht und mir ſagt, daß ich etwas anfangen ſoll, um die Zeit todtzuſchlagen, hätte ich doch von ihm nicht erwartet. Was ſoll ich alter, ausrangirter Huſar mit fünf Hieb- und drei Schußwunden im Leibe, der kaum noch in den Steigbügel hinaufklettern kann, denn nun wohl noch in aller Welt

beginnen? Sag' Er mir das doch?" sprach ich halb lachend, halb verdrießlich.

„Ja, nehmen der Herr Oberstwachtmeister es nicht für ungnädig, ich habe mir so gedacht, wenn der gnädige Herr sich des Morgens ein paar Stunden hinsetzten und schrieben denn so auf, was Sie Alles in den vielen Feldzügen, die Sie unter unserem Könige und Herrn Fridericus rex mit durchfochten, erlebt hätten, so wäre das denn doch eine ganz plaisirliche Beschäftigung für Sie, bei der die Zeit rasch hinginge," sprach er schüchtern. Nun glaubte ich denn wirklich im Anfang, daß ich nicht recht gehört hätte, als mir so diese Worte aus dem Munde des alten Magisters zu Ohren kamen.

„Sag' Er, Schnurbein, ist Er denn wirklich übergeschnappt, oder ihm der starke Punsch zu Kopfe gestiegen, daß er so verrückten Unsinn schwabbelt. Ich, Hans Leberecht von Bredow, soll unter die Federfuchser und Scribifaxe gehen, ich, der mein Lebtag kaum einen nothdürftigen Rapport zu Stande bringen konnte, und lieber bei Wind und Wetter zehn Meilen weit ritt, als einen Brief schrieb, soll nun in meinen alten Tagen noch ein Scribifax werden. Nun, da hört doch Alles auf," lachte ich hell heraus.

Digitized by Google

„Sollten der Herr Oberſtwachtmeiſter es doch einmal verſuchen. Es hörte ſich gar zu ſchön an, wenn Sie uns von Ihren vielen Kriegsthaten unter den Fahnen unſeres großen Königs erzählten; und wenn Sie nun dies Alles ſo getreulich niederſchrieben, und die Aufzeichnung fiele dann ſpäter einmal einem jungen Manne aus Hochdero Familie, oder ſonſt Einem, der unter die Soldaten gehen wollte, in die Hände, ſo könnte der doch Manches daraus lernen, und hätte viel Nutzen und Vergnügen davon, wenn er erführe, was die Huſaren unſeres großen Fridericus rex alle für Thaten verrichtet und welchen Namen ſie ſich bei Feind und Freund erworben haben. Iſt immer für die nachkommenden Geſchlechter gut, wenn eine genaue Chronica über merkwürdige Ereigniſſe geführt wird, und ich ſollte denken, daß ein Mann, der, wie der Herr Oberſtwachtmeiſter, an die vierzig Jahre unſerem Könige gedient, doch Vieles mit erlebt und angeſehen hat, was ſchon des Aufſchreibens werth iſt.“ So ſprach der Magiſter dann noch fort und fort, bis endlich der Punſch alle ausgetrunken war, und er ſich mit etwas ſchrägen Schritten empfahl. Der verfluchte Kerl hatte mir mit dieſem Einfalle aber eine Raupe in den Kopf geſetzt, die ich nicht ſo bald wieder los werden

Digitized by Google

konnte. Ich sann und sann in den nächsten Tagen, wo ich ohnehin so recht nichts mit der Zeit anzufangen wußte, noch darüber nach, und je mehr ich dies that, desto mehr kam mir auch der Gedanke, daß der Magister doch wohl nicht so ganz unrecht gehabt haben möchte. Na, am nächsten Sonntag fuhr ich nun — denn mit dem Reiten will es gar nicht mehr gehen, seit das verfluchte Podagra mir in den Knochen herumrumort, zu meiner Frau Schwester, die als wohlhäbige Wittfrau auf ihrem Rittergute, zwei Meilen von Perleberg, lebt, zum Mittagsbrod hinaus. Wir sprachen dies und sprachen jenes, was es so in der Familie zu sprechen giebt, und als sie zuletzt zu mir sagte: „Hans Leberecht, die Stoppelgänse, die ich in diesem Herbste für Dich angesetzt habe, werden auch recht schön fett werden," da meinte ich: „Ja, Stina, das ist gut; sag' aber auch dem Jungen, der die Gänse hütet, daß er mir die ausgefallenen Posen aufhebt und ein Bund davon bringt, denn ich will unter die Schreiber gehen."

Als meine Schwester solche Worte hörte, da lachte sie so hell auf, daß sie noch viel röther im Gesicht wurde, als sie ohnehin schon immer war, stemmte ihre beiden Arme in die Seite, wie

Digitized by Google

das ihre Gewohnheit nun einmal ist, und schrie mit ihrer lauten Stimme.

„Sag' Hans Leberecht, rappelt es bei Dir, oder sind Dir die beiden Flaschen Pontac, die Du heute Mittag getrunken hast, so zu Kopfe gestiegen, daß Du nicht mehr weißt, was Du sprichst. — Du willst Gänseposen zum Schreiben haben? Du willst unter das Schreibervolk gehen? — Ha — ha — ha. Habe ich doch mein' Lebtag' noch nicht gehört, daß Einer aus dem Bredow'schen Geschlechte jemals auch nur einen Buchstaben mehr geschrieben hat, als er dies dringend nothwendig mußte. Nun höre auf mit dem Spaß, den Du mir vormachst. Willst wohl am Ende gar Comödienbücher schreiben, oder Deine Schreiberei auch noch drucken lassen? Ich schämte mir die Augen aus dem Kopfe, wenn ich am Ende noch unsern ehrlichen Namen so gedruckt auf dem Titelblatt eines Buches sehen und dann hören müßte, daß mein leibhaftiger Bruder unter die Büchermacher gegangen sei. Nein, die Schande mache mir nicht, das mußt Du mir versprechen," sprach sie noch weiter.

Na, ich beruhigte denn die dicke Stina, so gut es gehen wollte, sagte ihr, so schlimm sei es doch noch nicht, und unter die Bücherschreiber wolle

Digitized by Google

ich nicht gehen, sondern ganz einfach und simplement alles das aufschreiben, was ich in meinen vielen Campagnen unter unserem großen Könige Friedrich erlebt habe. Da wurde sie denn zuletzt ruhiger, schüttelte zwar noch mehr den Kopf über den pudelnärrischen Einfall, daß ich in meinen alten Tagen noch die Feder in die Hand nehmen wollte, versprach aber, daß mir der lahme Jochen, der die Gänse hütete, so viele der besten Posen auffammeln solle, als ich nur irgend haben wolle.

Und richtig, acht Tage später brachte mir denn der ein dickes Bund so guter Federposen, wie nur je eine Gans auf der Stoppel verloren hat, und bekam sein Zweigroschenstück dafür, worüber er kreuzvergnügt war. Der Magister Schnurbein, der sich nicht wenig freute, daß ich nun zuletzt doch auf seinen verrückten Einfall, ein Schreiber zu werden, angebissen hatte, schnitt mir die Posen so scharf und spitz, daß es ordentlich ein Vergnügen war, sie nur anzusehen; ich kaufte mir vom Krämer da drüben am Markte ein ganzes Buch starkes festes Kanzleipapier zu acht Groschen, worüber der sehr verwundert war, denn er meinte, so viel Papier auf einmal habe noch niemals ein Herr Officier bei ihm gekauft, so lange er sich dessen

Digitized by Google

entſinnen könne. Der Magiſter brachte mir eine Flaſche ſelbſtzuſammengerührte Gallentinte, ſo ſchwarz wie die neuen Dollmanns unſerer Todtenkopfhuſaren, wofür er drei Flaſchen guten Pontac wieder mit nach Hauſe trug, und nun war denn Alles zur Schreiberei fertig und das Geſchäft konnte anfangen. So ſetzte ich mich denn bald darauf, als ein ſo rechtes Schmutzwetter war, an den Tiſch, auf dem ein großer Bogen Papier lag, tunkte die Feder ein und wollte nun den Anfang machen. Ja, das war freilich leichter gedacht, als gethan. Ich ſaß und druckſte und druckſte lange Zeit, und wußte nicht, was ich hinſchreiben ſollte. Ich drehte mir den Schnauzbart, kratzte mich in den Haaren, biß auf die Feder, aber das weiß die Schwerenoth, die Worte wollten noch immer nicht auf das Papier kommen. Als wenn mir ein Brett vor den Kopf genagelt wäre, ſo döſig ſaß ich da und ſah gewiß dummer aus, als ein pommer'ſcher Bauernknecht, wenn ihm der Corporal das erſte Mal die Montur auf den Leib paßt. Wohl eine Stunde mochte ich ſo geſeſſen haben, wobei ich mitunter aufſtand, im Zimmer auf und nieder ging und mir einen Kümmel-Schnaps aus der Schnapsbouteille einſchenkte, um zu verſuchen, ob der mir nicht das Gehirn auf-

frischte, und immer noch war mein großer Papierbogen so rein und weiß als vorher. Angefangen sollte am heutigen Morgen jedoch werden, das hatte ich mir selbst fest versprochen, und so faßte ich denn zuletzt einen raschen Entschluß und schrieb das so nieder, was der Magister Schnurbein zu mir gesprochen hatte, und wie ich überhaupt zu dieser ganzen Schreiberei gekommen wäre. Weiß der Kukuk, das Schreiben ist aber doch ein viel schwereres Geschäft, als ich bisher es mir gedacht hatte. Ich hatte früher immer geglaubt, diese Literaten und Scribifaxe, und wie die Kerle noch alle weiter heißen, die das verlogene Zeug in den Zeitungen und Romanbüchern drucken lassen, verdienten ihr Geld mit Leichtigkeit, und wer zu gar nichts Anderem mehr zu gebrauchen sei, der wäre immer noch gut genug dazu, daß man ihm die Feder in die Hand gebe und ihn an den Schreibtisch setze und Bücher machen ließe; nun aber sehe ich jedoch ein, daß ich mich gewaltig darin geirrt habe. Ist wahrhaftig ein verflucht schweres Stück Arbeit, so zu schreiben, und ich will lieber einen ganzen Vormittag eine Husarenschwadron auf einem sandigen Platze exerciren lassen, als einen Bogen Papier mit diesen schwarzen Krähenfüßen

Digitized by Google

voll bekritzeln. Die leichte Federpose lag mir schwerer in der Hand, als sonst ein tüchtiger Sarras mit starkem Korb, und als ich so ein paar Stunden erst geschrieben hatte, war mir der Arm müder als in früheren Jahren, wenn ich ein halb Dutzend bockende Remonten aus der Ukraine in der Bahn geritten hatte. Und dann erst die Arbeit mit dem Kopfe; ja, das ist das Schwerste bei der ganzen Geschichte, und man glaubt gar nicht, wie das strapazirt und einen Menschen, der keine Gewöhnung daran, angreift.

Seit ich selbst, wenigstens so zur Hälfte, unter die Schreiber gegangen bin, habe ich viel mehr Respect vor den Gelehrten und Büchermachern, als dies vordem der Fall war, und sehe ein, daß die Kerle ihr Handwerk doch gehörig gelernt und viel Gripps im Kopfe haben müssen, um alle ihre Bücher fertig zu machen.

Da ich denn nun meine Lebensbeschreibung aufsetzen will, so muß ich, weil jedes Ding einen gehörigen Anfang haben soll, mit meiner Geburt hier beginnen. So will ich denn niederschreiben, daß ich am 1. Februar des Jahres 1719, und zwar zu Carow, einem Gute meines Vaters, was in der gesegneten Churmark Brandenburg gelegen

Digitized by Google

ist, als eheleiblicher Sohn des königlich preußischen Hauptmanns a. D. von Bredow und seiner Ehehälfte aus dem Geschlechte der von Quitzow, geboren bin. Mein Vater hatte längere Zeit als Officier in dem Regimente Alt-Anhalt gedient, und war mit dem Prinzen Leopold von Anhalt-Dessau, der sich dann später unter dem Namen „der alte Dessauer" einen so glorioſen Namen in unserer preußischen Armee erwarb, auf dessen Kriegszügen in Italien und was weiß ich noch weiter, gewesen. In der blutigen Schlacht bei Cassano, als die preußischen Grenadiere so unverzagt die feindlichen Schanzen erstürmten, war meinem Vater der linke Fuß bis über das Knie von einer Kanonenkugel abgerissen worden, und er mußte seitdem auf einem hölzernen Bein gehen und sich mit einem derben Handstock stützen. Das war denn auch die Ursache gewesen, warum mein Vater den Abschied aus dem königlichen Heere genommen und sich auf dem Lande ein kleines Rittergut gekauft hatte, um schlecht und recht, wie es einem Landedelmanne zukommt, zu leben. Ohne seine schwere Blessur hätte er sonst gewiß nun und nimmermehr seinen Abschied genommen; denn er war ein Soldat vom Zopfende bis zur Fußsohle, der gar nichts Besseres und Ehrenvolle-

Digitized by Google

res kannte, als den Dienſt in der Armee Seiner Majeſtät des Königs von Preußen, worin er auch vollkommen Recht hatte. Mein Vater muß in ſeinen jungen Jahren ein ſehr ſchöner Mann geweſen ſein, und ſah trotz ſeines Stelzfußes immer noch ganz ſtattlich aus. Er maß wohl gut ſeine ſechs Fuß und hielt ſich bis in ſein hohes Alter hinauf noch immer ſo gerade und ſtolz, daß jeder Grenadier einer Leibcompagnie ſich ein Muſter daran nehmen konnte. Sein Geſicht hatte einen finſtern Ausdruck, und wenn er zornig wurde, konnte er mit den großen dunkeln Augen unter den ſtruppigen weißen Augenbrauen ſo blitzend dreinſehen, daß ſelbſt der wildeſte Halunke davor zu Kreuze kroch. Sein ſtarker Zopf, den er ſich jeden Morgen beim Aufſtehen ſogleich ſelbſt wickelte, war gewiß an die vier Fuß lang, und mein Vater ſteckte ihn beim Ausgehen immer mit der Spitze in ſeine tiefe Weſtentaſche, damit er ſo weniger incommodire. Das Haar war immer friſch gepudert und vorn an der Stirn in drei hohe Locken, die jeden Morgen mit warmer Pomade eingeſpritzt wurden, daß ſie feſter ſaßen, aufgebauet. Sonſt trug mein Vater ſich ſtets ganz einfach und nach militäriſchem Schnitte. Sein Rock war von

Digitized by Google

dunkelblauem Tuche, wie es die Officiere trugen, dazu eine lange Weste von gelbem Kasimir, wie solche damals in der Armee üblich war, und kurze Hosen von dunklem Sammetmancheſter, oder im Sommer von gelbem Nankin. War es gutes Wetter, dann hatte er dazu hohe schwarze Tuch- oder weiße Leinwandstiefeletten, war es jedoch sehr schmutzig, große hohe Wasserstiefel an dem einen Fuß, der ihm übrig geblieben war. Obgleich ihm das Gehen etwas sauer werden mochte, so war mein Vater doch den ganzen Tag unermüdlich in Bewegung, um die Arbeiter auf dem Felde zu überwachen und in der Wirthschaft nach dem Rechten zu sehen. Selbst am späten Abend ging er noch durch alle Ställe und das ganze Haus, um zu sehen, ob auch mit Feuer und Licht kein Unfug geschehe und kein Brand entstehen könne. Mein Vater hielt streng auf Fleiß, auf Zucht und Gehorsam unter dem Gesinde und den Hoftagelöhnern, und hieb, wenn sie es verdient hatten, den Knechten und Dirnen mit seinem Krückstocke auf die Buckel und Köpfe, daß es nur so krachte, so daß alle eine gewaltige Furcht vor ihm hatten. Auch alle Strolche und Diebesbanden weit und breit hatten einen solchen Respect vor meinem Vater, daß gewiß Keiner es

Digitized by Google

wagte, auf unserem Hofe oder unserer Feldmark das Mindeste zustehlen. Wußten doch Alle, daß der Vater schnellen Proceß machte und die Schuldigen eigenhändig so windelweich prügelte, daß sie ihre Glieder in manchen Tagen nicht wieder rühren konnten. Und doch, trotz aller Rauhheit und Barschheit, hatten nicht allein alle unsere eigenen Leute, sondern auch das geringe Volk weit und breit meinen Vater sehr gern, und gewiß an zehn Meilen in der Runde gab es keinen geehrteren Mann, als den Hauptmann a. D. Hans Leberecht von Bredow, und das deshalb, weil mein Vater nicht allein streng und rauh, sondern auch gerecht und menschenfreundlich sich gegen alle Leute zeigte. Zwar war er nicht sehr wohlhabend, und in unserem Hause ging es ungemein schlicht und einfach zu, aber alle unsere Leute hatten es gut und wurden nicht allein reichlich gekleidet und beköstigt, sondern auch in Alter und Krankheit nicht entlassen, sondern möglichst unterstützt. Auch sonst bekamen alle Armen ihr Theil; und als wir eines Jahres eine große Hungersnoth hatten, kamen die großen Kessel mit Mehlbrei und Biersuppe den ganzen Tag nicht von dem Herde in unserer Küche, und gewiß an sechzig bis siebenzig arme Personen wurden täglich gesättigt. Hat mein Vater

Digitized by Google

doch in diesem einen Jahre eine Hypothekenschuld von zweitausend Thalern auf unser Gut eintragen lassen müssen, um alle diese Ausgaben für die Armen zu bezahlen. Und als einst Feuer in unserem Dorfe auskam, da ist mein Vater trotz seines Stelzfußes in einen brennenden Kathen hineingesprungen und hat einer Tagelöhnerfrau ihr Kind aus den Flammen gerettet, wobei er sich selbst arg verbrannte. „Sind doch die geringen Leute eben so gut Menschen wie wir Edelleute, und wenn auch Stand und Rang und Zucht und Gehorsam auf der Erde streng gewahrt werden müssen, so dürfen wir die Leute im Kittel doch nicht verachten, sondern müssen sie als unsere Mitbrüder betrachten; denn wenn sie nicht arbeiteten, so würde es schlimm für uns Alle aussehen," sagte mein Vater stets, wenn er hochmüthige Edelleute sah.

Als ich geboren wurde, da hat gerade ein heftiges Gewitter über unserem Dorfe gestanden, und es hat gewaltig gekracht und geblitzt. Mein Vater ist ganz vergnügt hierüber gewesen und hat ausgerufen: „Der Junge kommt unter Donner und Blitz zur Welt, der wird gewiß einst ein tüchtiger Soldat für unsern König und Herrn werden und viele Bataillen mitschlagen." Na,

Digitized by Google

darin hat mein Alter denn schon Recht gehabt, denn in großen Bataillen bin ich in meinem Leben genug gewesen.

Bei meiner Taufe soll es ganz eigenthümlich zugegangen sein. Mein Vater hatte an die zwanzig Jäger und Knechte, und was sonst noch ein Gewehr abschießen konnte, vor die offenen Fenster der Stube, in welcher ich getauft wurde, aufstellen lassen, und die haben denn wiederholte Salven losbrennen müssen, so daß es nur so gekracht und geblitzt haben soll, und das Zimmer zuletzt ganz mit Pulverdampf angefüllt gewesen ist. Ich soll ganz vergnüglich bei allem diesen Gelärm und Geschieße geschmunzelt haben, und da hat mein Vater mich in die Höhe gehoben und den draußen vor der Thür stehenden Jägern und Dorfleuten gezeigt und laut ausgerufen: „Seht, Ihr Leute, ist das nicht ein derber Bengel, der jetzt schon beim Schießen lacht? Das wird einmal ein tüchtiger Soldat für unsern König!" Und alle die Leute aus dem Dorfe und der Umgegend weit und breit, denen mein Vater ein paar Fässer Bier und Branntwein hat spendirt, daß sie sich bei meiner Taufe einen vergnügten Tag machen sollten, die haben gejubelt und gebrüllt und einen solchen Lärm gemacht, daß man die Taufrede des

Digitized by Google

Herrn Paſtors gar nicht hat verſtehen können. Mein Vater hat aber gelacht und den Leuten immer mehr Bier und Branntwein eingeſchenkt, ſie ſelbſt zum Trinken genöthigt, und dabei geſagt: „So iſt es recht, Ihr Leute! An dem Tage, wo mein erſter Junge getauft wird, da kann es gar nicht luſtig genug auf meinem Gute zugehen!“ Als vornehmſten Taufpathen hat mein Vater den Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau, bei dem er ſtets in großen Gnaden ſtand, eingeladen. Der hat das auch gnädig angenommen und einen Adjutanten geſchickt, und hat mir hundert Stück blanke Ducaten als Pathengeld geſchenkt und dabei ſagen laſſen, das Geld ſolle für mich aufgehoben und dann zur Officiersequipage benutzt werden, wenn ich als Officier dereinſt in dem Heere unſeres Königs angeſtellt würde. Das hat mein Vater auch gethan und das Geld auf Zinſen gelegt, und als ich das Patent als Officier bei den Huſaren erhielt, da iſt mir ein ſchönes Pferd mit Sattel und Zeug dafür gekauft worden. Mein anderer Pathe war ein Vetter von meinem Vater, der als Oberſtwachtmeiſter a. D. in dem benachbarten Städtchen von ſeinem Gnadengehalt lebte, und ein königlicher Oberförſter aus der Nachbarſchaft. Als vierten Taufpathen hatte mein

Digitized by Google

Vater aber den Schulzen aus dem Dorfe eingeladen, einen alten braven Bauer, Namens Lewerenz. Der mußte in seinen Schmierstiefeln und langem Rock von selbstgemachtem Zeuge, den Messingkamm in den weißen Haaren, als Pathe mitten unter den anderen Pathen stehen und erhielt auch bei Tische den Ehrenplatz vor den Edelleuten und Gutsbesitzern aus der Nachbarschaft, die mein Vater zu dem großen Gastmahle, welches nach der Taufe begann, eingeladen hatte. Da mochte wohl mancher der vornehmen Herren und Damen die Nase verächtlich rümpfen, daß ein gewöhnlicher Bauersmann bei Tische auf dem Ehrenplatze unter ihnen sitze, und sich im Geheimen spöttische Bemerkungen darüber zuflüstern; allein öffentlich ist dies gewiß nicht geschehen, denn mein Vater hatte eine solche Art, einem derartigen Spötter entgegenzutreten, daß der gewiß nicht zum zweiten Male das Maul gegen ihn aufmachte.

Auf diese Weise bin ich denn getauft und in den heiligen Bund der Christenheit aufgenommen worden, und habe die Beschreibung dieser Taufe von einem alten Bedienten, der lange Jahre in unserem Hause lebte, gewiß so viel hundertmal erzählen hören, daß sich Alles meinem Gedächtnisse fest eingeprägt hat, und ich es jetzt in

Digitized by Google

meinem Alter noch getreulich niederschreiben kann. Auch meine anderen vier Brüder sind auf eben solche Weise getauft worden, doch soll es nicht mehr ganz so lärmend wie auf meiner Taufe, als der des ersten Sohnes, dabei zugegangen sein. Ein Bauer aus dem Dorfe hat aber auch bei jedem von ihnen als Taufpathe gestanden, da mein Vater immer sagte, „daß die Edelleute mit ihren Bauern gar nicht eng genug vereinigt sein könnten." Sehr still und eingezogen ist aber die Taufe von meinen drei Schwestern vor sich gegangen. Nicht daß mein Vater weniger von ihnen gehalten hätte, aber er pflegte immer zu sagen: „Was ein tüchtiges Frauenzimmer sein will, die muß so eingezogen und häuslich, als nur thunlich ist, leben und möglichst wenig Lärm und Gerede von sich machen, und so ist es auch am besten, wenn gleich ihre Taufe recht still und häuslich gefeiert wird."

Von meinen ersten Lebensjahren weiß ich natürlich nichts mehr, und ist auch sicherlich nichts darin geschehen, was des Niederschreibens hier werth wäre. Meine ersten Erinnerungen reichen so weit, als ich ein derber Junge von ungefähr fünf Jahren sein mochte, und mir der Vater des Abends zum Spaß das Trommeln lehrte. Bei uns auf dem Hofe ging nämlich Alles ganz nach

Digitized by Google

Soldatenart zu, und so hatte mein Vater es denn eingeführt, daß überall das Zeichen zum Aufstehen, zum Arbeiten und Essen mit der Trommel gegeben wurde. Er war stets der Erste im Hause, und im Sommer um vier Uhr, im Frühling und Herbst um fünf Uhr, im Winter aber um sechs Uhr trat er selbst auf die Hausdiele und dann später auf den Hof hinaus und schlug die preußische Reveille. Wehe dem, den mein Vater später dann noch im Bette getroffen hätte; er wäre gar unsanft mit dem Stocke von ihm herausgetrieben worden. Nur meine Mutter, die allmälig etwas kränklich wurde, durfte, so lange sie wollte, im Bette liegen bleiben, sonst mußte Alles, Jung wie Alt, Knecht wie Magd, heraus. Eine halbe Stunde nach dem Signal zum Aufstehen trommelte der alte Bediente, während mein Vater sich inzwischen angekleidet hatte, zum Frühstück. Die Knechte und Mägde erhielten dabei ihre Mehlsuppe und Brod und Fett, wir Kinder aber warme oder kalte Milch und trockenes Brod; der Vater aß eine Biersuppe aus selbstgebrautem Bier mit Honig und Fenchel gekocht. Mit dem Schlage zwölf Uhr trommelte der alte Bediente wieder zum Mittagsbrod. Es gab auf unserem Tische stets nur Suppe, Gemüse und Fleisch, oft auch nur Schinken oder Wurst,

Digitized by Google

und nur des Sonntags oder bei festlichen Gelegenheiten kam ein Braten und, wenn es hoch herging, noch eine Mehlspeise auf den Tisch. Alles Tischgeräth auf dem Herrentisch, wo auch der Wirthschafter mit aß, war nur von sehr blankgeputztem Zinn, und allein der Vater und die Mutter, oder wenn Gäste zum Besuch da waren, auch diese, hatten als besondere Auszeichnung silberne Löffel. Für gewöhnlich wurde nur selbstgebrautes Bier auf den herrschaftlichen Tisch gesetzt, waren aber fremde Officiere oder sonstige Gäste zum Besuch bei uns, dann gab es leichten Rheinwein, so viel die Herren trinken wollten, und das war nicht wenig. Fremde Damen wurden auch wohl mit einem Schälchen Kaffee oder Chocolate, welche beide Getränke als eine besonders kostbare Leckerei galten, bewirthet. Des Abends um sieben oder acht Uhr, je nach der Jahreszeit, ward wieder zum Abendbrod getrommelt. Der Vater aß dann kaltes Fleisch, Wurst oder Schinken und Butterbrod, und trank ein Glas mit Eiern, Branntwein und Honig gewürztes warmes Bier dazu; wir Kinder erhielten kalte oder warme Milch, oder auch Bier oder Mehlsuppe von dem Gesindetisch. So einfach war das Leben in vielen Stücken bei uns, daß die Mutter, trotz unseres sehr ansehnlichen Haushaltes,

Digitized by Google

in welchem an den verſchiedenen Tiſchen mindeſtens wohl achtundzwanzig bis dreißig Perſonen täglich ſpeiſten, das ganze Jahr noch nicht an hundert Pfund Zucker, zwanzig Pfund Kaffee und einige Pfund Chocolate verbrauchte. Die meiſten Speiſen wurden mit Honig, den wir ſelbſt auf dem Gute erzeugten, geſüßt und mit Fenchel, Salbei oder anderen im Garten gezogenen Würzkräutern gewürzt. Jeden Abend nach Tiſche mußten alle Hausbewohner in der großen Hausflur zuſammenkommen, und der Vater las ihnen aus der Hauspoſtille den Abendſegen vor. Eine halbe Stunde darauf trommelte er ſelbſt wieder die Retraite der preußiſchen Armee und machte etwas ſpäter dann die Ronde durch Haus und Ställe, um zu ſehen, ob überall Feuer und Licht ausgelöſcht wären. Auf dieſer großen Trommel trommeln zu können war das Erſte, was ich als fünfjähriger Junge erlernte. Der Vater nahm mich dabei zwiſchen ſeine Kniee und gab mir die langen Trommelſchlägel in meine kleinen Hände. Zwar konnte ich die ſchwere Trommel von Meſſing, welche noch ein Beuteſtück aus der Schlacht von Turin war, kaum in die Höhe heben, geſchweige denn tragen, allein ich lernte das Trommeln doch ſo ziemlich. Zum nächſten Weihnachten ſchenkte mir

Digitized by Google

der Vater eine kleine Holztrommel, wie solche in Nürnberg gemacht werden, und meine Freude darüber war sehr groß. Ich trommelte nun fast den ganzen Tag im Hause und auf dem Hofe umher, und wenn auch Manchem der Lärm wohl etwas zu stark sein mochte, so freute sich mein Vater doch darüber, und je toller ich es machte, desto herzlicher lachte er dazu. Als ich etwas stärker wurde und schon mit äußerster Mühe die Messingtrommel in die Höhe heben konnte, habe ich sehr oft statt des alten Dieners die Signale zu den verschiedenen Mahlzeiten getrommelt. Im Uebrigen ward ich schlicht und einfach erzogen. Alle meine Kleidungsstücke machte der Dorfschneider aus des Vaters abgelegten Röcken und Hosen, und von Handschuhen, Halstüchern, Mützen u. s. w. war keine Rede bei uns Jungen. Im Sommer liefen wir zum Vergnügen oft eben so barfuß, wie dies die Jungen im Dorfe thaten, worüber der Vater nur lachte, wenn es die Mutter auch eigentlich nicht gern haben wollte. Auch im Winter wurde von Frost und Kälte nicht viel Aufhebens gemacht, und ob das Wetter gut oder schlecht war, darauf kam es uns bei unseren Spielen nicht sonderlich an. Ebenso schliefen wir Jungen alle in einer ungeheizten Kammer auf

Digitized by Google

einem bloßen Strohsack, und mußten uns täglich, mochte es auch noch so kalt sein, den ganzen Körper mit frischem Wasser waschen. Wer dies aus Faulheit oder Weichlichkeit nicht that, der bekam gewiß vom Vater mit dem Rohrstock so viel Prügel, daß er in den nächsten Stunden nicht über Kälte zu klagen brauchte. Ueberhaupt war der Vater mit Schlägen nicht faul und ließ den Baculus gehörig auf unserem Buckel tanzen; für welche Strenge ich ihm noch jetzt in meinem hohen Alter von ganzem Herzen dankbar bin. Wir hatten viele Freiheit und konnten uns ohne Aufsicht in Feld und Wald, Haus und Hof wild genugherumtreiben, wer aber schmutzig, faul, unpünktlich, zänkisch oder gar ungehorsam war, der konnte seiner gehörigen Hiebe sicher sein. Besonders gegen Lügen war der Vater unerbittlich streng. So erinnere ich mich noch, daß ich einst heimlich auf einen Apfelbaum geklettert war, um reife Aepfel zu pflücken, von unserer alten Ausgeberin, einer neidischen Person, aber dem Vater angezeigt, mich anfänglich durch eine Lüge herauszulügen suchte. Mein Vater ertappte mich aber dabei, prügelte mich erst so furchtbar durch, daß zuletzt die Mutter ihm in die Arme fiel, weil sie fürchtete, daß ich die Schläge nicht würde aushalten können, und

Digitized by Google

ließ mich dann den ganzen Tag ohne Waſſer und Brod mit den Händen an einen Ring vor der Hausthür anbinden. Mein Bruder Hans Jochen, ein Jahr jünger als ich, der ebenfalls mit im Apfelbaume geweſen war, aber dies gleich geſtanden hatte, erhielt gar keine Strafe. „Daß Jungen einmal in einen Apfelbaum klettern, um Aepfel heimlich zu holen, iſt weiter kein Unglück, aber ein Menſch, der lügt oder betrügt, kann gar nicht hart genug beſtraft werden, und ehe ich einen Lügner oder Betrüger zum Sohne haben will, ſchlage ich ihn ſelbſt todt," ſagte mein Vater bei dieſer Gelegenheit. Als ich ein Junge von ſieben Jahren war, verbrachte ich einen großen Theil meiner Zeit in den Ställen und auf dem Felde bei den Knechten, half mit einfahren oder die Pferde am Pfluge treiben, und freute mich, wenn ich recht oft im Sattel ſitzen konnte. Der Vater hatte dies gern, litt aber nicht, daß ich, nach Kinder Art, bald wieder von dem Geſchäfte, was ich einmal angefangen hatte, fortlief. So mußte ich, war ich einmal mit den Knechten zum Eggen oder Pflügen auf das Feld hinausgegangen, auch ſo lange bei ihnen bleiben und die Arbeit mit verrichten helfen, bis die Leute ſelbſt nach Hauſe gingen. Wir hatten indem einen Geſpann einen

Digitized by Google

sehr bösen Hengst als Sattelgaul, und der Vater hatte mir stets verboten, mich darauf zu setzen. Einmal hatte ich dies doch heimlicher Weise gethan, das böse Thier warf mich aber sogleich ab, und als ich am Boden lag, zerbiß es mich in seiner Wuth so sehr, daß alle meine Kleider ganz zerrissen waren, und ich noch arge Quetschungen und Bißwunden davontrug. Nur mit Mühe und Gefahr hatten die Knechte mich unter dem wüthenden Hengst hervorgerissen. Ich fürchtete, daß ich vom Vater noch Schläge erhalten würde, aber der lachte, als ich auf den Hof getragen wurde, und rief: „Siehst Du, Bengel, daß ich recht hatte, Dir zu verbieten, den Hengst zu reiten, da Du noch zu jung dazu bist. Wer nicht hören will, muß fühlen." Ich konnte ein paar Wochen kaum gehen, so arg hatte mich das Beest beschädigt, und trage an dem Daumen der rechten Hand noch eine tiefe Narbe davon. Ein andermal hatten wir Besuch von ein paar Vettern von mir, und wir liefen, nach Jungenart, auf das Feld und in die Füllenkoppel. Mein Vater hatte ein sehr schönes dreijähriges Fuchsfüllen dort, und wir Jungen fingen das Thier ein, legten ihm einen leichten Trensenzaum auf, kletterten dann auf den ungesattelten Rücken

Digitized by Google

und wurden bald wieder abgeworfen. Endlich hieß es, das Füllen solle über einen Zaun setzen, und wer es dazu bringe, der solle als bester Reiter von uns gelten. Ich, als der Unbändigste von Allen, kletterte denn auch auf das Thier hinauf. Die Anderen hieben mit Peitschen hinterher, und so ging es gegen den Zaun los. Das Unglück wollte aber, das das Pferd, weil ich noch nicht kräftig und geschickt genug war, um ihm die rechten Hülfen geben zu können, nach dem Sprunge zusammenstürzte und sich auf einem dort liegenden Steine ein großes Loch in die Brust fiel. Nun war aber große Noth, denn wir fürchteten Alle mit Recht den gewaltigen Zorn des Vaters und harte Schläge; meine Vettern liefen daher in ihrer Angst gleich vom Hofe fort und nach Hause. Ich, als der Hauptschuldige, dachte: Schläge, und zwar recht viele Schläge, bekommst Du nun doch einmal, und so ist es am besten, wenn Du gleich Alles ohne weitere Umstände dem Vater erzählst. Das that ich denn nun getreulich und verhehlte dabei nicht, daß ich der Reiter gewesen sei und den Anderen noch zugerufen habe, recht tüchtig mit der Peitsche hinterher zu klappen, weil ich mit dem Füllen über den Zaun setzen müsse und wolle. Der

Digitized by Google

Vater hörte mich ganz ruhig an, besah sich dann die Wunde des heftig blutenden Füllens genau, und als ich nun meine gehörigen Hiebe zu erhalten glaubte, faßte er mich nur leicht am Ohrzipfel und sagte: „Dummer Junge, mache solche Streiche nicht noch einmal, denn Du bist noch nicht groß und stark genug, um über Zäune zu setzen, und ich habe kein Geld, daß Du mir meine Füllen zu Schanden reitest." Damit war die ganze Sache abgethan und ich erhielt weiter gar keine Strafe. Die Wunde des Füllens ward zwar bald geheilt, doch blieb eine so häßliche Stelle davon zurück, daß es nicht zum Reitpferd, wozu es anfänglich bestimmt war, gebraucht werden konnte, sondern eingespannt werden mußte. Wir haben es noch lange Jahre als Zugpferd auf dem Hofe gehabt, und ich konnte es nie ansehen, ohne der Güte meines Vaters mit Dankbarkeit zu gedenken.

Von meinen Geschwistern stand nur mein zweiter Bruder Hans Jochen mir im Alter so nahe, daß er mein Spielgefährte sein konnte. Er war ein hübscher, kluger Junge, viel feiner und zierlicher in seinen Manieren und artiger in seinem Betragen, als ich, der ich wohl ein recht derber, ungezogener Bengel sein mochte. Als es

Digitized by Google

ſpäter zum Lernen kam, da war er mir bald voraus und hatte einen viel anſchlägeriſchen Kopf, als ich, der nur etwas hart von Verſtand geweſen ſein ſoll. Da Hans Jochen ſo gern lernen mochte und immer hinter den Büchern ſaß, ſo gab ihn mein Vater ſpäter zu der Artillerie, welche doch die klügſten Officiere haben muß; denn daß er Soldat werden ſollte, war nun einmal gewiß. Ich glaube, der Vater hätte es gar nicht für möglich gehalten, daß einer ſeiner Söhne nicht des Königs von Preußen Soldatenrock tragen würde. Bei der Artillerie hat mein Bruder Hans Jochen ſich ſehr brav gehalten und es bald zu einem brauchbaren Officier gebracht. Als ſolcher iſt er denn auch in der Schlacht bei Torgau geblieben, und hat noch mit dem Säbel in der Hand die Batterie, die er commandirte, gegen die kaiſerlichen Dragoner, die ſie eroberten, vertheidigen helfen, wobei er niedergehauen wurde. So hat er denn einen ſchönen Soldatentod für ſeinen König und die Ehre der preußiſchen Armee gefunden, und ich wollte, daß mir ein gleiches Loos zu Theil geworden wäre, als daß ich mich jetzt in meinen alten Tagen als unbrauchbarer Krippenſetzer noch von dem Podagra und meinen vielen Bleſſuren gar weidlich zwicken und zwacken laſſen muß. Doch

Digitized by Google

Gottes Wille hat es anders gewollt, und dem muß ich mich ohne Murren fügen. Nach meinem Bruder Hans Jochen folgten zwei Mädchen, und dann kam ein Paar Zwillingsjungen, Friedrich Wilhelm und Ludwig, die aber leider zu viel jünger waren, als daß sie meine Spielgefährten hätten sein können. Die beiden Zwillingsbrüder, die sich so ähnlich sahen wie ein Ei dem andern, und die auch als Jungen immer unzertrennlich waren, haben ein eigenes Schicksal gehabt. Sie waren beide in die Armee eingetreten und dienten als Lieutenants, der eine in dem ersten und der andere in dem zweiten Bataillon vom Infanterie-Regiment Alt-Anhalt, und sahen sich noch immer so gleich, daß sie gar nicht zu unterscheiden waren, und aus dieser Verwechslung zwar viel Spaß, aber auch manche ärgerliche Confusion entstanden ist. So hat der Fürst Leopold von Dessau den einen einmal drei Tage in Arrest setzen lassen, weil er ihn für den andern gehalten und ihm nicht erlaubt hat, das Maul aufzuthun und seine Unschuld zu bekennen. Auch ich selbst, wenn ich sie einmal lange nicht sah, konnte sie nicht gut von einander unterscheiden. Merkwürdig war aber ihr Tod. Als am Morgen vor der glorreichen Bataille bei

Digitized by Google

Leuthen, welche unserer Armee so viel Ruhm und Ehre einbrachte, das Regiment Alt-Anhalt schon in Schlachtordnung aufmarschirt stand, und Alle wußten, daß es heute einen heißen Tag geben werde, an dem manch tapferer preußischer Soldat in das Gras beißen mußte, kam Friedrich Wilhelm, der im ersten Bataillon diente, zu Ludwig, der als Ordonnanzofficier abcommandirt war, und sagte: „Herzensbruder, lebe wohl; den Tag überlebe ich nicht, sondern weiß bestimmt, daß ich einen ehrlichen Soldatentod finde.“ Und Ludwig, der immer lustiger von Gemüth war, soll ihm darauf geantwortet haben: „Ach was, Narrenspossen, setze Dir doch nicht solche Raupen in den Kopf, heute Abend wollen wir Beide auf unsern glorioſen Sieg eine Flasche echten Ungarwein, die ich noch in meiner Bagage habe, zusammen austrinken.“ „Nein, Bruder, den heutigen Tag überlebe ich nicht!“ hat Friedrich Wilhelm noch einmal ausgerufen, und der Andere ihm darauf geantwortet: „Na, Bruder, wenn Du fällst, so muß ich auch sterben, denn Einer von uns thut nicht gut in dieser Welt!“ Damit haben sie sich denn Beide wieder getrennt und die Bataille hat bald ihren Anfang genommen. Das erste Bataillon von Alt-Anhalt, was stets ein sehr braves

Digitized by Google

brandenburgiſches Regiment war, iſt unter den Augen Seiner Majeſtät, unſers Königs, mit gewaltigem Eifer gegen die öſterreichiſchen Batterien vorgeſtürmt. Schon der erſte Kanonenſchuß, der in die Glieder ſchmetterte, hat meinem Bruder Friedrich Wilhelm aber den Kopf förmlich abgeriſſen, und der König, der auf ſeinem Schimmel in der Nähe gehalten, ſoll dabei ausgerufen haben: „Schade um den jungen Menſchen, aus dem hätte noch einmal ein guter Oberſt werden können!“ Kurze Zeit darauf, als die Oeſterreicher ſchon zu retiriren anfingen, hat mein Bruder Ludwig, der noch gar nichts von dem Tode Friedrich Wilhelm's weiß, an den König eine Meldung zu machen. Der ſieht ihn mit ſeinen großen Augen ganz erſtaunt an und ruft verwundert aus: „Wie kommt Er denn hieher? Vor einer Stunde habe ich doch mit meinen leibhaftigen Augen geſehen, daß Ihm eine Kanonenkugel den Kopf abriß! Das kann doch kein Gaukelwerk geweſen ſein!“

Und ohne eine Miene zu verziehen, denn er war ja im Dienſte, hat mein Bruder darauf geantwortet: „Halten Eure Majeſtät zu Gnaden, das muß mein Zwillingsbruder Friedrich Wilhelm geweſen ſein, der beim erſten Bataillon von un-

Digitized by Google

ſerem Regimente ſteht und mir ſehr ähnlich ſieht. Wenn der jetzt ſchon erſchoſſen iſt, ſo werde ich ihm auch bald nachfolgen.“ Und kaum hat er dieſe Worte geſprochen, ſo ſauſt wieder eine öſterreichiſche Kanonenkugel daher und reißt ihm, ganz genau eben ſo wie dem Friedrich Wilhelm, den Kopf fort. Der König ſoll darauf eine Priſe Tabak genommen und ausgerufen haben: „C'est merveilleux! — Schade darum, es waren brave Officiere!“ Solch' Ausruf unſeres großen Königs iſt aber für die Verſtorbenen ehrenvoller geweſen, als wenn man ihnen das koſtbarſte Monument von Stein- oder Eiſen auf ihr Grab geſetzt, oder einen noch ſo ſchönen Nachruf in den Zeitungen hätte drucken laſſen.

So viel von meinen Brüdern. Mit meinen Schweſtern, die alle viel jünger als ich waren, bin ich nicht häufig als Junge zuſammengekommen, denn ich mochte damals die kleinen Mädchen gar nicht gern leiden. Meine Hauptſpielgefährten waren die Bauerjungen aus dem Dorfe, und mein Hauptfreund und unzertrennlicher Gefährte Fritze Klump', der Sohn des alten Schweinehirten. Mit den Bauerjungen ſpielte und prügelte ich mich umher, wobei wir uns oft tüchtige Beulen auf den Köpfen ſchlugen.

Digitized by Google

Mein Hauptvergnügen war, Soldat zu spielen, und ich hatte mir einen schönen Generalshut aus Pappe, der mit Goldpapier überzogen war, zusammengeklebt, und einen Säbel und eine rothe Jacke, worauf unsere alte Kindermagd einige bunte Schnüre genäht, die sie von einer unbrauchbaren Schlittendecke genommen hatte, angeschafft. So hoffte ich denn, daß die Bauerjungen mich zu ihrem Hauptmann erwählen würden; allein mochte dies nun Neid auf meine bunte Jacke oder ein anderer Grund sein, sie thaten dies nicht und machten Jochen Wamst, den Sohn vom Nachtwächter, zum Hauptmann und mich nur zum Trompeter. Mein Ehrgeiz war hierdurch tief verletzt, und ich verweigerte Jochen Wamst den Gehorsam; doch der verstand keinen Spaß und prügelte mich gehörig durch. In meinem doppelt verletzten Stolze lief ich nun unbedachtsamer Weise zu meinem Vater, um ihm mein Leid zu klagen. Da war ich denn aber aus dem Regen in die Traufe gekommen, denn mein Vater gab mir zwei gewaltige Ohrfeigen, daß mir der Kopf brummte, und sagte: „Dummer Bengel, die eine Maulschelle hast Du dafür, daß Du dem Jochen Wamst den Gehorsam verweigertest, und er hat vollkommen recht, daß er Dich deshalb

Digitized by Google

gehörig prügelte, und die andere dafür, daß Du so erbärmlich warst, ihn bei mir zu verklagen." Und nun ging er zu den Jungen hin und sagte: „Ihr habt recht gethan, Jungens, daß Ihr meinen Sohn nicht zu Eurem Hauptmann gewählt habt, sondern den Jochen Wamst, wenn der dazu besser paßt; und heute Abend kommt nun Alle auf den Hof, dort sollt Ihr Bier und Semmeln bekommen." Und zu dem Jochen Wamst, der ein hübscher derber Junge war, sprach er: „Recht so, mein Sohn, daß Du meinen Hans Leberecht gehörig prügeltest, da er Dir nicht Ordre pariren wollte, dafür soll er Dir jetzt auch seinen Hut geben, und ich will Dir einen hübschen Säbel schenken, und wer nicht Subordination halten will, dem gieb nur gehörige Hiebe." Und so geschah es denn auch, und der Jochem Wamst blieb längere Zeit unser Hauptmann, und ich mußte als Trompeter auf dem Nachtwächterhorn blasen oder die Trommel schlagen, und bekam noch öfters gehörige Knüffe und Püffe von ihm. Später, als Jochen Wamst zu unserem Kuhhirten als Junge kam und im Sommer die Kühe hüten mußte, wählten die anderen Jungen mich zu ihrem Hauptmann, und bin es längere Zeit geblieben. Ungefähr eine halbe

Digitized by Google

Stunde von unserem Gute lag ein großes Dorf, Knitzow, welches eine königliche Domäne war. Wir lebten mit den dortigen Jungen in einem beständigen Kriege und lieferten uns des Sonntags Nachmittags in einer Sandgrube, die ungefähr halbwegs zwischen beiden Dörfern lag, häufig förmlich kleine Schlachten. Nach festgesetztem Brauch durften unsere Waffen dabei nur aus dicken, schlanken Haselnußstöcken von vier bis fünf Fuß Länge bestehen, an die ein Korb von Weidenruthen geflochten war. Wir hieben mit diesen schlanken Gerten auf einander los, daß es nur so krachte und wir oft über und über mit braunen und blauen Striemen nach Hause kamen. Förmliche Ueberfälle und heimliche Hinterhalte legten wir uns, und erbeuteten Gefangene, die dann mit Aepfeln oder Pflaumen und Nüssen wieder ausgelöst werden mußten. So entsinne ich mich, daß die Knitzower mich einmal in einem Gefechte zum Gefangenen machten und nach Hause schleppten, und mich dort einen ganzen heißen Sonntag-Nachmittag in einem engen leeren Schweinekoben einsperrten, bis am Abend die Jungen aus unserem Dorfe mich mit dreißig Aepfeln und einigen Schock Haselnüssen wieder auslösten.

Im Winter, wenn viel Schnee lag, erbauten

Digitized by Google

wir uns eine Festung mit hohen Schneewällen, die dann mit Wasser begossen wurden, daß sie glatt froren und schwer zu erklettern waren. Diese Festungen wurden dann von der einen Parthei vertheidigt und von der andern erstürmt, wobei Schneebälle und Haselstöcke die Waffen bildeten, und es an blutigen Nasen und blauen Flecken nicht fehlte. Mein Vater sah oft diesen Gefechten zu, und je mehr wir dabei auf einander loshieben, desto größere Freude hatte er darüber und lachte recht herzlich. Die Jungen, die am tapfersten fochten, bekamen oft einen Dreier von ihm geschenkt, und am Abend bewirthete er dann die ganze Gesellschaft mit Bier und Semmeln. Jochen Wamst, welcher nicht allein der stärkste, sondern auch der hübscheste und muthigste Junge in unserem ganzen Dorfe war, ließ sich später unter die Husaren anwerben und kam zu meiner Schwadron. Dort hat er an achtzehn Jahre gedient, und als ich Rittmeister war, ist er elf Jahre lang mein Wachtmeister gewesen. In der Bataille bei Torgau fand er den Soldatentod.

Außer am Reiten und Soldatenspielen fand ich als Junge mein größtes Vergnügen daran, mir mit meinem Freunde Fritze Klump zusammen eine Hütte zu bauen. Da sein Vater Schweinehirt war

Digitized by Google

und im Sommer und Herbſt die Schweineheerde vom Gute und aus dem Dorfe ſehr oft in einem großen Eichen- und Buchenwalde, der eine Stunde entfernt war, hütete, ſo war ich oft ganze Tage und Nächte bei ihm dort im Walde. Wir hatten uns eine Hütte aus Zweigen, Moos und Raſen gebaut, und gar manche Sommernacht habe ich in dieſer Hütte auf meinem Graslager geſchlafen. Der alte Klump, der nur ein Auge und einen Arm hatte, war ein ergrauter Soldat, der ſogar noch die letzten Jahre unter unſerem großen Kurfürſten gedient und manche blutige Bataille gegen Schweden, Polen, Türken und Ruſſen mit durchgefochten hatte. Er wußte gar viele luſtige und traurige Soldatengeſchichten zu erzählen, und ich konnte gar nicht müde werden, ihm dabei zuzuhören. Wenn er ſo auf einem Eichenkloße daſaß und mit der übrig gebliebenen rechten Hand ſehr geſchickt Körbe flocht oder Stöcke ſchnitzte, und Sultan, ſein großer rauhhaariger Hund, der eine Klugheit beſaß, wie ich ſolche niemals bei einem Hunde wieder geſehen habe, dabei zu ſeinen Füßen lag, konnte ich Stunden lang ruhig neben ihm hocken und ſeinen Geſchichten mit einer Aufmerkſamkeit zuhören, daß mir auch kein Wörtchen davon entging. Und ich war

Digitized by Google

doch ſonſt ein wilder, unruhiger Junge, der gar kein Sitzfleiſch hatte. Außer dem Anhören der Geſchichten des alten Klump, waren die Thiere, welche wir im Walde fingen und zähmten, unſer Hauptvergnügen. Wir hatten einen großen, ſehr zahmen Raben, dem die Zunge gelöſt und das Sprechen gelehrt war, und der ſein: „Wie heißt Du? — Ich heiße Klas, Du aber biſt ein Däskopf!“ zu unſerer nie aufhörenden Beluſtigung wohl hundertmal in einer Stunde ausrufen konnte. Dann hatten wir einmal einen jungen Fuchs gefangen, der an die Kette gelegt wurde, mehrere Haſen und Kaninchen, ſehr viele verſchiedene Vögel und häufig auch Eichhörnchen und ſonſtiges Gethier. Es war oft eine ordentliche kleine Menagerie in unſerer Hütte, und der alte Klump, der ſich ſehr auf Zähmung und Wartung von dergleichen Thieren verſtand, trieb förmlich einen Handel damit. War ich im Walde, ſo aß ich ſtets mit dem Schweinehirten und ſeinem Sohne, und obgleich die Speiſen nur aus Schwarzbrod, Ziegenmilch, grober Buchweizengrütze, die in einem Feldkeſſel gekocht wurde, oder als beſondere Leckerbiſſen hin und wieder aus einem Stücklein Speck oder harter Schwartenwurſt beſtanden, ſo ſchmeckten ſie mir doch ganz vortrefflich. So

Digitized by Google

ſehr war ich für dies Leben bei dem alten Schweinehirten eingenommen, daß ich einſt meinen Vater dringend bat, er möge mich für immer die Schweine hüten laſſen; ich wolle dann auch alles Andere aufgeben und in meinem ganzen Leben nichts Anderes als ein Schweinehirt werden. Mein Vater gab mir aber eine derbe Ohrfeige und ſagte: „Dummer Junge, haſt Du ſchon einmal gehört, daß einer vom Adel die Schweine gehütet. Du mußt ein Soldat werden und für unſern König fechten und ſterben; denn das iſt die Ehrenpflicht jedes preußiſchen Edelmanns.“ Damit hatte denn freilich mein Wunſch ſein Ende gefunden, doch lief ich noch, ſo oft ich konnte, zum alten Klump und ſeinem Sohne Fritz, und die Hütte im Walde blieb mir ſtets ein lieber Aufenthalt.

Mein Wunſch, für immer Schweinehirt zu werden, hatte meinen Vater wohl mit auf den Gedanken gebracht, daß es endlich Zeit ſein möge, mich in die Schule zu ſchicken und etwas lernen zu laſſen. Ich war ſchon ein großer, derber Bengel von über neun Jahren, geſund, friſch und munter wie ein Füllen, konnte reiten, klettern, laufen, ſchwimmen und ſpringen, daß ſo leicht es mir Niemand von meinem Alter darin

Digitized by Google

zuvorthat, allein ich war noch nie in einer Schule gewesen, hatte nicht den mindesten Unterricht gehabt und verstand keinen Buchstaben zu lesen oder zu schreiben. Wenn die Mutter oder andere Verwandte dem Vater gesagt hatten, daß es nun doch einmal Zeit für mich sei, mit dem Lernen von Lesen, Schreiben und Rechnen anzufangen, dann hatte der immer mit dem Kopfe geschüttelt und lachend oder brummend, je nachdem ihm nun gerade die Laune war, ausgerufen: „Ach was, dummes Zeug, der Junge soll Soldat und kein Stubenhocker werden, und da kommt es vor Allem darauf an, daß er gesund und kräftig wird und sich die Glieder nicht mit dem Krummsitzen am Lerntisch verdirbt. Den Krimskram von Gelehrsamkeit lernt er noch frühzeitig genug.“ Mit solcher und ähnlicher Redensart hatte er stets jegliche derartige Aufforderung abgelehnt. Endlich mochte er denn doch wohl selbst einsehen, daß es für mich und meinen Bruder Hans Jochen nachgerade Zeit sei, wenigstens Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen, und schrieb an einen alten Regimentsfreund, der in Küstrin ein Infanterie-Regiment als Oberst commandirte, ob er nicht ein taugliches Subject für mich zum Informator wisse. Allzu gelehrt oder gar ein

Digitized by Google

ſtudirter Herr dürfte ſolcher aber nicht ſein, und er müſſe keine abſonderlichen vornehmen Manieren haben, und es auch nicht übel nehmen, daß er mitunter, wenn gerade kein Platz am Herrentiſche ſei, mit dem Jäger und dem Wirthſchaftsſchreiber am Beitiſche eſſe. Der Oberſt ſchrieb dann wieder, er wiſſe einen früheren Regimentsfourier, der im Leſen, Schreiben und Rechnen ſehr geſchickt ſei, ſich aber in der Trunkenheit einmal durch einen Fall das Bein zerbrochen habe, ſo daß er etwas hinke und jetzt in Dürftigkeit lebe. Der Mann könne auch Hunde ſcheeren, ſehr gut Meerſchaumpfeifenköpfe anrauchen, Glas und Porzellan verkitten, kurz beſitze eine Menge ſolcher nützlicher Geſchicklichkeiten, wodurch er ſich ſehr angenehm machen könne, und ſei auch ſonſt ganz zuverläſſig und reinlich am Tiſche. Nur ſei er ein arger Säufer, und wenn er zum Branntwein kommen könne, ſei es vorbei mit ihm. Könne der Vater ihn davor hüten, ſo gäbe er einen prächtigen Informator für uns ab. Der Vater ſchrieb dem Oberſten wieder, in unſerem Dorfe wäre kein Krug, und er wolle dem Kerl die Schnapsflaſche ſchon ſo hoch hängen, daß er nicht oft dazu gelangen könne, und ſo möge der Oberſt ihn nur engagiren. Das geſchah denn nun auch,

Digitized by Google

und der Mengebier, so hieß der Mann, ward für dreißig Thaler jährliches Gehalt, zwei Ducaten Weihnachtsgeld, vierundzwanzig Ellen Leinwand und vier Pfund Wolle jährlich zum Informator bei uns angenommen. Bevor er aber die Fahrt zu uns machen konnte, mußte ihm der Vater erst zwanzig Thaler Vorschußgeld nach Küstrin schicken, daß er sich dort einen anständigen Anzug machen lassen konnte.

Digitized by Google

2.

Unſer neuer Informator Mengebier. Mein Unterricht. Beſuch Seiner Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm I. auf unſerem Gute. Meine Confirmation.

Am Johannistag 1729 kam denn der Mengebier bei uns zu Fuß angehumpelt, und ein Junge trug in einem Bündel ſeine ſämmtlichen Habſeligkeiten, ſchien aber nicht allzu ſchwer daran tragen zu müſſen. Mir war der Gedanke, daß ich jetzt einen Informator haben ſolle, gar nicht angenehm, und in meiner dummen, jungenhaften Ungezogenheit hatte ich den Plan gefaßt, die Jungen aus dem Dorfe gegen den Ankömmling aufzubieten, ſo daß wir ihn mit Würfen von Erdklößen und Hundehetzen begrüßen und dadurch gleich in die Flucht treiben wollten. Mein Bruder Hans Jochen, der aber gern etwas lernen wollte und ſich deshalb freute, daß wir einen In-

Digitized by Google

formator bekamen, hatte diese Absicht jedoch dem Vater verrathen. Mit einer derben Hetzpeitsche versteckte sich dieser nun hinter eine Hecke, und als wir eben erst unsern Angriffsplan gegen den Ankommenden begonnen hatten, sprang er mitten unter uns. Rechts und links fielen seine kräftigen Hiebe, so daß die Jungen auseinander stoben, als wenn ein Wolf zwischen eine Heerde von Schafen bricht. Mich bekam der Vater aber zu packen und hieb mich nun vor den Augen des erstaunt stehen bleibenden Informators ganz gehörig durch. „Da sieht Er gleich, wie man den Jungen behandeln muß, nehme Er ein Beispiel daran und spare Er den Baculus nicht, denn sonst ist mit dem wilden Rangen nichts anzufangen," schrie mein Vater dem Informator zu. In demselben Augenblick bemerkte er aber, daß dieser, wahrscheinlich um seinen Einzug bei uns zu feiern, etwas stark getrunken hatte, so daß er im Gange taumelte und schon zehn Schritte weit nach Branntwein stank. „Schockschwerenoth, Kerl, Er ist ja total besoffen; daß Er ein Saufaus ist, hat mir der Oberst schon geschrieben, daß Er aber nun auch gleich besoffen mir auf den Hof kommt, ist doch zu arg. Nun höre Er zu und passe wohl auf, was ich Ihm sagen will. Alle Monate einmal

Digitized by Google

kann Er ſich an einem Sonntag-Abend einen gehörigen Rauſch anſaufen und dann gleich zu Bette ſcheeren, daß Er ſolchen ausſchläft und weiter keinen Unfug anſtiftet. Treffe ich Ihn aber außerdem noch beſoffen, ſo jage ich Ihn auf der Stelle fort und karbatſche Ihn vom Hofe herunter. Das merke Er ſich, denn ich halte ſicher mein Wort, darauf kann Er ſich verlaſſen. Jetzt gehe Er in die Jägerſtube und laſſe ſich dort etwas zu eſſen geben, und dann ſcheere Er ſich in das Bett. Daß Er mir heute in dieſem Zuſtande nicht mehr unter die Augen kommt."

Auf ſolche Weiſe hielt denn unſer neuer Informator, der mich in die Wiſſenſchaften einführen ſollte, ſeinen Einzug auf unſerem Hofe. Die kräftige Ermahnung des Vaters hatte aber ihre Wirkung nicht verfehlt. Regelmäßig am erſten Sonntag-Abend in jedem Monat beſoff ſich Mengebier, und zwar dann auch ſo ſehr, daß er gewöhnlich vom Jäger, mit dem er in einer Kammer ſchlief, zu Bette gebracht werden mußte, ſonſt hielt er ſich brav, und ich habe ihn außerdem nicht ein einziges Mal betrunken geſehen. Dieſer Mengebier war ein geborener Rheinländer, der urſprünglich katholiſche Theologie ſtudirt hatte, und dann, ich weiß nicht wie, in die Hände der preußiſchen

Digitized by Google

Werber gefallen und über fünfzehn Jahre Soldat gewesen war, bis man ihn endlich wegen seines lahmen Fußes entlassen hatte. Er war eigentlich ein kluger, tüchtiger Kopf, der besonders ein unermüdliches Maulwerk hatte, und dem im Disputiren Niemand so leicht gleichkam. Als er bei uns auf dem Hofe erschien, sah er sehr verhungert und ruppig aus, und seine schlechten Kleider schlotterten ihm nur so um den Leib. Die gute fette Kost, die er bei uns reichlich hatte, und der Kerl konnte wie ein Scheunendrescher fressen, schlug aber so vortrefflich bei ihm an, daß er bald dick und fett wie ein Pfäfflein wurde, und sich ein gehöriges Bäuchlein zulegte. Der Vater, der ihn seiner lustigen Schnurren und Witze wegen gern leiden mochte, ihn viel um sich hatte und seinen Spaß mit ihm trieb, so daß er, wenn bei den großen Jagden viel Gesellschaft bei uns war, eine Art von Spaßmacher abgeben mußte, schenkte ihm oft abgelegte Kleidungsstücke, so daß er ganz reputirlich darin aussah. Ungefähr acht oder neun Jahre mag Mengebier wohl auf dem Hofe bei uns gewesen sein, da heirathete er unsere nette Wirthschaftsmamsell, die sich einige Hundert Thaler erspart hatte, und pachtete ein Wirthshaus in Soldin. So lange

Digitized by Google

die Frau lebte, die ihn sehr kurz und unter dem Pantoffel hielt, ging die Sache ganz gut und die Wirthschaft war im Schwunge, als aber diese starb, fing Mengebier das alte Saufen wieder an und gerieth dadurch in Bankerott, worauf er denn auch bald starb. Auf unserem Hofe war er bald eine Art vom Factotum, der seine Hände in Allem hatte. Dem Vater rauchte er die Pfeifenköpfe an, dressirte einen Pudel, daß er allerlei lustige Kunststücke machte, schnitt die Federn, klebte die Briefcouverts und schrieb die Adressen, der Mutter liniirte er das Wirthschaftsbuch, machte die Buchstaben zum Zeichnen der Wäsche, zeichnete Stickmuster durch, schnitzte Klammern zum Trocknen der Wäsche, band die Hafen mit den eingemachten Früchten zu, sortirte die Beutel in der Speisekammer, kurz war all und überall thätig, wie er denn auch den allgemeinen Briefsteller für den Jäger, die Wirthschaftsmamsell, die Herrschaftsköchin, die fast alle zusammen nur äußerst nothdürftig schreiben konnten, abgab. An den langen Winterabenden mußte er dem Vater die Zeitung, die alle Woche einmal heraus kam, oder ein altes Geschichtenbuch vorlesen, oder auch Mühle mit ihm spielen.

Na, als dieser Informator denn erst sich in

Digitized by Google

unſerem Hauſe etwas eingerichtet hatte, ſollte der Leſeunterricht mit mir und meinem Bruder Hans Jochen denn auch anfangen. Mit Hans Jochen ging die Sache ſchnell, nach kaum vier Wochen konnte er ſchon geläufig buchſtabiren und nach einem halben Jahre ohne Anſtoß leſen. Ich war fauler und ſchwerer vom Begriff, und Mengebier hat mir manchen harten Knuff und Puff gegeben, bis ich mir alle die verzwickten und verzwackten vierundzwanzig Buchſtaben im Kopfe eingeprägt hatte und ſie ordentlich gebrauchen konnte. Endlich ging es denn auch, und ich las des Sonntags in der Kirche im Geſangbuch und mitunter des Abends auch dem Vater vor, daß es nur ſo flitſchte. Auch das Schreiben wurde mir allmälig beigebracht, wobei der Informator freilich mit dem langen Lineal mir auf die Finger klopfte, daß ſie braun und blau wurden, wenn ich die Buchſtaben gar ſo ungeſchickt hinmalte, die Linien ſchief machte, oder das Papier vollkleckſte. Noch ſchwerer ging es mit dem Rechnen, und das Addiren und Subtrahiren ging mir gewaltig langſam in den Kopf, während Hans Jochen Alles ſehr ſchnell erlernte und bald viel mehr wußte als ſein Lehrer ſelbſt. So oft ich nur irgend konnte, ſchwenzte ich übrigens die Schule und

Digitized by Google

lief zu den Knechten auf das Feld oder zu Fritze Klump in den Wald oder sonst wohin. Der Informator verklagte mich darüber zwar häufig beim Vater, und der gab mir denn gehörige Hiebe dafür, allein es half dies nicht viel, und mein Abscheu vor dem Stubensitzen und meine Lust zum Umherlaufen war zu groß. Als ich übrigens erst über die Anfangsgründe hinweg war und wohl schon zwölf Jahre alt sein mochte, ward ich allmälig etwas fleißiger. Der Informator sollte uns nun auch die Historia und Geographia lehren, allein er verstand selbst nicht viel davon und suchte sich dadurch zu helfen, daß er uns aus einem alten Historienbuche vorlas. Was nun die Griechen und Römer und alle die anderen heidnischen Völker früher gemacht haben, hat mich mein Lebtag nicht viel bekümmert, und ich habe mir Alles, was von ihnen erzählt wurde, niemals so recht meinem Kopfe eingeprägt, da ich doch der Ansicht bin, daß über die Hälfte davon von den Büchermachern erlogen und ausgedacht wurde. Als wir aber in dem Historienbuch zu der Geschichte der deutschen Kaiser kamen, und was die alle für Großthaten verrichtet haben, da ward ich aufmerksamer und konnte gar nicht genug davon hören, und prägte mir Alles so fest mei-

Digitized by Google

nem Gedächtniß ein, daß ich es auch jetzt in meinem hohen Alter noch nicht vergessen habe. Schwerenoth, unter diesen deutschen Kaisern muß es doch verflucht tüchtige Kerle gegeben haben, die man fast unserem großen König Fritz an die Seite stellen kann. So ein paar Reiterhaufen unter Karl dem Großen zu commandiren muß für einen tüchtigen Soldaten kein übles Geschäft gewesen sein, und wenn ich ein Geschwader Panzerreiter unter dem Kaiser Friederich Barbarossa angeführt hätte, wäre ich auch nicht mißvergnügt darüber gewesen. Der Informator, welcher merkte, daß ich an dem Lesen solcher alten Historienbücher Wohlgefallen fand, und der sich freute, daß er nun ein Mittel gefunden hatte, mir besseres Sitzfleisch zu verschaffen und von den vielen dummen Streichen mehr abzubringen, suchte sich nun noch mehrere solche Bücher zu verschaffen. So erhielt ich denn nun auch ein brandenburgisch-preußisches Geschichtsbuch, und das war so recht etwas für mich. Besonders die ruhmreichen Kriegsthaten von unserem großen Kurfürsten verschlang ich förmlich, und ich erinnere mich noch, daß, als ich einst am Abend von der Schlacht bei Fehrbellin, und wie unser Kurfürst mit seinen Preußen damals die so mächtigen Schweden aus unserem Brandenburg heraus-

Digitized by Google

gehauen hatte, las, und mir der Informator das Licht ausblies, ich nun die ganze Nacht vor Aufregung nicht schlafen konnte und mit Ungeduld die erste Morgendämmerung erwartete, um nur in dem Buche weiter lesen zu können. So eifrig las ich damals in diesem Buche, daß es selbst dem Vater auffiel und er einst sagte: „Bengel, was ist Dir denn eigentlich in den Kopf gefahren? Ich fürchte, Du willst am Ende gar ein Federfuchser und Stubenhocker werden; das laß Dir ja nicht einfallen.“ Na, damit hatte es freilich gute Wege bei mir. Auch das Geographiebuch, aus dem der Informator uns vorlas, gefiel mir sehr, und ich suchte mir eine alte Landkarte zu verschaffen, um zu sehen, wo denn alle die Länder lägen und die wilden Völker wohnten, von denen in dem Buche so absonderliche Beschreibungen standen. So bekam ich eine Zeit lang denn eine förmliche Passion für das Reisen und wollte gern Seemann werden und weit hinaus in die Welt fahren, um fremde Länder und wilde Völker zu sehen. In dem Buche über unsern großen Kurfürsten hatte ich nun gelesen, daß Preußen damals auch Kriegsschiffe gehabt und eine ferne Colonie in dem Lande Afrika, wo alle die schwarzen Neger wohnen, unter dem Commando eines Haupt-

Digitized by Google

manns von der Gröben gegründet hatte. Das gefiel mir nun sehr, und ich dachte in meinem knabenhaften Sinn, wenn ich nun auch auf einem preußischen Kriegsschiffe diente, so könnte ich zugleich Soldat und auch Seemann werden und den Militärdienst mit dem Reisen verbinden. Daß ich Soldat werden wollte und auch sollte, stand ja einmal fest, und ich glaube, mein Vater hätte jeden seiner Jungen, der einen andern Gedanken gehegt, als für Seine Majestät unsern König den Soldatenrock zu tragen, aus dem Hause gejagt. Als ich nun dem Vater sagte, daß ich Lust habe, auf einem preußischen Kriegsschiffe zu dienen, da lachte der und antwortete: „Dummer Junge, das schlage Dir nur aus dem Kopfe, denn wir haben jetzt keinen bewaffneten Kahn, wie viel weniger ein Kriegsschiff auf dem Wasser.“ Ich frug nun, wie dies eigentlich zuginge, da ich in dem Historienbuch gelesen habe, daß Preußen doch unter dem großen Kurfürsten eine ganz stattliche Kriegsflotte gehabt. Der Vater aber kratzte sich hinter den Ohren, weil er nicht recht wußte, was er mir eigentlich antworten solle, und brummte: „Was weiß ich, Junge, warum dies jetzt nicht mehr der Fall ist, wahrscheinlich weil Seine Majestät der König zu befehlen geruht haben, daß es nicht mehr so

Digitized by Google

sein soll, und dies muß für einen getreuen Unterthan genügen, daß er weiter nicht danach zu fragen braucht." Da hatte ich denn meine Antwort. Später frug ich nochmals einen Onkel mütterlicher Seits, der früher als Oberst in verschiedenen Kriegsdiensten gestanden hatte und weit in der Welt umhergekommen war, nach der Ursache, warum Preußen jetzt gar keine Kriegsschiffe mehr besitze. Der legte die Hand auf meinen Kopf und und sagte: „Mein Sohn, unser Königreich ist zu klein und zu arm, um gleichmäßig zu Lande und zu Wasser stark gerüstet zu sein und eine ansehnliche Kriegsmacht zu unterhalten. Wir müssen uns erst zu Lande Macht und Ansehen erwerben und das übrige Deutschland erobern, daß es preußisch wird; erst wenn dies geschehen ist, dann können wir auch daran denken, uns eine gehörige Kriegsflotte zu erbauen und auch zur See zu herrschen. Ich selbst werde dies sicherlich nicht mehr erleben, ob Du es aber noch erleben wirst, weiß ich nicht, aber kommen wird und muß es, denn ganz Deutschland muß dereinst noch preußisch werden, und was früher die deutschen Kaiser waren, müssen in Zukunft die preußischen Könige sein." Diese Antwort gefiel mir sehr, und ich habe oftmalen darüber nachgedacht. Daß Preußen zu Lande mächtig und

Digitized by Google

geehrt ist, habe ich glücklicherweise noch erlebt, und so viel in meinen geringen Kräften war, mit Gut und Blut dazu beigetragen, unsere glorreichen Siege unter unserem großen Könige erkämpfen zu helfen; aber preußische Kriegsschiffe sah ich niemals, und mein Auge wird auch wohl keine mehr erblicken. Nun, hoffentlich erleben künftige Geschlechter es noch, daß wenigstens das ganze protestantische Norddeutschland dem Scepter der preußischen Könige gehorcht und unsere schwarzweiße Fahne mit dem Adler auch zu Wasser eben so geehrt wird, wie sie dies jetzt schon zu Lande ist. Den Grund hierzu hat unser jetzige König Friedrich der Große wenigstens mit fester Hand bereits gelegt.

Diese Erinnerungen bewahre ich noch von meinem Lesen als Junge in den Historienbüchern, aus denen ich doch manch Nützliches lernte. Den Gedanken, ein Seemann zu werden und weite Reisen zu unternehmen, schlug ich mir bald wieder aus dem Sinn und dachte, daß es doch für mich besser und sicherer sein würde, Seiner Majestät unserem Könige, zu Lande mit allen Kräften treu zu dienen.

Meine Mutter wollte gern, daß wir Jungen doch wenigstens etwas Französisch parliren lernen

Digitized by Google

sollten, was damals unter den Jungen von Adel schon Mode zu werden anfing. Da auf dem Gute eines benachbarten Edelmannes ein französischer Gouverneur gehalten wurde, der früher ein Friseur in Berlin gewesen sein soll, so wäre auch für mich eine gute Gelegenheit hierzu vorhanden gewesen. Mein Vater wollte aber nichts davon wissen und antwortete immer: „Ach was, Wischiwaschi, wozu sollen meine Jungens Französisch plappern lernen! Das sind brandenburgische Edelleute und sollen einmal preußische Soldaten als Officiere anführen, und dazu braucht man kein Französisch, sondern nur ehrlich deutsch zu sprechen.“ So habe ich denn niemals Französisch gelernt. Später wäre es mir doch vielleicht einmal von Nutzen gewesen, wenn ich auch Französisch hätte sprechen können. In dem zweiten schlesischen Kriege war ich zufällig einmal wieder zwei Tage als Ordonnanzofficier bei Seiner Majestät unserem Könige commandirt. Der schien seinen Gefallen daran zu finden, daß ich gute Pferde ritt und querfeldein über Stock und Stein jagte, wenn es galt, einen Befehl schnell zu überbringen. Und so frug er mich denn einmal mit sehr freundlicher Stimme: „Mein lieber von Bredow, versteht Er noch immer nicht Französisch?“

Digitized by Google

„Zu Eurer Majestät Befehl, nein, auch kein Wort," antwortete ich ihm der Wahrheit gemäß.

„Er hat sich überhaupt wohl noch immer in den Wissenschaften sehr vernegligirt und nicht viel gelernt, seit Er nicht mehr bei mir ist?" fragte der König wieder.

„Zu Eurer Majestät Befehl, ja, gelernt habe ich nichts weiter als Lesen, Schreiben und etwas Rechnen," war meine Antwort.

Da sah mich der König mit seinen großen blitzenden blauen Augen so spöttisch an, daß es mir durch Mark und Bein gruselte, und sprach: „Schade, daß er so ein Dummkopf ist und bleibt."

So ward ich denn nicht Adjutant Seiner Majestät unsers Königs, und wer weiß, welch großes Avancement ich in diesem Falle gemacht haben würde. Nun, es hat nicht so sein sollen, und ich muß mich damit trösten, daß ich auch so in meiner Charge meine volle Pflicht und Schuldigkeit nach besten Kräften gethan habe.

Ich war gerade zwölf Jahre alt und ein sehr derber, wilder Range, dem kein Baum zu hoch war, um ihn nicht zu erklettern, und kein Pferd zu wild, um es nicht zu besteigen, wenn ich auch sehr oft bald wieder abgeworfen wurde, da trat ein Ereigniß auf unserem Gute ein, welches einen

Digitized by Google

so großen Eindruck auf mich machte, daß ich es auch jetzt noch bis in seine kleinsten Einzelnheiten nicht vergessen habe.

Es war anfangs October und wir hatten gerade Alle in der großen Wohnstube unser gemeinschaftliches Abendbrot mit dem besten Appetit verzehrt, als plötzlich auf dem Hofe ein gewaltiges Peitschengeknalle und der Hufschlag von zwei galoppirenden Pferden hörbar wurde. Das mußte etwas ganz Außerordentliches zu bedeuten haben, und da wir nicht wagten, ohne des Vaters Erlaubniß vom Tische aufzustehen, so waren wir Jungen alle sehr neugierig, was kommen würde. Der Vater, der schon anfing etwas schwerhörig zu werden und gerade starkes Hüftweh an seinem einzigen gesunden Beine hatte, schien anfänglich den Lärm nicht zu hören. Als es aber endlich mit Macht an der schon verschlossenen Hausthür pochte und die Hunde auf dem Hofe einen gewaltigen Lärm machten, rief er mir zu: „Hans Leberecht, springe 'mal hin und sieh' zu, welch Esel denn so zur nachtschlafenen Zeit einen solchen Heidenlärm vor meinem Hause macht."

Auf solchen Befehl hatte ich schon längst gewartet, und schoß geschwind wie ein Pfeil hinaus und machte die Hausthür auf. Ein hoher

Digitized by Google

Mann, mit großen Wasserstiefeln, die bis über die Kniee reichten, gelben Lederhosen, einem blauen Rock mit einigen Tressen und einem niederen Dreispitz auf dem Kopfe, stand vor der Thür und fragte mich mit ungeduldig rauhem Tone: „Wohnt der Hauptmann außer Dienst von Bredow hier und ist er zu Hause?" Hinter dem Manne, in dem ich sogleich bei dem Scheine des Lichtes, das aus der geöffneten Hausthür fiel, einen Ordonnanzofficier Seiner Majestät unsers Königs erkannte, stand ein Postillon von der nächsten Poststation, der zwei Staffettenpferde am Zügel hielt. Als ich dem Officier gesagt hatte, daß der Vater hier wohne und in dem nächsten Zimmer sitze, schob er mich ohne Weiteres bei Seite und ging nach diesem Zimmer hin. Neugierig, was er für eine wichtige Nachricht brächte, lief ich hinterdrein.

Der Officier ging nun, den Hut auf dem Kopfe, gerade auf den Vater zu, blieb dann drei Schritte vor ihm stehen, salutirte mit der Hand am Hute und zog darauf einen großen Brief von starkem Papier mit einem mächtigen Siegel aus einer kleinen Tasche, die er am breiten Bandelier über der Brust hängen hatte.

„Habe hiermit einen Brief von Seiner Majestät

Digitized by Google

unserem Allergnädigsten Könige an den Herrn Hauptmann a. D. von Bredow zu übergeben, und bitte um Empfangsschein mit Bemerkung der Stunde, wann ich die Ablieferung gemacht habe," rapportirte er dem Vater, dabei den Brief hinreichend.

Sowie der Vater den Namen des Königs hörte, stand er kerzengerade auf, und die Tonpfeife, aus der er rauchte, fiel ihm aus der Hand und zu Boden, so daß sie zerbrach. Aber alsbald hatte er auch seine frühere Ruhe wiedergewonnen, und mit der ihm eigenen Würde antwortete er dem Officier: „Werde dem Herrn Kameraden alsbald den Empfangsschein ausstellen, bitte, es sich bequem zu machen und Platz zu nehmen." Und zur Mutter sprach er: „Frau, schicke in den Keller und laß ein paar Flaschen von dem graugesiegelten Rheinwein heraufholen, und sorge dann auch für ein Abendbrod, so gut es noch zu haben ist, für den Herrn Officier." Dem alten Bedienten gab er Befehl, für den Postillon zu sorgen, daß er Speise und Trank und die Pferde Futter erhielten. Erst als dies Alles gesagt war, schnitt er mit großer Feierlichkeit das Couvert des Briefes auf und fing dessen Inhalt zu lesen an. Mit der größten Spannung blickten

Digitized by Google

wir Kinder und die Mutter alle nach dem Gesichte des Vaters, denn so ein Brief vom Könige, durch einen besondern Officier bei Nacht überbracht, mußte etwas Außerordentliches zu bedeuten haben.

Kaum hatte der Vater den sehr kurzen Brief zu Ende gelesen, so nahm sein Gesicht einen so freudigen Ausdruck an, wie es äußerst selten geschah, und der Mutter das Schreiben hinreichend, sprach er: „Da nimm Alte und lies; der König schreibt mir mit eigenhändiger Unterschrift, daß er morgen Mittag hier bei mir auf dem Hofe eintreffen und ein Nachtlager bei uns einnehmen werde. — Welche große Ehre für uns Alle, und womit habe ich diese königliche Gnade verdient." Die Mutter, sonst eine sehr ruhige Frau, ward bei dieser Nachricht erst ganz roth und dann wieder blaß im Gesichte, ich weiß nicht vor Freude — oder auch wohl vor Schreck, denn sie sah ein, daß ihr als Hausfrau die größte Last dieses königlichen Besuches zufallen würde, und auch noch gewaltig viel zu besorgen sei, wenn bis morgen Alles in der gehörigen Ordnung sein solle. Mein Bruder Hans Jochen und ich benutzten aber diese allgemeine Aufregung, um aus voller Kehle zu schreien: „Seine Majestät unser Herr König

Digitized by Google

kommt morgen zu uns zum Mittagseſſen, Hurrah!" — worüber der Officier herzlich lachte. Der Brief des Königs, den er eigenhändig mit ſeinem feſten Friedrich Wilhelm unterzeichnet hatte, lautete: „Lieber, veſter, getreuer von Bredow. Es ſei Euch hiermit zu wiſſen gethan, daß ich bei Gelegenheit einer Reiſe in das Havelland am morgigen Donnerſtag bei Euch um die dritte Mittagsſtunde eintreffen und das Mittagsbrod und auch ein Nachtlager in Eurem Hauſe einnehmen werde. Alle beſonderen Feſtivitäten und Umſtände und Gaſtmähler werden Euch hiermit ausdrücklich unterſagt, doch habt ihr womöglich für ſtarkes friſches Doppelbier Sorge zu tragen."

Während nun der Vater dem Adjutanten, einem ſchon etwas ältlichen Manne, den Empfangsſchein über den Brief ſchrieb, ließ dieſer ſich das große Stück kalten Braten, das noch aus der Küche heraufgeholt war, vortrefflich ſchmecken und trank im Umſehen zwei Flaſchen von dem ſtarken, grün geſiegelten Rheinwein aus. Dabei erzählte er der Mutter, die ihn eifrig ausfragte, wie es der König am liebſten habe und was er beſonders gern eſſe.

„Wenn er eine Hühnerſuppe und dann ein Stück Pökelfleiſch mit gelben Erbſen, oder Rind-

fleisch mit Meerrettigsauce und nachher Krebse und als drittes Gericht, dann einen Wildbraten oder sonst einen recht gut mit Aepfeln gefüllten Gänsebraten bekommen kann, so ist ihm dies das liebste Mittagsessen, was ihm vorgesetzt werden kann. Als Getränk bringen Sie des Mittags nur solchen Rheinwein, wie ich ihn trinke, und des Abends starkes Doppelbier auf den Tisch, und lassen seine Zimmer mit weißem Sand oder, wie er es noch lieber mag, mit kleingehackten grünen Tannenzweigen bestreuen. Sein Bett mag er gern hart und fest haben." Alles dies und noch Anderes erzählte der alte Officier. Ungefähr zwei Stunden blieb er noch bei uns, dann ritt er mitten in der Nacht wieder zurück. Da es auch dem Postillon und den beiden Staffettenpferden in der Zeit an nichts gefehlt hatte, so galoppirten sie unter lautem Peitschengeknall wieder vom Hofe fort.

In unserem Hause, wo Alles ganz genau nach der Stunde geregelt ward, kam es sonst fast niemals vor, daß nicht um zehn Uhr Abends alle Menschen in den Betten lagen, aber in dieser Nacht ging es so unruhig und lebendig zu, daß wir Alle nicht viel Schlaf erhielten. Obgleich das ganze Haus stets sehr reinlich und ordentlich gehalten wnrde, so hatte die Mutter doch Sorge,

Digitized by Google

daß es trotzdem nicht reinlich und ordentlich genug aussehe und ließ noch in der Nacht alle Mägde und Frauen aus dem Dorfe holen, um Alles spiegelblank zu scheuern und zu putzen. Und der Vater ließ die Knechte und die Tagelöhner wecken, und auch der Hof und die Ställe mußten noch geputzt und besser in Ordnung gebracht werden, obgleich doch stets die größte Ordnung herrschte. Um die Leute bei dieser nächtlichen Arbeit munter und in guter Laune zu erhalten, wurde Warmbier und Brod und Wurst in reichlichen Portionen unter sie vertheilt. Auch ein Wagen wurde nach der Stadt geschickt, um starkes Doppelbier und noch manche andere Dinge für die Küche zu holen. Einen Rehbock so schnell zu bekommen, war nicht mehr möglich, und so wurden denn einige der fettesten Gänse aus unserer großen Gänseheerde geschlachtet, und da die Zeit der Krebse vorüber war, so mußte ein großer Karpfen deren Stelle ersetzen. Da wir auch an Schinken, Wurst und derartigen Sachen einen Ueberfluß hatten, so konnte die Mutter hinsichtlich der Mittags- und Abendtafel schon ohne Sorge sein.

Der Vater, der gerade stark an Hüftweh litt, fühlte sich durch die Freude über die Ehre dieses

Digitized by Google

königlichen Beſuches plötzlich ganz geſund. Nur zu Pferde konnte er nicht kommen, um, wie es Pflicht und Sitte vorſchrieb, Seine Majeſtät den König an der Feldmark unſeres Gutes zu empfangen und ihm vorzureiten. Er fluchte zwar nicht wenig hierüber und verſchwor ſich, daß er gleich den kleinen Finger ſeiner linken Hand unter das Beil legen und abhacken laſſen wollte, wenn er nur an dieſem einzigen Tage wieder in den Sattel könne, war aber doch ſonſt zu erfreut, als daß er nicht guter Laune blieb. Ein Knecht wurde noch dieſe Nacht zu Pferde nach einem Vetter, der eine Meile entfernt auf einem Gute wohnte, geſchickt, damit er ſchnell herkomme und den König an der Feldmark empfange. Der kam denn auch und war über dieſe große Ehre, die ihm dadurch widerfuhr, hoch erfreut. Der Vetter war ſtets ein ſehr freundlicher Mann gegen uns Kinder geweſen, und ſo kam ihm denn auch der Einfall, zum Vater zu ſagen: „Höre, Vetter, es däucht mir, daß es ſich gut paſſen und es der König wohl aufnehmen würde, wenn Deine beiden älteſten Jungen, Hans Leberecht und Hans Jochen, mich zu Pferde begleiten und mit vorreiten würden. Die Jungen können ja ſchon ganz ſtattlich im Sattel ſitzen.“ Und als der Vetter dieſe Worte

ſprach, da ward es mir ſchwindlich, als müſſe mir vor Freude das Blut zu Kopfe ſteigen, daß ich ganz duſelig davon wurde. Der Vater meinte zwar anfänglich: „Schicknack, die Jungens ſind noch zu klein, und was würde der König davon denken, wenn ſolche Knirpſe es wagten, ihn zu begrüßen," allein ich konnte doch ſchon merken, daß ihm eigentlich der Gedanke gar nicht ſo übel gefiele. Na, der Vetter redete dann noch weiter zu, und der Vater ſagte endlich halb brummend, halb vergnüglich: „Zum Kukuk, wenn ich denn nicht ſelbſt in den Sattel kann, um meinen Herrn und König zu begrüßen, ſo mögen denn die beiden Jungens mitreiten, um zu zeigen, daß die Bredows ſchon von Kindheit an nach der Ehre trachten, ihrem königlichen Herrn zu Fuß und zu Pferde zu dienen." Und als der Vater dies geſprochen hatte, da machte ich vor Freude einen hohen Luftſprung, ſchrie laut: „Hurrah, ich reite unſerem Herrn Könige mit vor!" und fiel dem Vater um den Hals, obſchon ich dies ſonſt aus Reſpect niemals gewagt hätte und gewiß eine derbe Tachtel bekommen haben würde, wenn ich es gethan. Doch an einem ſolchen Freudentage war Alles erlaubt.

Die Hauptſache war nun, daß mein Bruder

Digitized by Google

und ich auch eine passende Frisur für diesen Ritt noch bekommen konnten. Bisher hatten wir nach Jungenart unsere Haare ohne Puder und Zopf rund abgeschnitten am Kopfe getragen, allein der Vetter meinte, daß sich dies bei solcher Gelegenheit nicht schicke. So mußte denn unser alter Bedienter, der früher lange Soldat gewesen war und als solcher frisiren konnte, an die Arbeit, uns, wie es sich gehörte, zu frisiren. Unser Haar ward hinten fest zusammengedreht und dann ein falscher Zopf von gut zwei Fuß Länge, die noch schnell mit einem reitenden Boten aus der nächstin Stadt geholt ward, stramm hineingebunden. Diese ganze Vorrichtung war zwar sehr schmerzlich und es schien, als sollten mir die Haare einzeln an der Wurzel ausgezogen werden, doch hätte ich gern ungleich größere Schmerzen für die Ehre, die uns jetzt zu Theil werden sollte, ausgehalten.

Vorn wurden die Haare in zwei große Locken gedreht und dann Alles mit warmem Rindstalg durchgekämmt und dickes Pudermehl hineingestreut. So sah denn der Kopf, als endlich die ganze Frisur, die bei jedem von uns wohl über eine Stunde gedauert haben mochte, fertig war, ganz wie mit Schnee und Eis krustirt aus. Als Anzug

Digitized by Google

trugen wir enge weiße, kurze Lederhosen und kleine Stulpstiefeln, die wir glücklicherweise schon besaßen und die ganz blank gewichst wurden, und blaue Stutzjacken, die wir zu letzten Weihnachten bekommen hatten; Alles saß so eng und knapp als möglich, und wenn uns auch schon bei dem scharfen Octoberwind, der wehte, nicht wenig fror, so war uns innerlich vor Freude viel zu warm, um darauf zu achten. Zum Reiten bekam Hans Jochen einen braunen Engländer, den der Vater früher noch manchmal geritten hatte und der sehr ruhig und sicher ging, während ich einen braunen Vierjährigen, so ein recht munteres, unbändiges Thier, bestieg. Die Mähnhaare von den beiden Pferden wurden mit bunten Bändern durchflochten und vorn an den Stirnbändern des Zaumzeuges waren mächtige schwarz-weiße Schleifen angesteckt. Auch zwei alte bunte Schabracken, die der Vater noch von seiner Militärzeit her sorgsam aufbewahrt hatte, wurden aufgelegt und Alles so hübsch und sauber als nur möglich aufgeputzt. So sahen wir denn sehr stattlich aus und die Jungens und Knechte und Dirnen aus dem Dorfe, die alle auf dem Hofe in Thätigkeit waren, um putzen zu helfen, und unter die der Vater Warmbier und Wurst und Semmel, so viel sie nur haben woll-

Digitized by Google

ten, vertheilen ließ, riefen laut aus: „Kiek, kiek unſe Junkers an, ſehet die nich wie dee Hochtieds-bitter ut!“ Nur Jochen Wamſt, der mir beim Aufſteigen das Pferd hielt, konnte nicht laſſen, mir zuzurufen: „Hans Leberecht, mit Dinen Zopf hinnen in Nacken ſiehſt Du ganz wie een Aap mit ſinen langen Schwanz ut!“ Dieſer Spott kränkte meine Eitelkeit nicht wenig und gab ſpäter noch Anlaß zu einer großartigen Prügelei zwiſchen Jochen Wamſt und mir, wobei ich aber den Kürzeren zog.

Da es ſehr ſchmutzig war und wir nur langſam und ſorgſam im Schritte reiten mußten, um nicht allzu beſpritzt auf der Scheide der Feldmark anzukommen, ſo ritten wir ſchon um zehn Uhr fort. Zwei Jungen mit Bürſten und Wiſchern mußten mit uns laufen, um dort uns und unſeren Pferden den Schmutz, den wir in den tiefen Feldwegen bekommen hatten, möglichſt wieder abzuputzen. Faſt an zwei Stunden mußten wir auf dem Platze noch ruhig halten, und da der Wind ſo recht ſcharf über die Rammer blies, ſo fror uns dabei, daß uns die Zähne klapperten. Dabei pochte mir aber das Herz vor Erwartung ſo ſehr, daß ich von der Kälte eigentlich nichts verſpürte. Gegen zwei Uhr kam ein Feldjäger, der über und über mit Schmutz beſpritzt war,

Digitized by Google

und deſſen Pferd ſchäumte, im vollen Galopp angeſprengt und meldete, daß der Wagen des Königs ſogleich kommen würde.

„Jungens, jetzt halt' Euch wacker und macht mir keine Schande!" rief uns der Vetter zu. Jetzt kam denn auch der König im ſcharfen Trabe, ſo ſchnell es bei den ſchlechten Wegen nur gehen wollte, angefahren. Vor ſeinem Wagen ritt ein Oberförſter aus der Umgegend, der den Führer abgeben mußte, und ein Stallmeiſter oder Bereiter, der auf den Weg achtete. Der Wagen war eine grüne Chaiſe mit Ledervorhängen, in denen kleine Glasfenſter befindlich, und hing in ſtarken Lederriemen auf den Trägern. Die Langbäume waren ſehr lang, ſo daß der Wagen zwar ſchwer wenden, aber auch nicht leicht umwerfen konnte, was bei den ſchlechten Wegen ein großer Vortheil war. Auf dem Bocke ſaß ein königlicher Kutſcher und lenkte die beiden ſtarken Deichſelpferde, die aus dem königlichen Marſtalle waren, während vier Bauerpferde mit zwei Bauerknechten vorn als Vorſpann angeſchirrt waren. Der König ſaß, in einen langen blauen Roquelaure gekleidet, auf der rechten Seite des Wagens, neben ihm ſein Generaladjutant, der General von Grumbkow. Zwei andere Wagen, in dem einen zwei

Digitized by Google

königliche Adjutanten und ein Secretarius, in dem andern mehrere Lakaien und sonstige Hofbediente sitzend, jeder mit sechs Vorspannpferden bespannt, folgten dem Wagen des Königs. Da trotz des Windes die Ledervorhänge aufgezogen waren, so konnte der König uns drei Reiter sogleich bemerken. Er rief mit lauter Stimme dem Kutscher ein Halt zu, und schrie, wie es schien, etwas unwillig, dem Vetter, der inzwischen mit abgezogenem Hute dicht an den Wagenschlag herangeritten war, entgegen: „Wer ist Er und was will Er, und was sind das für zwei kleine Jungen auf den großen Pferden?"

Der Vetter nannte ihm Namen und Stand, und daß er gekommen sei, um Seine Majestät auf der Gutsscheide pflichtgemäß zu empfangen.

„Ihm gehört das Gut aber nicht, und warum kommt der eigentliche Besitzer, der Hauptmann von Bredow, nicht selbst hieher, wie es seine Pflicht und Schuldigkeit ist?" schnaubte der König weiter.

„Eure Majestät werden verzeihen, aber der Hauptmann, mein Vetter, kann wegen seines einen fehlenden Fußes und anderer Blessuren nicht mehr schnell reiten, und so hat er mir die Ehre gegeben, ihn hier bei Eurer Majestät zu vertreten.

Digitized by Google

Und dies —" damit wies er auf uns Beide hin, „sind seine beiden ältesten Söhne, welche jetzt schon um die hohe Gnade bitten, ihrem Könige und Herrn mit vorreiten zu dürfen."

Ungleich freundlicher als zuvor rief der König nun: „Na, das ist etwas Anderes, das laß ich gelten! Und wenn die Jungen vom Adel schon früh zu Pferde steigen, so schadet das auch nicht. — Und nun denn so schnell als möglich zugefahren; ich habe Hunger, und der Hausfrau wird die Suppe sonst kalt."

Und im schnellsten Trabe ging es nun durch den tiefsten Dreck des Weges, so daß der Schmutz von allen Seiten hoch umher spritzte. Wir zwei Jungen ritten an den beiden Seiten des königlichen Wagenschlages. Da kam es nun, daß mein vierjähriger Brauner, der scheu und unbändig war, plötzlich scheute, und ehe ich mich versah, über einen breiten Graben, der rechts am Wege war, mit weitem Sprunge hinwegsetzte. Ich blieb zwar fest im Sattel sitzen, aber mein schöner langer Zopf war von dem Sprunge losgegangen, und flog mir vom Kopfe und weit auf das Feld. Und der König, der das sah, lachte aus vollem Halse so laut und rief mit so starker Stimme, daß ich es hören konnte: „Da sehe Er, Grumbkow,

Digitized by Google

der Junge hat seinen Zopf verloren, das ist ein Hauptspaß!" Ich dachte vor Schreck und Scham vom Sattel herab in die Erde sinken zu müssen, als ich diese Worte des Königs hörte. Der Zorn packte mich nun, und ich hieb meinem Braunen die beiden Sporen so grimmig in die Seite, daß er sich hoch aufbäumte, und dann in weitem Sprunge wieder über den Graben hinweg auf den Weg zurücksprang. So dicht kam ich bei diesem zweiten Sprunge an den Wagen des Königs, daß diesem, der sich aus dem Schlage weit heraus gelehnt hatte, um besser sehen zu können, ein breiter Schmutzflecken mitten in sein Gesicht spritzte. Der König lachte aber und rief mir laut zu: „Du bist ein braver Bengel, und wenn Du Dir auch Deinen Zopf nicht festbinden kannst, so verstehst Du doch zu reiten und sollst einmal zur Cavallerie!"

Diese gnädigen Worte aus dem Munde meines Königs regten mich so auf, daß ich allen Respect vergaß und laut ausrief: „Hurrah, Eure Majestät, das soll ein Wort sein!" Und im schnellen Lauf der Pferde ging es nun fort und auf unsern Hof hinauf. Alle Leute aus dem ganzen Dorfe, bis auf das älteste Weib, das kaum noch kriechen konnte, hatten sich in ihren besten Sonn-

Digitized by Google

tagskleidern aufgestellt, sie schwenkten die Mützen und riefen unaufhörlich, so laut sie nur konnten: „Hurrah, unser Herr König soll leben!“ Und auf dem Hofe war eine Ehrenpforte von grünen Tannenzweigen gebaut, und Alles rief: „Hurrah!“ und „Hoch!“ so daß die Pferde scheuten und nicht viel gefehlt hätte, daß der königliche Wagen umgeworfen wurde.

Vor unserer Hausthür stand aber mein Vater in seiner Armeeuniform gekleidet, und sah so stolz und stattlich aus, wie ich ihn noch niemals gesehen hatte. Er öffnete selbst den Wagenschlag, half dem Könige aus dem Wagen und sagte dabei: „Eure Majestät, diese Ehre, meinen König und Herrn auf meinem Hofe empfangen zu dürfen —“ Der König aber fiel ihm in das Wort und sprach, ihm die Hand reichend: „Ach was, laß Er nur die Reden; freuet mich, mein lieber Hauptmann von Bredow, daß Er trotz seiner vielen ehrenvollen Blessuren noch so frisch aussieht. — Er hat eine gute Soldatennatur, und die Bredows sind von tüchtiger Art. Da sehe Er seinen Jungen 'mal an, der Bengel hat seinen Zopf zwar verloren, aber reitet verteufelt — den muß Er mir für meine Cavallerie geben. — Doch nun schnell in das Haus und zu Tisch!“

Digitized by Google

Auf der Hausdiele stand meine Mutter in ihrer besten Staatsrobe von Seide und sah darin sehr stattlich aus. Der König hat ihr freundlich die Hand gegeben und ein paar sehr höfliche Worte gesagt.

Er ist darauf in sein Zimmer gegangen und hat sich gewaschen, auch die Schmutzflecken abbürsten lassen und sein Roquelaure abgezogen, sonst aber nicht weiter den Anzug gewechselt. Er trug hohe Stiefeln, gelbe Lederhosen und einen blauen Uniformsoberrock mit einfachem rothen Kragen, das Haar gepudert und in einen kurzen Zopf gebunden. Von Gestalt war er nicht allzu groß, aber sehr kräftig, und eher beleibt als mager. Sein Gesicht war roth und voll und hatte einen klugen, festen Ausdruck; doch sah man ihm an, daß er leicht zornig und heftig werden konnte, und daß es dann gerathen sei, sich nicht lange in seiner Nähe aufzuhalten. Auch die Generale und Adjutanten, die der König bei sich hatte, trugen alle hohe Stiefel, Lederhosen und einfache Uniformen, und von Gold- und Silberstickerei sah man keine Spur. Ich und mein Bruder wunderten uns sehr hierüber, denn wir hatten immer geglaubt, daß ein König eine goldene Krone auf dem Kopfe und einen Mantel von

Digitized by Google

Purpursammet und Hermelin tragen müsse, und sein ganzes Gefolge so von Gold und Silber blitze und funkle, daß man es kaum ansehen könne.

Als der König wieder aus seiner Stube herunter gekommen war, frug ihn mein Vater, ob er jetzt befehle, daß das Mittagsbrod aufgetragen werden solle.

„Ja wohl, spute Er sich dabei, mein lieber von Bredow, ich bin verteufelt hungrig, und hoffe sehr, daß Seine brave Hausfrau hier uns etwas Tüchtiges gekocht haben wird," antwortete der König schmunzelnd, indem er meine Mutter sehr freundlich dabei ansah; die aber lächelte ein wenig und erwiderte: „So gut es auf einem einsamen Landgute zu machen ist, wenn man erst in der Nacht zuvor erfährt, welch' hohen Gast man zu bewirthen die Ehre hat, habe ich es gemacht, Eure Majestät."

Dem Könige gefiel diese Antwort, und er meinte: „Sie scheint mir ein resolutes Frauchen zu sein," und reichte ihr dann den Arm, um sie zu Tische zu führen, was eine große Auszeichnung war.

Was wir nur an silbernem Putzgeschirr und sonstigem Zierrath hatten, war von meiner Mut-

ter auf das zierlichſte geordnet und auf den Tiſch geſtellt. Alle Teller und Schüſſeln und Löffel waren von ſchwerem Zinn, denn ſilberne Geräthe kannte man damals in den Häuſern des Landadels noch nicht, aber ſo hell geputzt, daß ſie wie blankes Silber glänzten. Eine ſehr ſchöne ſilberne Trinkkanne, die ein Ahnherr von mir im dreißigjährigen Kriege erbeutet hatte, ſtand mitten auf dem Tiſche, und vor dem Könige ein ſilberner Trinkbecher, der bei Fehrbellin den Schweden, und ein Blumengefäß, das bei Ofen den Türken abgenommen war. Auch ein Beuteſtück, das mein Vater bei Turin in einem feindlichen Zelte erbeutet hatte, eine prächtige Decke von Purpurſammet mit Goldſtickerei, lag vor dem königlichen Stuhl als Fußteppich ausgebreitet. Dem Könige gefielen alle dieſe ſchönen Sachen ſehr, und er frug, woher ſie ſtammten, und als mein Vater ihm dies erklärt hatte, meinte er: „Das mag ich leiden, wenn bei meinen Edelleuten ſolche Beuteſtücke aus den früheren glorioſen Kriegen hoch in Ehren gehalten werden; ſo 'was erweckt einen guten Sinn.“ Die koſtbare Decke mußte auf ſeinen Befehl aber weggenommen werden, da er meinte, daß ſie zu ſchön ſei, als daß er ſeine Füße darauf ſetzen könne. Bevor der König ſich aber zu

Tiſche ſetzte, betete mein Vater, wie dies alle Tage in unſerem Hauſe Sitte war, mit lauter Stimme ein Tiſchgebet, der König hörte andächtig mit gefalteten Händen zu, und ſprach zum Schluß ſehr kräftig ſein Amen.

Mein Vater hatte den König um die Erlaubniß gebeten, daß ich und mein Bruder Hans Jochen die Ehre haben könnten, als Pagen bei Tiſche die Aufwartung mit zu beſorgen, und dieſer auch die Genehmigung hierzu ertheilt. So ſtanden wir denn Beide hinter dem Stuhle des Königs. Da wir aber doch zu ungeſchickt im Aufwarten waren und uns nicht recht dabei zu benehmen wußten, ſo hatte der König Befehl gegeben, daß ſein Leibkammerdiener Eversmann uns dabei hilfreich zu Hand gehen ſolle. Dieſem ſchien ſolch Geſchäft gar nicht recht zu ſein, denn er machte fortwährend ein ſehr brummiges Geſicht. Na, wir Jungens achteten nicht viel darauf, denn wir hatten Augen und Ohren ſo weit aufzureißen, um Alles zu hören und zu ſehen, was vorging, daß wir uns um einen mürriſchen Kammerdiener nicht viel bekümmerten.

Das erſte Gericht, das auf den Tiſch kam, war eine Suppe, die aus Haſen gekocht war, mit Markklößchen und geröſtetem Brode; ſie

Digitized by Google

ſchmeckte dem Könige ſo gut, daß er ſich den zweiten Teller davon anfüllen ließ und die Mutter fragte, ob ſie die Suppe ſelbſt gekocht habe. Als ſie dies bejahte, meinte der König: „Dann ſage ich Ihnen mein Compliment, denn Sie verſtehen es beſſer als der Halunke von Mundkoch, den ich habe.“ Zu dieſer Suppe trank der König ein Spitzglas von altem Ungarwein, von dem mein Vater noch einige Dutzend Flaſchen ſeit unvordenklichen Zeiten in ſeinem Keller liegen hatte, und wovon nur bei hohen Feſt- und Ehrentagen eine Flaſche auf den Tiſch kam. Nach der Suppe kam ſchönes, goldgelbes Sauerkraut mit gekochtem Schweineſchinken. Der roch ſo appetitlich, daß einem das Waſſer dabei im Munde zuſammenlief, und da ich eben an einen Nebentiſch mußte, um für den König ein Stück Schwarzbrod, wie er es wünſchte, zu holen, ſo konnte ich der Verſuchung nicht widerſtehen, eine Schnitte Schweineſchinken in aller Geſchwindigkeit wegzuſtibitzen und ſchnell in den Mund zu ſtecken, da ich nicht anders damit zu bleiben wußte. Leider war das Stück zu groß, als daß ich es ſogleich verſchlingen konnte, und als ich nun zu kauen anfing, entdeckte der Vater, der ſeine Augen überall hatte, die Miſſethat. Er drohte mir mit der Fauſt, und

Digitized by Google

ich wußte nun, daß mein Buckel später würde hart büßen müssen, was meine Naschhaftigkeit verschuldet hatte. Der König hatte die Drohung bemerkt und fragte den Vater, weshalb er dieses gethan hätte. „Der Bengel hat ein Stück Schweineschinken heimlich stibitzt und muß später dafür seine gehörigen Hiebe bekommen, so verlangt es die Ordnung," antwortete der Vater ohne weiteres Besinnen. Da lachte der König, daß ihm der Bauch schüttelte, und meinte: „Freilich müßte der Junge eigentlich seine gehörigen Hiebe bekommen, allein da er vordem so brav vorgeritten hat, so bitte ich diesmal um Pardon für ihn." Ich wurde feuerroth im Gesicht vor Scham und Verlegenheit, und wußte eigentlich nicht recht, ob ich mich über diese Worte des Königs freuen oder verdrießen sollte. Viel lieber hätte ich die härtesten Schläge ausgehalten, wenn nur dem Könige mein Vergehen unbemerkt geblieben wäre. Was mußte der von mir denken. Nach dem Schweineschinken mit Sauerkraut kam kalter Brachsen, sauer eingekocht, dann eine Art Pastete von Krammetsvögeln und zuletzt eine mächtige gebratene Gans mit einem schönen Gefüll von Aepfeln und Salbei, und als Nachtisch Butter und holländischer Käse auf den Tisch. Der König aß von

Digitized by Google

Allem einen Teller voll, trank fünf bis sechs Gläser Rheinwein, lobte die Mutter wiederholt, daß sie so gut zu kochen verstehe, und war überhaupt sehr gnädig und froher Laune. Als mein Vater ihn um die Erlaubniß gebeten hatte, die Gesundheit Seiner Majestät des Königs ausbringen zu dürfen, gestattete er dies und stieß eigenhändig mit der Mutter an. Später hatte der König sogar die große Gnade, selbst auf die Gesundheit der Mutter anzustoßen und dabei das Geschlecht der Bredows zu loben und zu sagen: er wünsche sich in seinem Lande nur viele solcher Familien vom Adel, die im Frieden so gute Ackerwirthe und im Kriege so gute Soldaten lieferten, wie die von Bredows dies zu allen Zeiten gethan hätten und hoffentlich auch für die Zukunft thun würden. Und mein Vater, der sonst so stolze, feste Mann, ward so gerührt von diesem königlichen Trinkspruche, daß er sich tief niederbückte, um seinem Könige und Herrn die Hand dafür zu küssen. Der König aber litt dies nicht und sagte: „Laß Er nur die Narrheit," und damit schüttelte er ihm die Rechte. Ich kann gar nicht beschreiben, welchen tiefen Eindruck dieser Trinkspruch des Königs auf mich machte. Ich glaube wirklich, hätte mein königlicher Herr von mir

in diesem Augenblicke verlangt, daß ich für ihn lebendig in das Feuer springe, ich hätte dies ohne Weiteres mit Freuden gethan.

Ungefähr anderthalb Stunden hatte der König bei Tische gesessen, dann stand er auf, und sein Kammerdiener Eversmann brachte ihm ein kleines Spitzglas, welches halb mit einem stark riechenden bittern Magenschnaps angefüllt war. Dieser Liqueur kam aus Holland und sollte für die Verdauung sehr gut sein, weshalb der König nach jeder Mahlzeit ein halbes Spitzglas davon trank.

„Jetzt, mein lieber von Bredow, zeige Er mir Seinen Hof und Seine Wirthschaft; ich glaube, bei Ihm muß Alles in recht guter Ordnung sein," sprach nun der König wohlwollend und nahm seinen Krückstock, um den Vater auf den Hof zu begleiten. Auch sein Adjutant von Grumbkow und noch ein anderer Officier folgten ihm, und daß wir Jungens dabei nicht fehlten und immer voraufliefen, war selbstverständlich. Der König besah Alles ganz genau und ging in die Ställe und in die Scheunen und that solch eine Menge vernünftiger Fragen über Alles, was die Landwirthschaft betraf, an den Vater, daß man gleich merkte, wie sehr er sich dafür interessire. Dabei

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

paſſirte aber eine ſehr komiſche Geſchichte, die ich niemals habe wieder vergeſſen können. Mein Vater trieb eine ſehr ausgedehnte Schweinezucht und hatte fremde Schweine, ich glaube aus Holland, kommen laſſen, um die Race zu verbeſſern, und Alles war dabei in der beſten Ordnung. Der König fand ſein großes Wohlgefallen hieran und ging durch alle einzelnen Ställe und that ſo genaue Fragen, als wenn er ſelbſt ſchon ein Schweinehändler wäre, oder doch bald ein ſolcher werden wolle. In dem einen Koben lag eine ſehr große Zuchtſau, und der König, der ſie gern genauer ſehen wollte, befahl mir, daß ich die Thüre aufmachen und die Sau auf den Hof hinauslaſſen ſolle. Ich war geſchwind bei der Hand und gab der Sau, die anfänglich etwas faul war, ein paar tüchtige Hiebe mit dem Stock, um ſie ſchneller auf die Beine zu bringen. Die alte Sau fuhr nun wie der Blitz aus dem Stall heraus und mitten auf den König zu, und bevor der es ſich verſah, war ſie ihm durch die Füße gelaufen und hatte ihn umgeworfen. Da lag denn nun der allmächtige König von Preußen, mitten auf dem Miſthofe unſeres Gutes, von einer alten Sau umgeworfen, und ſtreckte die Beine hoch zum Himmel. Das ſah denn wirklich unge-

Digitized by Google

mein komisch aus, und wäre mein Respect vor dem König nicht ein so sehr großer gewesen, so hätte ich aus vollem Halse laut darüber lachen müssen. Jetzt freilich unterblieb das, und ich hatte sogar Furcht, daß man es wohl bemerkt haben möchte, daß ich die Sau durch meine Hiebe so schnell aus dem Stall hinausgetrieben, und ich nun meine Strafe dafür erhalten könnte. Doch glücklicher Weise hatte Niemand dies gesehen. Der Vater sprang schnell herbei, um dem etwas unbehülflichen König wieder beim Aufstehen zu helfen, und bat dabei vielmals um Entschuldigung, daß so etwas auf seinem Hofe geschehen sei. Der König schien anfänglich selbst nicht recht zu wissen, ob er über seinen Fall verdrießlich sein oder lachen sollte, sagte aber schließlich zum Vater: „Ach was, Papperlapap, spreche Er nicht so viel darüber. Er kann nichts dafür, und das Schwein eben so wenig, denn ein so dummes Thier hat keinen Verstand, ob ich ein König oder ein Bauerkerl bin. Die Hauptschuld trage ich selbst, daß ich mich so ungeschickt hinstellte.“ Dabei ließ der König sich seinen Rock von dem Schmutz, der reichlich darauf war, wieder abwischen und ging schnell aus dem Schweinehofe fort in andere Ställe. Auch des Vaters Pferdezucht gefiel ihm sehr,

und er ließ sich ein paar jährige Füllen, die schon ungewöhnlich groß waren, herausführen und lobte die Thiere mit vieler Sachkenntniß.

Als der König mit der Besichtigung des Hofes fertig war, ging er in das Dorf und besah sich mehrere Kathenhäuser. Einer alten Frau, die krank an der Gicht zu Bette lag, schenkte er zwei Ducaten, und einem einbeinigen Invaliden, der das Gnadenbrod von meinem Vater bekam und noch mit bei Malplaquet gefochten hatte, gab er einen Ducaten, damit er sich eine neue Pfeife dafür kaufen könne, und unterhielt sich auch noch sonst sehr gnädig mit ihm. Auch auf das Feld ging der König und sprach mit dem Vater über den Kleebau, den dieser gerade zu versuchen anfing, und besah auch einen ausgedehnten Torfstich. Ueber drei Stunden dauerte dieser Rundgang des Königs durch die Felder und den Hof, und er achtete gar nicht dabei auf den kalten Wind, der blies, und das sonstige rauhe Wetter. Es war schon ganz dunkel geworden, als wir endlich wieder auf den Hof und in das Haus zurückkamen. Mein Bruder Hans Jochen und ich hatten zwar seit dem Morgen um neun Uhr nichts zu essen bekommen, denn bei der Mittagstafel hatten wir ja mit aufwarten helfen müssen, allein die Freude,

Digitized by Google

die wir empfanden, daß wir unſern König von Preußen auf dieſem Spaziergange hatten begleiten dürfen, ließ uns Hunger und Durſt und Kälte vollſtändig vergeſſen. Jetzt bei der Rückkehr ſchmauſten wir aber gehörig in den Ueberreſten von der Tafel, welche uns die gute Mutter mit ihrer ſtets gleichen Vorſorge aufgehoben hatte, und der Schweineſchinken, als er erſt unter unſere Hände kam, ward gerade nicht größer dadurch.

Für den König, der inzwiſchen ſeinen Rock gewechſelt hatte, war nun ſtarkes Doppelbier in einer großen Schleifkanne, und Wurſt, Schinken, holländiſcher Hering und Käſe auf eine lange ungedeckte Tafel in dem Speiſeſaale hingeſetzt worden. Auch holländiſcher Kanaſter, den der König von ſeiner Lieblingsſorte immer mit ſich führte, und lange weiße Thonpfeifen aus Gouda, mit einer Federpoſe als Spitze, ein Becher mit Fidibuſſen und ein paar Wachskerzen auf hohen Zinnleuchtern, die das Zimmer erhellten und auch zum Anzünden der Fidibuſſe dienten, ſtanden auf dem Tiſche. Da hat denn der König mit den Generalen von Grumbkow und von Derſchow und noch einem Officier, dem Vater und dem Vetter zuſammen geſeſſen und Tabak geraucht, Bier aus großen Zinnkannen ge-

Digitized by Google

trunken und Wurſt und Käſe dazu gegeſſen, und ſo laut und luſtig zuſammen discurirt, als wenn ſie alle nur gewöhnliche Bürgersleute ſeien, die ſich des Abends auf der Bierhausbank ein paar vergnügte Stunden machen wollten. Was ſie da aber mit einander geſprochen haben, weiß ich nicht, denn wir Jungens und auch die Mutter kamen nicht in dies Zimmer. Gegen zehn Uhr Abends iſt der König denn zu Bett gegangen und bald lag das ganze Haus in tiefer Ruhe und Stille da.

Schon am andern Morgen in aller Frühe wurde es aber wieder lebendig, denn der König hatte befohlen, daß punkt ſechs Uhr ſein Wagen vor der Thür ſtehen ſolle. Das Frühſtück, das in einer Bierſuppe und einem Hering beſtand, hat er in ſeinem Zimmer eingenommen, iſt dann aber zu der Mutter und dem Vater, die ſchon wieder in ihrem vollem Putze waren, noch in die große Eßſtube gekommen. Auch wir beiden Jungens und der Vetter waren ſchon wieder in vollem Reitcoſtüm, denn es verſtand ſich von ſelbſt, daß wir unſerem königlichen Herrn wieder bis zu der Feldſcheide vorritten. Es war aber an dem Morgen ein abſcheulich ſchlechtes Wetter, der Regen goß in Strömen und der Wind heulte gewaltig durch die blätterloſen Bäume. Doch was

kümmerte solch' Unwetter uns wohl im mindesten. Die beiden Hinterpferde vor dem königlichen Wagen waren mitgebrachte Marstallspferde, die von dem königlichen Leibkutscher, welcher auf dem Bocke saß, gelenkt wurden, alle übrigen Vorspannpferde, vier vor dem Wagen des Königs und zusammen zwölf vor den drei anderen Wagen, aber Pferde von unserem Gute, die der Vater lieferte. Jeder Knecht hat dafür zwei Thaler Biergeld aus der königlichen Reisekasse erhalten, im Uebrigen aber hat der König zwölf Ducaten Trinkgeld unserem Hausgesinde verehrt.

Beim Abschiede neigte sich der König noch sehr gnädig gegen die Mutter und den Vater und gab Beiden die Hand. Der Mutter sagte er, daß er sich freue, eine so gute Hausfrau in ihr kennen gelernt zu haben, da ihm Speisen niemals besser als in ihrem Hause geschmeckt hätten. Auch die Biersuppe heute Morgen sei delicat gewesen, und sie möge die große Gefälligkeit haben, seinem Koch eine Abschrift des Receptes davon zukommenzu lassen, und wenn der Schlingel sie dann nicht auch ebenso koche, so wolle er ihn zur Strafe unter die Soldaten stecken lassen. Auch dem Vater sagte er viel Wohlwollendes und meinte zuletzt, er sei sehr content, eine so ordentliche Wirthschaft kennen

Digitized by Google

gelernt zu haben, und wenn er ihm einmal eine Gnade erweisen könne, so solle er sich nur dreist an ihn wenden. Und daß seine beiden ältesten Jungen Soldat würden, verstände sich von selbst, und mich wolle er dann zu der Cavallerie nehmen.

Und so fuhren wir denn im Regen und Sturmwind ab, so schnell, als die Pferde nur in den tiefen Lehmwegen laufen konnten, daß der Dreck nur so umherspritzte. An der Feldmark des nächsten Gutes, die eine halbe Meile von unserem Gute entfernt lag, hielt schon der Amtmann, der dort die Wirthschaft führte, um ebenfalls vorzureiten; der Vater und wir beiden Jungen ritten nun an den Wagenschlag, um uns von unserem königlichen Herrn zu verabschieden. Der machte noch den Ledervorhang auf, und den Kopf herausstreckend rief er uns zu: „Habt wieder gehörig geritten und sollt dafür bestens bedankt sein;" und zu mir gewandt, sagte er noch: „und Du großer Schlingel kommst unter die Cavallerie."

So endete dieser Besuch unseres Königs und Herrn Friedrich Wilhelm I. auf dem Gute meines Vaters. Er war ein Ereigniß, von dem Monate lang viel gesprochen, und das bei allen Hausgenossen unvergeßlich blieb, daher ich mich

Digitized by Google

1131

noch jetzt nach fünfzig Jahren auch der kleinsten Begebenheiten dabei vollständig erinnere.

Im Uebrigen ging unser Leben seinen gewöhnlichen Gang fort. Ich ward immer mehr ein derber und starker Bengel, und obgleich ich nicht sehr groß wurde, so hatte ich für mein Alter doch tüchtige Kräfte. In der Schule bei dem Informator Mengebier lernte ich freilich nicht allzu viel, und in Allem, was die Wissenschaft anbelangte, kam mir mein Bruder Hans Jochen weit vor; im Reiten, Schwimmen, Schießen, Laufen und Klettern konnte ich es aber mit allen Jungen weit und breit, mochten sie nun vom Adel oder Bauerjungen sein, reichlich aufnehmen. Dumme Streiche machte ich noch viele, und Schläge bekam ich auch gehörig dafür, aber das schadete nichts, sondern im Gegentheil, sie schlugen gut bei mir an, und ich bin allen denen, die sie mir gaben, noch jetzt in meinem hohen Alter dankbar dafür. „Ein gutes Remontepferd kann nicht ohne Sporen gehörig dressirt, und ein wilder ungezogener Range nicht ohne derbe Hiebe zu einem brauchbaren Menschen erzogen werden.“ Das ist eine alte Wahrheit, deren Wichtigkeit sich immer von Neuem wieder erproben wird.

Digitized by Google

Als ich dreizehn Jahre alt war, mußte ich zweimal in der Woche zu dem Herrn Paſtor in dem Kirchdorfe, wo unſer Gut eingepfarrt war, und wohin wir auch alle Sonntage zur Kirche fuhren, in die Stunde gehen, um die Chriſtenlehre gehörig zu lernen. Das Kirchdorf war zwar eine ganze Meile von unſerem Gute entfernt, und der Weg dahin war im Winter oft ſehr ſchlecht, allein das hinderte nicht, und mochte es auch noch ſo ſchneien, regnen oder ſtürmen, der Stundenbeſuch durfte unter keinen Umſtänden jemals ausgeſetzt werden.

Der Herr Paſtor war ein alter, ſehr würdevoller Mann, und er hatte eine Art, die ſelbſt mir wildem Bengel Reſpect einflößte, ſo daß ich wirklich fleißig bei ihm lernte. Er gab mir Unterricht in der Religion und in der bibliſchen Geſchichte, und ließ mich viele Bibelverſe auswendig lernen, wofür ich ihm jetzt noch ſehr dankbar bin.

Als ich dann bald fünfzehn Jahre alt war, erklärte der Herr Paſtor, daß ich Religionskenntniſſe genug beſitze, um confirmirt werden zu können. Am Palmſonntag 1734 geſchah denn nun dieſe Confirmation in der Dorfkirche, und es war ein ſehr feierlicher Tag für mich, der mir ſtets un-

Digitized by Google

vergeßlich geblieben ist. Bis dahin war ich ganz nach Jungenart, ohne Halsbinde und mit ungepudertem Haar, umhergelaufen, und nur als ich dem König vorritt, habe ich einen Zopf getragen, sonst niemals, weder vorher, noch nachher. Von dem Tage meiner Confirmation an ward ich aber nicht mehr als Junge, sondern als ein halberwachsener Mensch betrachtet, und mußte nun Zopf und Halsbinde tragen und mich täglich pudern und frisiren, was mir anfänglich freilich sehr unbequem war, bis ich mich zuletzt ganz daran gewöhnte, und selbst im Bivouak jeden Morgen meinen Zopf frisch wickelte. Auch andere Kleidung erhielt ich von nun an, und wenn bisher der Dorfschneider mir Jacke und Leder- oder Leinwandhose in der Regel aus den abgelegten Sachen vom Vater zurechtgeschneidert hatte, so war jetzt in der nächsten Stadt ein eigenes Gewand für mich gemacht worden. Das war ein langer Uniformleibrock, ungefähr von dem Schnitte, wie ihn damals die Officiere der königlichen Armee trugen, und von königsblauer Farbe, mit großen blanken Stahlknöpfen daran, was sehr stattlich aussah und mir ungemein gefiel. Dazu erhielt ich enge kurze Kniehosen von schwarzem Zeug und schwarzseidene lange Strümpfe,

Digitized by Google

Schuhe mit Schnallen und eine lange Hüftenweste von schwarzer Seide, auch ein Jabothemde und einen modernen dreieckigen Hut. So war ich denn ganz wie ein junger Edelmann nach der damaligen Mode gekleidet, und wenn mir mein neuer Putz auch wohl etwas unbequem saß, besonders die hohen Absätze unter den Schuhen mir das Gehen erschwerten, und die steife weiße Battisthalsbinde den Hals einschnürte, so kam ich mir doch sonst in meinem Putze sehr stattlich vor. So angethan, fuhr ich nun in unserer großen Familienkutsche zur Kirche, um dort confirmirt zu werden, und was von unserem Hofe abkommen konnte, war zu Fuß, zu Pferde oder Wagen auch dahin gekommen, um Zeuge dieser feierlichen Handlung zu sein.

Ich war dabei in sehr andächtiger Stimmung, und die Worte, die unser Herr Pastor zu mir sprach, rührten mich tief. Als wir aus der Kirche kamen, gab mir der Vater die Hand und sagte feierlich: „Hans Leberecht, erinnere Dich nun für Dein ganzes Leben, was der Pastor Dir gesagt hat, und erleide lieber den Tod, als daß Du von der Religion und Ehre abweichst.“ Und meiner Mutter standen die hellen Thränen in ihren schönen blauen Augen, und sie weinte vor

Digitized by Google

Rührung und küßte mich öffentlich vor allen Leuten. Und nun ging ich zu allen Bauern, dann zu unseren Dienstboten und zuletzt zu allen meinen Jugendgespielen, und gab ihnen die Hand. Bis dahin hatten mich alle Knechte und Leute ohne Weiteres bei meinem Vornamen und Du genannt und als Jungen behandelt, von nun aber mußten sie „Herr Junker" und „Sie" zu mir sagen, so wollte es der Brauch, während ich die jungen Leute duzte, die älteren Männer und Frauen aber ihrzte.

Den Tag meiner Confirmation mußte ich noch still und in einsamen Betrachtungen verbringen. Ein paar Tage später gab der Vater aber ein großes Festessen, mir zu Ehren, wozu unsere ganze Verwandtschaft und Nachbarschaft eingeladen war. Da ging es hoch her, und viele große Braten kamen da auf den Tisch, und von den grüngesiegelten Rheinweinflaschen wurden manche Dutzende ausgetrunken. Ich saß in meinem Confirmationsanzug mitten zwischen den erwachsenen Personen zu Tische und dünkte mich deshalb nicht wenig. Und als der Braten auf den Tisch gesetzt wurde, da rief mich mein Vater zu sich, und ich mußte mich gerade vor ihn hinstellen. Da gab er mir denn eine so gewaltige

Digitized by Google

Maulschelle, daß mir der Kopf brummte und die Backe ganz roth wurde, und sagte: „Hans Leberecht, mein Sohn, merke auf, was ich Dir sage, dies ist nun der letzte Schlag, den Du in Deinem Leben ruhig ertragen darfst, und wenn Dir von jetzt an irgend Jemand eine Beleidigung zufügt, so mußt Du solche mit Deinem Blute rächen, oder Du bist ein infamer Hundsfott und kein echter Bredow. Hier hast Du vor der Hand einen Degen von mir, und ich hoffe, daß Du es bald dahin gebracht hast, einen Degen mit dem Officiersportépée von Seiner Majestät unserem Könige tragen zu dürfen.“ Und nach diesen Worten reichte mir mein Vater einen Römer mit Rheinwein und stieß mit mir auf meine Gesundheit an. Und nun mußte ich am Tische umhergehen, und mit allen Anwesenden anstoßen, wobei mir die Herren die Hand schüttelten; den älteren Damen mußte ich ehrerbietig die Hand küssen, der jungen Cousine durfte ich aber einen Kuß auf den Mund geben, was ich sehr gern that. Am Abend wurde dann bei uns getanzt und wir waren Alle sehr vergnügt und lustig bis spät in die Nacht hinein; auch ich tanzte viel, so gut ich es verstand. Allen unseren Dienstboten und Dorfleuten hatte der Vater aber Bier und

Branntwein und gute Speisen vollauf geben lassen, und sie tanzten später auf der Scheunendiele, so daß sie sich auch über meine Confirmation freuen konnten und einen vergnügten Tag hatten.

Und so hörte ich denn hiermit auf, ein Junge zu sein.

Digitized by Google

3.

Anstellung als Page bei dem alten Fürsten Leopold von Dessau. Meine Probe. Hartes, rauhes Leben am fürstlichen Hofe zu Dessau. Eigenthümlichkeiten des alten Fürsten. Reise an den Rhein, und der beabsichtigte Feldzug gegen die Franzosen. Rückkehr nach Dessau. Jähzorn des Fürsten, der mich körperlich züchtigen will, und dem ich heimlich entlaufe. Anwerbung als Tambour.

So war ich denn von nun an kein Junge mehr, sondern confirmirt, und gehörte dadurch zu den halberwachsenen Menschen. Zu Hause auf dem Gute meines Vaters konnte ich jetzt auch füglich nicht länger mehr bleiben, denn ich wäre ein unnützer Tagedieb und Brodauffresser daselbst geworden. So viel unser Informator Mengebier mir beibringen konnte, wußte ich jetzt schon, und daß ich mehr lernen sollte, hielt der Vater nicht für nothwendig. Mein Trachten stand nun immer dahin, daß ich jetzt

Digitized by Google

ſchon als Junker bei einem Cavallerieregimente eintreten wollte. Groß und ſtark genug dazu war ich ſchon, und reiten konnte ich ſo gut, daß mir gewiß kein Junker in der ganzen Armee darin zuvorkam. Ich fing nun wiederholt an, den Vater zu bitten, daß er mich bei der Cavallerie eintreten laſſen möge, und erinnerte ihn daran, dies ſei auch der Wille Seiner Majeſtät unſeres Königs bei deſſen letzter Anweſenheit auf unſerem Gute geweſen, allein mein Alter mochte nicht viel davon hören. Da er ſelbſt immer bei der Infanterie geſtanden hatte, ſo beſaß er eine Art von Geringſchätzung gegen die Cavallerie, und wollte dieſe Waffe nicht ſo ganz für voll gelten laſſen, wie dies bei gar vielen alten Infanterie-Officieren zur Zeit des Königs Friedrich Wilhelm I. überhaupt der Fall war. Auch meinte er, es ſei für ihn zu theuer, mich bei den Küraſſieren oder Dragonern dienen zu laſſen, die Equipirung und die großen Pferde koſteten ſchweres Geld, und ich ſei nicht ſein einziger Sohn, ſondern er habe noch viele andere Jungen und Mädchen, die eben ſo viel Anrecht auf ſeinen Geldbeutel hätten wie ich. Nun, hierin hatte er freilich auch nicht unrecht. Was aber des Königs Worte bei ſeinem Beſuche auf un-

Digitized by Google

ſerem Gute beträfen, ſo hätte Seine Majeſtät ſich nur damit einen Spaß gegen mich machen wollen, und dächte gewiß nicht im allermindeſten mehr daran; der König wolle nur, wie ſich dies auch von ſelbſt verſtehe, daß ich Soldat werde, ob ich nun aber bei der Infanterie oder Cavallerie eintrete, ſo ſei ihm dies ganz einerlei. So ſprach mein Vater, und ich konnte freilich nicht viel dagegen einwenden.

Da traf es ſich, daß gerade am Pfingſttage des Jahres 1735, wo wir Alle ſo recht vergnügt zu Hauſe waren, ein Brief von dem alten Fürſten Leopold von Deſſau, bei deſſen Regimente mein Vater ſo lange geſtanden hatte, und der ja auch mein Pathe war, bei uns ankam. Der ſchrieb mit ſeinen großen, kraus und bunt durcheinander laufenden Buchſtaben, die eigentlich kein Menſch, der nicht beſonders darauf eingeübt war, leſen konnte, an meinen Vater: Ich müſſe ja nun ſchon ein derber Bengel geworden ſein, und mein Vater möge mich zu ihm bringen, und wenn ich ihm, wie er hoffe, gefalle, ſo wolle er mich als Page zu ſich nehmen und dann nach einigen Jahren als Officier in ſeinem Regimente anſtellen. Er würde wahrſcheinlich als Reichsfeldmarſchall ein Corps gegen die Franzoſen, gegen welche es

Digitized by Google

zu Felde gehen ſolle, commandiren, und ſo gebe es für mich denn gleich eine gute Gelegenheit, in das Feld zu kommen und das Kriegshandwerk ſowie Alles, was dazu gehöre, im Kriege ſelbſt zu lernen. Dieſer Brief entſchied denn nun ſogleich mein Schickſal, denn daß der Vater das gnädige Anerbieten des Fürſten annehmen werde, darüber konnte gar kein Zweifel ſein. Ich muß geſtehen, daß ich ſelbſt gar nicht ſonderlich erfreuet war über die Ausſicht, die mir jetzt bevorſtand. Von dem alten Fürſten Leopold, ſeiner Rauhheit, Grobheit und Härte gegen alle Perſonen, welche mit ihm zuſammenkamen, hatte ich ſchon zu viel gehört, und ſelbſt der Vater, ſo ſehr er ſeinen alten Feldherrn und Gönner auch ſonſt verehrte, erzählte gar oft Geſchichten von ihm, die es gerade nicht allzu ſehr wünſchen ließen, viel in ſeine Nähe zu kommen. Und bei einem ſolch' böſen Herrn nun gar als Page dienen zu müſſen, war gerade keine erfreuliche Ausſicht für mich, und ich wäre viel lieber als Junker in ein preußiſches Cavallerie-Regiment eingetreten. Auf der andern Seite freilich freute ich mich ſehr, daß ich jetzt vielleicht ſchon Ausſicht hatte, in einen gehörigen Krieg gegen die Franzoſen zu kommen und unter einem ſo berühmten

Feldherrn, wie der Fürst Leopold von Dessau jedenfalls war, das Soldatenhandwerk recht gründlich zu erlernen. Doch ob ich nun gern oder ungern zu dem Fürsten als Page ging, es blieb sich dies am Ende auch ziemlich gleich, denn es wurde dabei nach meinem Willen nicht viel gefragt. In meiner Jugend herrschte noch die gute alte Sitte, daß die Kinder selber keinen eigenen Willen hatten, sondern ohne viele Umstände das thaten, was die Eltern ihnen befahlen.

Mein Vater schrieb denn nun an den Fürsten Leopold von Dessau, daß er sein gnädiges Anerbieten mit vielem Danke annehmen und in den nächsten Tagen schon mit mir nach Dessau, um mich persönlich vorzustellen, abfahren werde. Daß ich mir das hohe Wohlgefallen Seiner Durchlaucht erwerben werde, daran zweifle er gar nicht. Zu gleicher Zeit hatte mein Vater beschlossen, daß mein Bruder Hans Jochen nun in das königliche Cadettenhaus zu Berlin gebracht werden solle, um dort seine weitere Ausbildung für den Kriegsdienst zu empfangen.

Der Abschied von der Mutter, allen meinen Geschwistern, von meinen früheren Gespielen, den Dorfjungen, besonders von Fritz Klump, dann von unseren Dienstleuten, den Bauern und von

Digitized by Google

allen Pferden und Hunden ward mir doch viel schwerer, als ich dies selbst gedacht hatte. Den letzten Tag lief ich in alle Kathen- und Bauerhäuser, bei sämmtlichen Knechten und Mägden umher, um überall Abschied zu nehmen. Da gab es denn viel treuherziges Händedrücken, und die Leute sagten: „Na, adjes, Herr Junker, gehabt Euch wohl; nun geht die strenge Kriegszucht bald für Euch an, denn der Soldatenrock ist schwer zu tragen, und wenn Ihr auch als Edelmann bald Officier werdet und es dann besser habt als wir gemeinen Leute, so werdet Ihr doch bald merken, was es heißt, des Königs von Preußen Soldat zu sein.“ Solche und andere Reden hörte ich viele, denn die Leute auf unserem Gute und im Dorfe hatten mich Alle gern. Auch in alle Ställe lief ich, um die Kühe, Hunde und vor Allem die Pferde noch einmal zu sehen. Als ich zu einem jungen Schimmelhengst kam, den der Vater selbst aufgezogen, und mit dem als Füllen ich immer gespielt und es zuletzt stets geritten hatte, kamen mir fast Thränen in die Augen; ich schämte mich deshalb nicht wenig und trocknete mir dieselben in den langen weichen Mähnen des Pferdes ab. Und das kluge Thier wieherte und schauete mich mit seinen schönen dunkeln Augen zuletzt noch so

Digitized by Google

treuherzig an, als fühle es, daß ich jetzt Abschied von ihm nehme.

Die letzte Nacht schlief ich wenig, denn es ward mir doch gar zu schwer um das Herz. Bisher war ich niemals viel weiter als zwei bis drei Meilen von unserem Gute entfernt gewesen, und nun sollte ich in die Fremde zu einem so wilden rohen Herrn als Page und dann mit ihm wahrscheinlich in den fernen Krieg ziehen. Schon in aller Frühe war unser ganzes Haus munter; meine liebe gute Mutter sah ganz blaß und überwacht aus, sie hatte rothe Augen, als ob sie viel geweint hätte, obgleich sie dies vor dem Vater, der so etwas nicht leiden mochte, zu verbergen suchte. Und Line, mein jüngstes Schwesterchen, ein herziges hübsches Kind von fünf Jahren, mit der ich stets viel gespielt hatte und die mein besonderer Liebling war, weinte immer und rief, ich solle nicht aus dem Hause und bei ihr bleiben.

Und wie Alles in der Welt sein Ende findet, so auch dies Abschiednehmen, wobei die Mutter mir zuletzt noch ihren Segen gegeben hatte, und als die Sonne aufging, saß ich bei dem Vater auf dem leichten Wagen, und die beiden kleinen polnischen Pferde davor trabten munter vom Hofe fort. Vier Meilen fuhren wir mit eigenen

Digitized by Google

Pferden, dann nahm der Vater Postpferde, damit wir schon am andern Tage in Dessau ankommen konnten. Die Reise und die vielen neuen Gegenstände, welche ich dabei zu sehen bekam, zerstreuten mich sehr, so daß ich bald meine anfängliche Traurigkeit verlor. Was gab es da doch Alles zu sehen; ich hatte bisher in meiner Dummheit gar nicht gedacht, daß Gottes weite Welt so schön und so groß sei. Ich konnte gar nicht müde werden, den Vater über dies und jenes zu fragen, und dieser, der auch überaus guter Laune war, denn es freute ihn sehr, daß er mich nun als Page so gut unterbringen könne, gab mir sehr umständlich alle möglichen Antworten. Und als ich nun die breite Elbe, über welche wir mit einer Fähre setzen mußten, zu sehen bekam, erstaunte ich sehr, daß es einen so großen und mächtigen Fluß in der Welt gebe. Einen besondern Eindruck machte auch die große Festung Magdeburg auf mich. Die hohen, starken, mit Hunderten von Kanonen besetzten Wälle, die tiefen Gräben davor und die vielen Soldaten in den engen Straßen imponirten mir sehr. Was mußte doch der König von Preußen für ein mächtiger Monarch sein, daß er über dies Alles unumschränkt gebieten konnte, und wie freuete ich mich, daß ich nun

Digitized by Google

bald in das Heer eines solchen Königs eintreten sollte. Auch eine Parade, die ich in Magdeburg mit ansah, gefiel mir sehr. Die großen, stattlichen Soldaten alle in ihrer properen Montirung, einer genau wie der andere aussehend, und dabei mit einer Gleichheit exercirend, daß man nur einen einzigen Tritt hörte und eine Bewegung sah, mußten mir schon in einer Weise gefallen, daß ich kaum ein Auge davon fortbringen konnte. Und bei solchen stattlichen Kriegsmännern sollte ich Officier werden und an ihrer Spitze einst Batterien erstürmen und die schwarz weiße Adlerfahne meines königlichen Herrn überall zum Sieg und Ruhm führen. Ich fing bei diesem Gedanken an, mich schon förmlich stolz aufzurichten und ebenso mit den Beinen vorwärts zu schreiten, als marschire ich ebenfalls schon in Reihe und Glied. Und der Vater, der ebenfalls voll Feuer und Freude war, daß er wieder einer Parade von preußischer Infanterie mit beiwohnen konnte, was bei unserem einsamen Leben auf dem Lande seit mehreren Jahren nicht mehr der Fall gewesen war, und der sich auch gar nicht satt genug hieran sehen konnte, hatte sein großes Wohlgefallen an meinem Vergnügen. Lachend klopfte er mich auf die Schulter und rief: „Recht so, Junge! Ueber den Anblick

eines königlich preußiſchen Infanterie-Regimentes, wenn es den Parademarſch macht, müſſen ſich ſelbſt die lieben Engelein im Himmel freuen, und ein ſtolzeres Kleid, als den Rock eines Officiers unſeres Königs, giebt es auf Gottes weiter Erde nicht mehr. Alſo freue Dich, Hans Leberecht, daß Du nun auch bald Soldat wirſt, und mache Deinem Stande ſtets alle Ehre."

So kamen wir denn glücklich in Deſſau an, und die hübſch gelegene, freundliche Stadt gefiel mir ſehr. Schon am nächſten Morgen in aller Frühe ging der Vater zu Seiner Durchlaucht dem Fürſten Leopold von Deſſau hin, um ſich gehorſamſt bei ihm zu melden. Nach einer Stunde kam er ſehr vergnügt wieder zurück und ſagte, daß der Fürſt ſehr gnädig gegen ihn geweſen ſei und ihm befohlen habe, mich noch am heutigen Morgen um elf Uhr nach dem Schloſſe zu bringen, damit er mich muſtern könne. So mußte ich mich denn möglichſt propre anziehen und beſonders den Zopf recht glatt und feſt binden, und ging nun ſo an des Vaters Seite in das herzogliche Schloß. Ich habe in meinem ganzen Leben niemals viel von Furcht verſpürt und ſelten an Herzklopfen gelitten, aber ich erinnere mich noch, daß es mir in

Digitized by Google

der Bruſt ordentlich hämmerte, als ich diesmal die Schloßtreppe hinaufging.

In dem ganzen Schloſſe ſah es ſehr einfach und faſt bürgerlich aus, und von Glanz und Pracht war keine Spur zu finden. Zwei große Kerle, faſt ganz wie Soldaten gekleidet, aber ohne Seitengewehr, waren als Lakaien in einem Vorzimmer, in welchem einfache weiße Holzbänke das ganze Meublement ausmachten.

Wir kamen nun in ein anderes Vorzimmer, das ebenfalls ſehr einfach ausſah, in welchem jedoch die Bänke mit braunem Leder gepolſtert waren und wo auch einige große Tiſche ſtanden. An dem einen Tiſche ſaß ein junger, ganz anſehnlicher Menſch, ganz einfach in blauem Rock, kurzen Hoſen und Reitſtiefeln gekleidet, das Haar nach Soldatenart friſirt, und ſchrieb Namen in eine Liſte. Mein Vater ſagte mir, daß dies der Leibpage des Fürſten, Franz von Brenkenhoff, ſei, der ſehr großen Einfluß auf ihn habe, und deſſen Freundſchaft ich mir vor Allem erwerben müſſe. Er ſtellte mich nun dieſem Pagen von Brenkenhoff als künftigen Kameraden vor und bat ihn, daß er ſich meiner freundlichſt annehmen und mich in allen meinen zukünftigen Pflichten mit unterrichten möge.

Der von Brenkenhoff, der ein ſehr kluges, ver-

Digitized by Google

schmitztes Gesicht hatte, und dem man ansah, daß er von großer Schlauheit sein müsse, gab mir denn auch ganz freundlich die Hand und sagte, er wolle mir ein guter Freund sein, und ich möge ihn nur stets um Rath fragen. Es lag dabei aber etwas so Protectorhaftes in seinem ganzen Wesen, und er zeigte förmlich etwas Herablassendes gegen mich, daß mich dies eigentlich im Inneren verdroß. Ich bin ihm für manche Dinge auch stets dankbar geblieben und habe niemals Zank und Streit mit ihm gehabt, aber auch keine warme Freundschaft für ihn gefühlt. Später ist er in Preußen noch ein sehr berühmter Finanzmann und auch ein reicher Mann von großem Ansehen und Gewicht geworden, wozu er auch alle Anlagen hatte.

Als ich noch mit dem Pagen von Brenkenhoff sprach, entstand im Nebenzimmer plötzlich ein gewaltiges Gefluche und Getobe, und dazwischen wieder ein Bitten und Jammern in jüdischer Sprache, und es dauerte auch nicht lange, so wurde die Thür aufgerissen, und ein großer hagerer Mann von sehr wüthendem, finsterem Aussehen, dem ein langer schwarzer Schnauz- und Zottelbart über den Mund und das Kinn hinabhing, so daß er dadurch noch böser, wie ohnehin schon der Fall war, aussah, erschien. Mit der einen

Digitized by Google

Hand hatte er einen kleinen Juden, der eine elegante grüne Sammetkleidung und eine schön frisirte Lockenperrücke auf dem Kopfe und Schnallenschuhe und gestickte seidene Strümpfe an den dünnen, krummen Beinen trug, am Kragen gepackt, und mit der andern Hand schlug er ihn rechts und links an die Ohren, daß der Puder aus der Perrücke wie eine weiße Wolke umherstäubte. Und dabei schrie der große Mann mit einer Donnerstimme, als müsse er ein ganzes Regiment im stärksten Bataillenfeuer commandiren: „Du infamer Halunke, Du verfluchter Judenkerl, wart', ich will Dich lehren, mich beluchsen zu wollen und mir eine falsche Rechnung vorzulegen!" Und der kleine Jude quäkte dazwischen: „Oh waih geschrieen, oh waih, gnädigster Herr Fersicht, hab' ich doch nicht verdient so ane grausame Behandlung, sondern nur genommen maine Percente, so mir zukommen!" Und ohne auf dessen Bitten weiter zu hören, schleppte der Fürst Leopold von Dessau, denn dies war der große hagere Mann, den kleinen Juden quer durch das Zimmer und an die Thür, die in das Vorzimmer, wo die Lakaien saßen, führte, riß sie auf, gab dann seinem Gefangenen noch einen kräftigen Tritt mit dem Fuße vor das Gesäßtheil und schrie den Lakaien zu: „Werft den

Digitized by Google

verfluchten Juden die Treppe hinunter, und wenn er sich es noch einmal einfallen läßt, in das Schloß zu kommen, so hetzt die Hunde auf ihn!" Wie ich später erfuhr, war dieser so geprügelte Jude ein reicher Handelsmann aus Leipzig, der eine Lieferung von Tuch für das in Halle garnisonirende Regiment des Fürsten gehabt und dabei wohl etwas zu stark betrogen hatte.

Als er nun den Juden auf diese unsanfte Weise zur Thür hinausgeworfen hatte, kehrte der Fürst um und erblickte den Vater. Da ward sein eben noch so zorniges Gesicht plötzlich ganz freundlich, und er kam auf den Vater zu, gab ihm die Hand und meinte: „Na, das ist gut, mein lieber von Bredow, daß Er da ist. Da hat Er gleich sehen können, wie ich eigenhändig eine Execution an einem solch' verfluchten Spitzbuben von Juden, der mich betrügen wollte, vorgenommen habe." Der Vater stellte mich nun dem Fürsten vor, und dieser sagte: „Stelle Dich dahin, Du Bengel, daß ich die Musterung über Dich abhalten kann, und halte den Kopf gerade und sieh mir scharf in das Auge." Das that ich denn nun auch und reckte mich, so hoch ich konnte, ganz frei und gerade, und sah dem Fürsten unverzagt in das Auge. Der Fürst ging nun um mich herum und besah

Digitized by Google

mich so scharf wie ein Pferdehändler, der einen Gaul kaufen will, und sprach dabei ganz laut zu dem Vater: „Die Statur ist gut, und auf den Füßen steht der Bengel fest und gerade. Allzu groß wird er zwar nicht werden, und für die Grenadiere taugt er nicht viel, sonst aber giebt er einen gehörigen Soldaten ab, denn sein Brustkasten ist hoch und fest, und die Arme sind stark, auch seine Augen sehen scharf aus." Als diese Musterung beendet war, sprach der Fürst zu mir: „Von Natur bist Du gut, und deretwegen kann ich Dich schon als Page gebrauchen, aber hast Du auch sonst 'was gelernt?"

Da mein Vater mir eingeschärft hatte, ich solle ja dem Fürsten stets rasch und unverzagt antworten, denn so liebe er es, so antwortete ich gleich: „Zu Eurer Durchlaucht gnädigstem Befehl, ja, gelernt habe ich genug. Ich kann schreiben, lesen und rechnen, weiß in der Historia und Geographia etwas Bescheid, kenne die Bibel und kann viele Bibelsprüche auswendig, französisch plappern vermag ich aber nicht, denn der Vater sagte, das wäre für einen brandenburgischen Edelmann, der preußischer Officier werden wolle, nicht nöthig."

Der Fürst lachte hell auf, als ich ihm diese Antwort gab, und rief: „Das Maulwerk hast Du

auf der rechten Stelle ſitzen, Junge, das merke ich ſchon. Ob Du franzöſiſch ſprechen kannſt, danach frage ich nicht, ſondern ob Du auch reiten und ſchießen gelernt haſt?"

Daß Jemand daran zweifeln könne, ob ich auch zu reiten verſtehe, war mir im Leben noch gar nicht vorgekommen, und ich glaubte, das verſtände ſich von ſelbſt, und Jedermann müßte wiſſen, daß ich reiten könne. Ich rief daher laut aus: „O, Eure Durchlaucht, reiten kann ich gewiß ſo gut, daß Keiner von meinem Alter in ganz Deſſau mir darin zuvorkommt."

Der Fürſt lachte über dieſe Antwort und ſprach: „Junge, ich will Dich gleich 'mal auf die Probe ſtellen und ſehen, ob Du wirklich reiten kannſt, oder ob Du nur ein Maulheld biſt. Iſt dies der Fall, jage ich Dich gleich wieder fort, kanſt Du aber gehörig reiten, ſo nehme ich Dich als Page in meinen Dienſt." Und er befahl nun dem Brenkenhoff, ſogleich in den Stall zu laufen und den Reitknechten zu ſagen, ſie ſollten den braunen mecklenburgiſchen Hengſt, den er vor ein paar Wochen erſt gekauft habe, ſogleich ſatteln und auf den Schloßplatz führen, und ging inzwiſchen auf einen Augenblick in ſein Zimmer. Der Vater ſagte mir nun: „Bengel, nimm Dich

ja zusammen und mache mir keine Schande; wenn der Fürst jetzt nicht mit Dir zufrieden ist und Dich fortjagt, so erkenne ich Dich gar nicht mehr als Sohn an." Ich war aber in meinem Inneren gar nicht ängstlich, und dachte, daß ich schon meine Probe zu Pferde gut bestehen werde. Inzwischen war auch der Brenkenhoff wieder zurückgekommen und meldete dem Fürsten, daß der Hengst sogleich auf den Schloßplatz geführt werde.

„Laß Dir ein Paar Sporen anschnallen und eine Reitpeitsche geben, und dann setze Dich auf das Pferd und reite es hier auf dem Schloßplatz umher; ich will aus dem Fenster Deinen Reitkünsten zusehen, Junge," befahl mir nun der Fürst. Ich ging nun mit dem Brenkenhoff fort, und in dem Vorzimmer mußten die Lakaien mir ein Paar große Anschnallsporen an meine Stulpstiefeln anschnallen und eine allmächtige Hetzpeitsche geben. Der Brenkenhoff sagte mir aber noch: „Kamerad, nimm Dich zusammen, der Hengst steigt gern und überschlägt sich dann leicht."

Als ich auf dem Platze unten ankam, ward auch der Hengst schon von zwei Stallknechten aus dem Marstall geführt. Es war ein sehr schönes, kräftiges Thier von der altberühmten mecklenburgischen Race, schien aber äußerst muthig zu

Digitized by Google

ſein, wieherte laut und ſprang ſo wild umher, daß die beiden Stallknechte es kaum zu bändigen vermochten. „Na," dachte ich denn in meinem Sinn, „wie wird dies wohl ablaufen. Mühe will ich mir ſchon geben und dem Fürſten zeigen, daß ich zu reiten verſtehe; für das Uebrige muß Gott ſorgen."

Es hielt ſchwer, erſt in den Sattel zu kommen, ſo ungeſtüm ſprang der Hengſt umher. Als ich feſt ſaß und den Zügel gehörig gefaßt hatte, rief ich den Stallknechten ein „Laßt los!" zu und gab dem Hengſt ſogleich ein paarmal gehörig die Sporen. Der Satan ſtieg aber kerzengerade mit mir in die Höhe. „Warte," dacht' ich, „das Steigen will ich dir ſchon austreiben," und hieb ihn nun mit der Hetzpeitſche, ſo kräftig ich nur konnte, über den Kopf. Da machte er denn ein paar mächtige Sätze mit mir, daß ich mich nur mit äußerſter Mühe im Sattel zu halten vermochte, und jagte mit mir fort. Am Ende des Schloßplatzes zügelte ich das Pferd aber wieder, und nun ward ich allmälig ſeiner Herr, gab ihm die Hetzpeitſche und die Sporen gehörig zu koſten und tummelte es tüchtig umher. Und der Fürſt ſtand oben im Schloſſe, hatte das Fenſter aufgeriſſen und rief mir oftmals zu: „Bravo, Junge, Du machſt Deine

Sache gut." Der Schaum ſtand dem Hengſt zuletzt auf den Flanken, und er ſah eher einem Schimmel als einem Braunen gleich, da ſprang ich ab und warf den Zügel dem Stallknechte zu. Als ich wieder oben bei dem Fürſten ankam, ſah er ſehr freundlich aus, ſchlug mich auf die Schulter und ſprach: „Reiten kannſt Du ganz verteufelt, Junge, und ſo will ich Dich denn jetzt als Page' anſtellen. Paſſ' aber gut auf den Dienſt und muckſe nicht, oder es geht Dir ſchlecht."

So ward ich denn Page bei dem alten Fürſten Leopold von Deſſau, und den zweiten Tag, nachdem er mir noch viele Ermahnungen, aber nur weniges Geld gegeben hatte, reiſte der Vater, vergnügt darüber, daß er mich ſo gut untergebracht, wieder ab. Es war aber nur wenig Freude von dieſem Pagendienſt zu erwarten, das ſah ich gleich. Von Pracht und Prunk war an dem Hofe des Fürſten Leopold nichts zu ſehen, und es ging auf manchem Rittergute nicht ſo einfach zu als in unſerem Schloſſe. Ich mußte mit von Brenkenhoff zuſammen wohnen, und unſer Zimmer war nur ausgeweißt, die Mobilien von braunem Tannenholz und die Betten ſo hart und ſchlecht, wie ſie für die gemeinen Soldaten beſtimmt ſind. Auch das Eſſen und Trinken, das wir aus der

Hofküche erhielten, war nur sehr einfach, aber kräftig und reichlich. Ebenso war unsere Pagen-uniform ganz ohne Litzen und Stickereien, und viel Staat konnten wir damit nicht machen. Blaue Stutzjacken, enge weiße Leder- oder schwarze enge Sammetmanchester-Hosen, hohe Reitstiefeln und ein kurzer dicker Zopf, so trugen wir uns. Dabei hatten wir einen strengen, harten Dienst. Der eine von uns mußte abwechselnd immer im Vorzimmer sitzen und aufpassen, ob der Fürst auch etwas zu befehlen habe, oder um Leute, die Audienz nachsuchten, anzumelden. Da gab es denn gar viele wilde Flüche und grobe Schimpfnamen zu hören, und wenn der Fürst zornig war, und das geschah nur zu oft, so warf er einem das erste beste Stück, was er gerade in der Hand hatte, an den Kopf. Der Page, der nicht den Dienst hatte, durfte wohl etwas im Schloßgarten spazieren gehen oder sich auf dem Pistolenstand mit Scheibenschießen unterhalten, mußte jedoch stets wissen lassen, wo er zu finden sei, und durfte sich nicht weit entfernen. Sehr oft kam es vor, daß der Fürst solchem Pagen befahl, schnell zu Pferde zu steigen und einen Brief an einen Amtmann oder Oberförster in der Umgegend zu bringen oder irgend eine mündliche Bestellung

ausrichten. So wie solch ein Befehl kam, mochte es nun regnen und stürmen oder ein noch so heftiges Donnerwetter aufziehen, mußte man sogleich in den Marstall laufen, einen polnischen Reitklepper besteigen und, was das Zeug halten wollte, dahinjagen. Auch wenn der Fürst auf die Jagd oder sonst auf das Land fuhr, mußte immer ein Page voraufreiten. So mußte man denn an einem Tage oft sechs bis acht Meilen reiten und bekam dabei oft grimmiges Auszanken und viele Donnerwetter an den Kopf, ohne daß man es verdient hätte.

Eigentlich war der alte Fürst Leopold von Dessau von Herzen ganz gut und ging sehr leutselig mit dem gemeinen Mann um, ließ sich auch einen derben Spaß von ihm gefallen; wenn ihn aber der Zorn überkam, und das geschah nur zu oft, tobte er wie ein wildes Thier umher und prügelte mit seinem dicken Stock schonungslos darauf los. Er war von Statur über die gewöhnliche Größe und hager und mager, und hatte ein Paar feurig blitzendende Augen in seinem Kopfe. Von Gesichtsfarbe sah er so schwarz verbrannt wie ein Zigeuner aus, und der sehr lange Zottel- und Schnauzbart, den er trug, vermehrten noch die Wildheit seines Aussehens. Die Sol-

Digitized by Google

daten nannten ihn nur den „alten Schwerenöther" oder den „wilden Kater", und behaupteten steif und fest, daß er sich dem Teufel verschrieben habe und dafür, daß er in keiner Schlacht verwundet würde, über hundert Jahre in der Hölle braten müsse. In seinen Lebensgewohnheiten und besonders in seinem Anzuge war er sehr einfach. Er trug ein Hemd von grober Leinwand, im Hause oft nur weite Hosen von grobem Segeltuch, und dazu einen alten blauen Rock von Commißtuch, oder auf der Jagd einen groben grünen Pekeschrock, dazu Lederhosen und hohe Stiefeln, die bis über das Knie reichten. Sein Haar war hinten in einen kurzen dicken Soldatenzopf zusammengebunden. Wenn er Truppen musterte, oder sonst bei feierlichen Gelegenheiten, trug er die preußische Feldmarschallsuniform mit dem Stern des schwarzen Adlerordens vorn auf der Brust. Nur für sehr theure und edle Pferde, deren sein Marstall wohl an sechzig bis siebenzig, lauter ausgesuchte Thiere, enthielt, für Jagdhunde, Gewehre und dann für einen guten Weinkeller gab der alte Fürst große Summen aus, sonst lebte er so einfach wie ein wohlhabender Bürgersmann, aß des Mittags, wo nur selten Gäste eingeladen wurden, eine Suppe und zwei Gerichte,

Digitized by Google

und zum Abendbrod ein Stück kalten Braten. Einen eigentlichen Hofstaat hielt er sich gar nicht, und von vielen Lakaien, Kammerherren und ähnlichen unnützen Menschen war im fürstlichen Schloß zu Dessau keine Spur zu finden.

Wie es bei uns im Schlosse zuging, davon bekam ich gleich in den ersten Wochen, wo ich als Page diente, einen recht klaren Begriff. Ich habe damals über die Geschichte so viel lachen müssen, daß ich sie jetzt nach fünfzig Jahren noch ganz genau weiß und sie daher hier aufschreiben will. Der alte Fürst ging gewöhnlich jeden Morgen um sechs Uhr schon in die Küche, und befahl dem Koch, einem versoffenen, durchtriebenen Halunken, was eingekauft werden sollte, aber besah sich auch die Sachen, welche der Fleischer oder die Bauerweiber in die Küche brachten, wobei es selten ohne Zank und Streit abging, denn er fand Alles zu theuer und wollte stets handeln und abdingen, was sich aber die Leute nicht gefallen ließen und wieder recht gehörig grob gegen ihn wurden, was er denn auch weiter nicht übel nahm.

So war denn auch eines Morgens ein altes Bauerweib aus einem Dorfe nahe bei Dessau gekommen, um acht Pfund Butter zu verkaufen.

Digitized by Google

Der Fürst, der gerade in der Küche war, fand die Butter zu theuer, und da er dazu noch beim Nachwiegen entdeckte, daß einige Pfunde im Gewicht zu leicht waren, befahl er, daß sogleich ein Exempel statuirt werden solle. Das alte Bauerweib wurde nun auf seinen Befehl mit ihren beiden Händen an einen Baum gebunden und ihr dann alle Röcke hoch in die Höhe gehoben, so daß sie ganz nackt und bloß dastand. Nun mußten die Küchenjungen sich sechs oder acht Schritte hinter ihr aufstellen und ihr die Butterpfunde an den bloßen Hintern werfen, daß es nur so klatschte. Einige Butter blieb dort hängen, andere fiel zur Erde, das alte Weib heulte und schimpfte den Fürsten einen Beutelschneider und Bösewicht, und dieser stand daneben und lachte aus vollem Halse. Auch alles Stallgesinde, die Leute aus dem Schlosse und wir Pagen waren zusammengelaufen und lachten laut, denn es sah auch gar zu komisch aus, wie das alte schimpfende und zeternde Weib ihr bloßes Gesäß zur Scheibe, nach welcher die Küchenjungen mit der Butter warfen, hergeben mußte. Als alle Butterpfunde etliche Male der Alten an den Hintern geworfen waren, ließ der Fürst sie losbinden und rief: „Da nehme Sie Ihre Butter nur wieder

Digitized by Google

mit und freſſe Sie ſie ſelbſt; ich will Ihr lehren, mit zu leichten Pfunden wieder in meine Schloßküche zu kommen und mich anführen zu wollen." Die Bauerfrau manſchte die Butter mit ihren beiden Händen wieder in ihren Korb zuſammen, und entfernte ſich dann eiligſt unter gewaltigem Geſchimpfe.

Ungefähr acht Tage ſpäter ritt ich hinter dem Fürſten, der auf die Hühnerjagd wollte, her. Wir kamen durch das Dorf, in welchem die kürzlich beſtrafte Bauerfrau wohnte, und dieſe ſtand ruhig hinter dem Zaun ihres Gartens und grinſte den vorüberreitenden Fürſten an.

„Na, Alte! hat Sie Ihre Butter, die ich neulich an Ihren A.... werfen ließ, ſchon verzehrt, und iſt ſie Ihr gut bekommen?" fragte ſpottend der Fürſt, indem er ſein Pferd anhielt.

„Die hat Er ſelbſt freſſen müſſen. Ich habe ſie wieder friſch in Pfunde geknetet und am andern Tage nochmals in die Schloßküche gebracht und das Pfund zwei Dreier wohlfeiler angeboten, und da hat Sein Koch ſie denn gekauft und Er wird ſie ſchon im Magen liegen haben," hohnlachte laut das alte Weib und lief dann eiligſt von ihrem Zaune fort.

„Verfluchte Hexe," brauſte der Fürſt zwar

auf, dann aber lachte er aus vollem Halse und rief mir zu: „Junge, da hat mich das infame Weib doch zuletzt gehörig angeführt, und wir Beide haben von der Butter fressen müssen, die schon an ihrem A.... geklebt hat. Na, da wir's Beide nicht wußten, wird sie uns auch so gut geschmeckt haben."

Solche und ähnliche Geschichten kamen gar oft im Schlosse zu Dessau vor. Der alte Fürst schlug und tobte herum wie der ärgste Tyrann, und mißhandelte in seinem Jähzorn oft die unschuldigsten Leute auf das unbarmherzigste, ließ sich auf der andern Seite aber auch wieder viel gefallen und nahm grobe Antworten gern in den Kauf.

Er hätte es aber noch viel ärger und wilder getrieben, und kein Mensch wäre im Stande gewesen, es auf die Länge bei ihm auszuhalten, wäre nicht seine Gemahlin der gute Engel gewesen, der ihn von gar vielen Thorheiten abgehalten und gar Manches durch ihre Güte wieder ausgeglichen hätte, was er in seiner Wildheit verschuldet. Das war ein wahrer Engel von Herzensgüte und Sanftmuth, die Jeder, der sie näher kannte, verehren mußte. Sie war nur eine Apothekertochter aus Dessau, Namens Louise Föse,

Digitized by Google

und der Fürſt hatte ſie ſchon als junger Prinz ſehr geliebt und gern zu ſeiner Maitreſſe nehmen wollen. Sie war aber ſtandhaft und tugendſam geblieben, und da der Fürſt ſie wahrhaft lieb hatte und Alles, was er wollte, auch durchſetzte, ſo hatte er ſie trotz aller Standesungleichheit, und obgleich alle ſeine Verwandten auf das lebhafteſte dagegen waren, geheirathet und zu ſeiner rechtmäßigen Gemahlin erhoben. In ihrer Jugend mußte ſie wunderſchön geweſen ſein, und auch jetzt noch, im Sommer 1735, als ich ſie zuerſt erblickte, war ſie eine gar ſtattliche Frau. Sie hatte ihrem Mann fünf Söhne und fünf Töchter geboren, und lebte mit ihm in der glücklichſten Ehe.

Gegen mich war die Fürſtin ſtets ſehr freundlich und ſagte mir immer einige gütige Worte, wenn ſie mich ſah. Als ich einſt beim Jagdreiten mit dem Pferde geſtürzt war und mich arg zerſchunden hatte, ſo daß ich einige Tage krank und mit vielen Schmerzen zu Bette liegen mußte, iſt ſie einige Male in meinem Zimmer geweſen und hat ſelbſt nachgeſehen, daß ich auch meine gehörige Pflege und Wartung erhielt und es mir an Nichts fehle, auch hat ſie mir Eingemachtes und kühlen Trank gebracht. Die jüngſte von ihren

Digitized by Google

Töchtern, die später unverheirathet gestorben ist, war ein sehr schönes Mädchen. Sie war zwar einige Jahre älter als ich, allein das verhinderte nicht, daß sie oft sehr freundlich mit mir sprach, und ich auch im Schloßgarten mit ihr spielte und allerlei anständige Kurzweil trieb. Dabei hatte ich mich denn förmlich in sie verliebt, ich trug ihr Bild in meinem Herzen, und war glücklich, wenn ich sie recht oft sehen konnte. Einmal stand sie mit ihrer Mutter auf dem Schloßhofe mit dem alten Fürsten, ihrem Vater, zusammen, als eben jener Hengst, den ich zuerst geritten hatte, vorbeigeführt wurde. Das Thier tanzte an der Hand des Stallknechtes, und die Prinzessin, die ihren Gefallen an dem schönen Pferde hatte, lobte es und klatschte vor Freude in die Hände. Da sagte ihr Vater: „Jetzt sieht der Hengst noch nach gar nichts aus, Du sollst ihn 'mal sehen, wenn er erst unter dem Reiter ist." Und als er mich zufällig erblickte, rief er: „Junge, laß Dir 'mal den Braunen satteln, und reite ihn meiner Frau und Tochter vor, Du verstehst es ja." Ich war stolz über solches Lob und sehr erfreut, mich als Reiter vor der Geliebten meines Herzens produciren zu können, eilte in den Stall und kam nun bald in vollem Galopp herausgesprengt. Ich

Digitized by Google

gab mir alle Mühe, mich als Reiter recht vortheilhaft zu zeigen und die verwegensten Reiterkunststücke zu machen, was mir auch gelang. Als aber der Hengst dabei einmal kerzengerade in die Höhe stieg und mit mir zu überschlagen drohte, da stieß die Prinzessin einen lauten Angstschrei aus und hielt sich die Hand vor die Augen. Ich hatte wohl bemerkt, daß sie meinetwegen Sorge getragen hatte, und war ganz stolz darüber, und als ich endlich vom Pferde absprang und sie mir einige freundliche Worte über mein Reiten sagte, da stieg mir vor Freude das Blut so zu Kopfe, daß ich gar nichts zu erwidern wußte. Der alte Fürst sah dies, und da er gerade guter Laune war, rief er mir lachend zu: „Junge, ich glaube gar, Du bist in meine Tochter verliebt, na, nimm Dich in Acht, ein verliebter Page taugt nicht viel." Nun ward auch die Prinzessin roth, und wir wußten Beide nicht, was wir vor Scham sagen sollten, bis die Fürstin uns aus der Verlegenheit riß, mein Reiten lobte und mich dann fortschickte, um ihr ein Tuch zu bestellen. Als ich bald darauf mit dem alten Fürsten, ihrem Vater, an den Rhein zog, wo wir glaubten, daß es dort zum Kriege gegen die Franzosen kommen würde, hat mir die Prinzessin zum Abschied noch

Digitized by Google

eine hellblaue Bandschleife geschenkt. Die Schleife habe ich lange bei mir getragen, bis sie mir bei meiner Verwundung in der Schlacht bei Kollin abhanden kam; die Prinzessin habe ich aber niemals wiedergesehen.

Im Anfang September 1735 reiste der Fürst Leopold nach dem Rhein ab, um dort ein Commando als Reichsfeldmarschall gegen die Franzosen zu übernehmen, und ich und der von Brenkenhoff mußten ihn begleiten. Es war diese Reise eine große Strapaze für uns, denn abwechselnd mußte immer einer von uns auf einem Postpferde neben dem Wagen des Fürsten herreiten, während der andere dann sich so lange auf einem Sitze auf dem Gepäckwagen ausruhen konnte, und so wechselte es immer stationsweise ab. Da nun der Fürst mit Postpferden täglich vierzehn bis sechszehn Meilen zurücklegte, so war dies keine leichte Sache, auf den alten steifen Postkleppern, die wir zum Reiten erhielten, die Hälfte dieser Strecke zu reiten und die andere Hälfte auf einem stoßenden federlosen Wagen zu fahren. Ich hatte mich am ersten Tage so durchgeritten, daß mir das Blut förmlich in die Stiefeln lief, und ich vor Schmerz hätte mitunter laut aufschreien mögen. Das half aber nichts, geritten

Digitized by Google

mußte doch werden, und meinen Schmerz mußte ich zu verbeißen suchen, denn ich glaube, der alte Fürst hätte mich sogleich mit Schimpf und Schande fortgejagt, wenn ich nur die mindeste Klage ausgesprochen. Sein Leibjäger gab mir am Abend aber eine kühlende Salbe, und schmierte mir nachher die Lederhosen mit Hirschtalg so fett ein, daß sie ganz steif wurden, und da ging es dann besser.

Abgesehen von diesem anfänglichen Durchreiten, machte mir sonst diese Reise viel Vergnügen; besonders die schönen Gegenden in Thüringen und am Rhein gefielen mir sehr, und daß es so hohe Berge, wie ich dort sah, in der Welt geben könne, hätte ich früher gar nicht für möglich gehalten. Auch die alte Stadt Frankfurt, von der ich früher schon so viel gehört hatte, fand ich schön, und es war der größte und prächtigste Ort, den ich bis dahin gesehen hatte. Der Fürst hielt sich einige Tage daselbst auf und bekam sehr viele Besuche von Fürsten und Generälen und anderen vornehmen Personen, und man konnte bei dieser Gelegenheit so recht erkennen, in welch hohem Ansehen er überall als Feldherr stand, und wie die Personen ihn ehrten und respectirten. Er trug sich auch jetzt stets viel

Digitized by Google

vornehmer wie zu Hause, und hatte immer seine preußische Feldmarschallsuniform mit dem Sterne und hohe Reitstiefeln an. Auch wir Pagen bekamen neue Jacken von feinem blauen Tuch, feine Stiefeln und Hosen und schöne Hüte, so daß wir jetzt ein ganz anderes Aussehen als in Dessau hatten, wie denn auch die Lakaien, Leibjäger und Stallknechte des Fürsten eine bessere Livree bekamen. Wenn wir uns auch jetzt überall mit Ehren sehen lassen konnten, so war doch sonst Alles ganz einfach und von militärischem Schnitt bei uns, und von der Pracht, die ich im Gefolge einiger geistlicher Churfürsten und anderer solcher Herren, die sich gerade in Frankfurt befanden, bemerkte, keine Spur zu finden. Der Fürst sagte einmal zu uns Pagen: „Jungens, die Litzen und bunten Bänder und alle die Schnurrpfeifereien, welche die anderen Fürsten da ihren Leuten umhängen, braucht Ihr nicht, denn wenn Ihr sagt, daß Ihr die Leibpagen des alten Dessauer seid, so estimiren Euch die Leute ohnehin schon viel höher als alles dies andere Gesindel, das ohne seine bunten Röcke keinen Dreier Geltung hätte." Von Frankfurt fuhren wir auch nach Mainz, weil der Fürst dem dortigen Churfürsten einen Besuch machen wollte. Mainz

Digitized by Google

ist aber auch eine sehr schöne Stadt, und der Rheinfluß noch viel tiefer und breiter, als die Elbe bei Magdeburg, so daß ich mich gar nicht satt daran sehen konnte. Sehr spaßhaft kam mir aber der Hofstaat des Churfürsten vor, mit all' den vielen Priestern und geistlichen Würdenträgern und was sonst noch alle für Leute, die nur Schuhe und Strümpfe trugen und denen man es ansah, daß sie noch niemals im Leben zu Pferde gestiegen, dabei beschäftigt waren. Auch das Militär in Frankfurt und Mainz sah sehr komisch aus und zeigte so wenig Kriegerisches, daß ich nur darüber lachen mußte. Da war es doch bei uns in Preußen ganz anders und Alles hatte einen ungleich festeren, kriegerischen Anstrich, und man sah, daß der Soldatenstand der geachtetste Stand im ganzen Lande war, und der blaue Rock des Königs überall seine Geltung fand. Und in meinem Herzen freute ich mich sehr, daß ich von Geburt ein Preuße war und die Ehre haben sollte, dereinst Seiner Majestät dem Könige von Preußen als Officier zu dienen, und nicht nöthig hatte, in die Dienste eines Churfürsten von Köln oder Mainz, oder irgend eines andern dieser kleinen deutschen Reichsfürsten, wie sie da zu Dutzenden umherla-

Digitized by Google

lagen, zu treten. Ich glaube, ich hätte mir die Augen aus dem Kopfe geschämt, wenn ich solch ein Soldat der Reichsarmee hätte werden müssen. Und als ich später von unseren Soldaten oft das Sprichwort hörte: „Die Reichsarmee ist eine Sch..ßarmee," da fand ich dies sehr wahr, und als wir bei Roßbach den ganzen Plunder auseinander jagten, und ich mit fünfzig Husaren einst über vierhundert Mann Reichstruppen gefangen nahm, ohne daß wir nur die Säbel dabei aus der Scheide gezogen hatten, so wunderte ich mich weiter gar nicht darüber.

Von Mainz ging es nun nach dem schönen Heidelberg, wo der berühmte Prinz Eugenius von Savoyen, der Generalissimus der österreichischen Armee sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Von diesem hatte ich schon zu Hause vom Vater so häufig gehört, daß er der allerberühmteste Feldherr sei, der jetzt auf der Welt lebe, und auch unser Fürst Leopold von Dessau hatte uns beiden Pagen gesagt: „Jungens, der Prinz Eugenius ist mein Lehrmeister in der edlen Kriegskunst gewesen, und den respectirte ich nächst meinem Kriegsherrn, dem Könige von Preußen, am meisten in der ganzen Welt." Da brannte ich denn vor Begierde, solch einen berühmten Kriegs-

helden nun auch mit meinen eigenen Augen zu sehen, und konnte die erste Nacht vor Erwartung kaum schlafen. In meinem damaligen dummen Jungensinn meinte ich, daß ein so berühmter Feldherr nun auch ein großer, stattlicher Mann und von viel imposanterem Aussehen sein müßte, als selbst unser alter Fürst Leopold von Dessau, wenn er hoch zu Pferde in seiner Feldmarschalls-uniform seinem Regimente in Halle die Parade abnahm. Als nun unser Fürst dem Prinzen Eugenius die erste Staatsvisite in Heidelberg abstattete, war die Reihe nicht an mir, ihn dabei zu begleiten, was mich sehr verdroß. Zwei Stunden später kam aber ein Haiducke des Prinzen Eugenius, und meldete unserem Fürsten, daß der Prinz ihm die Staatsvisite zurückgeben werde, und schon in einer Viertelstunde bei uns eintreffen wolle. Wir beiden Pagen mußten uns nun an der Hausthür des Gasthauses „Zum Ritter," in dem unser Fürst sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, aufstellen, um ihn zuerst zu empfangen. Ich war voll der größten Erwartung, aber wie sollte ich getäuscht werden. Einige Leibtrabanten in ganz seltsamer, spanischer Tracht, mit großen Hellebarden auf den Schultern und aufgeschlagenen Hüten auf dem Kopfe, kamen zuerst die

Digitized by Google

Straße marschirt, und nun kam eine reich mit Purpursammet verzierte Sänfte, die von vier sehr großen, ganz bunt auf ungarische Mode gekleideten Haiducken getragen wurde. Neben dieser Sänfte gingen einige vornehme Adjutanten und Kammerherren zu Fuß, und ein halbes Dutzend Leibtrabanten marschirten wieder hinterdrein. Und als nun die Sänfte niedergesetzt und die Thür geöffnet wurde, kam ein ganz kleiner, unansehnlicher Mann, dessen Kopf etwas zwischen den Schultern stak, heraus. Nicht einmal zum Fuhrknechte hätte man einen Menschen von solcher Statur in Preußen genommen, und nun sollte dies der berühmte Generalfeldmarschall Prinz Eugenius von Savoyen sein. Ich glaubte erst, daß hier ein Irrthum stattfinden müsse, und wollte meinen Augen gar nicht trauen, als ich sah, daß dieser kleine, unansehnliche Mann, der noch dazu gar keine rechte Militäruniform trug, und dem eine große Alongeperücke bis auf die Schultern herniederging, wirklich der weltberühmte Feldherr sei. Er war übrigens schon hoch in Jahren, sah sehr altersschwach und kränklich aus, und bediente sich zum Gehen eines Stockes, auf den er sich stützte. Zufällig drehte er seinen Kopf nach mir um, und da sah ich freilich, daß er ein Paar Augen hatte,

Digitized by Google

die gewaltig blitzten, und ein Gesicht, in welchem trotz des hohen Alters Kraft und Ausdruck lag. Und so kam mir denn der Gedanke, daß das martialische Aussehen und die Körperstatur doch nicht allein den Feldherrn mache, sondern Klugheit und Thatkraft auch in einem kleinen, unansehnlichen Körper wohnen könnten. Unser Fürst kam seinem vornehmen Besuch schon bis auf die Hausdiele entgegen, und war gegen ihn von einer Höflichkeit und Ehrfurcht, wie ich gar nicht geglaubt hätte, daß der alte Brummkater überhaupt solche gegen irgend einen Menschen haben könne. Als es dem Prinzen Eugenius Mühe machte, die Treppe hinaufzusteigen, unterstützte der Fürst Leopold ihn auf das sorgsamste dabei, und geleitete ihn auch auf eben solche Weise sehr behutsam wieder herunter, nachdem der Besuch wohl eine halbe Stunde gedauert haben mochte. Uebrigens war der Prinz damals schon so alt und schwach, daß er gar nicht mehr zu Pferde steigen und die Truppen persönlich commandiren konnte. Er gab nur vom Zimmer aus den Rath, wie es eigentlich gemacht werden sollte; die Ausführung besorgten dann die anderen Generale. Ein Jahr darauf ist er auch schon gestorben.

Was ich sonst von den österreichischen Truppen

damals in und um Heidelberg sah, gefiel mir gar nicht. Besonders die Infanterie sah sehr schlecht aus, hatte schwere, unbehülfliche Waffen, marschirte äußerst schwerfällig und schoß mit den hölzernen Ladestöcken, die sie hatten, nur sehr langsam, so daß ein preußisches Infanterieregiment in der gleichen Zeit die dreifache Zahl von Salven geben konnte, als ein österreichisches. Ueberhaupt hatte die preußische Infanterie einen ganz andern Schritt und Tritt, als die österreichische, und so ein Regiment, wie das des Fürsten von Dessau war, welches in Halle garnisonirte, hätte man in der ganzen österreichischen Armee vergebens gesucht.

Was mir dagegen sehr gut gefiel und woran ich mich gar nicht satt genug sehen konnte, war eine Schwadron ungarischer Husaren, die auch in Heidelberg derzeit cantonnirten. Solche Cavallerie, wo Mann und Pferd eins zu sein schienen, hatte ich noch niemals gesehen. Wahrhaftig, das Herz mußte einem vor Freude im Leibe lachen, wenn man diese kleinen feurigen, langmähnigen Pferde mit den zierlichen Köpfen, und nun darauf die schönen, kräftigen Husaren in ihren schmucken Uniformen und den langen, mit Pech steif aufgedrehten Schnauzbärten in den dunkeln Gesich-

Digitized by Google

tern sah. Unter solcher Cavallerie hätte ich für mein Leben gern gedient, und wenn ich kein altbrandenburgischer Edelmann gewesen wäre, dem Ehre und Gewissen es verbieten, unter einer andern Fahne als der schwarz-weißen Seiner Majestät des Königs von Preußen zu dienen, wäre ich gern bei diesen ungarischen Husaren jetzt eingetreten.

Mit einem jungen Cornet der ungarischen Husaren, einem Grafen Nadasdy, wurde ich zufällig näher bekannt. Ich lobte das kühne, gewandte Reiten der Husaren, und mit echt ungarischem Stolze antwortete er mir: „Ja, so können nur die Ungarn reiten; die Deutschen werden es niemals lernen." Das verdroß mich denn nicht wenig, und ich antwortete ihm: „Hoho, nur nicht so übermüthig! Daß Ihr ungarischen Husaren gut reiten könnt, habe ich ja anerkannt; aber ich will es doch mit jedem von Euch im kühnen Reiten gern aufnehmen." Der Graf Nadasdy wollte dies nicht zugeben, es gab ein Wort das andere und wir kamen hart an einander. Zuletzt sagte ich ihm, wenn mein Herr, der Fürst Leopold von Dessau, es mir erlaube, so wolle ich mit ihm ein Wettreiten in der Art anstellen, daß er sich ein ungarisches Pferd aussuchen, ich

Digitized by Google

mir aber eins aus dem Marstall des Fürsten nehmen würde, und dann wollten wir querfeldein über Stock und Stein und Gräben und Hecken eine deutsche Meile weit reiten, und wer zuerst ankäme, der solle gewonnen haben. Der Graf Nadasdy war dies zufrieden, und ich frug nun den Fürsten Leopold von Dessau, ob er mir dies Wettreiten erlauben und mir eins von den Pferden, die er mitgebracht habe, dazu leihen wolle. „Das versteht sich, Junge, nimm Dir ein Pferd, welches Du willst, und wenn es auch zusammenstürzt, und Du nur Sieger bleibst, so schadet das nichts," antwortete mir der Fürst.

Nun hatte aber der Fürst eine kleine Schimmelstute, die er erst in Mecklenburg gekauft, und die bei den Parforcejagden gewöhnlich von dem Piqueur, der bei den Hunden bleiben mußte, geritten wurde, mit nach Heidelberg genommen. Die Stute war böse und für Jeden, der sie nicht kannte, schwer zu reiten, aber flüchtig wie ein Vogel und sie sprang wie ein Reh. Diese wählte ich mir denn aus, der Graf Nadasdy aber wählte sich einen sehr schönen schwarzen Hengst aus, den ihm sein Vater, der ein großes Gut besaß, für den Krieg mitgegeben hatte, und es ward bestimmt, daß wir querfeldein bis nach Schwetzingen

Digitized by Google

reiten sollten. Eine Menge österreichischer Officiere und preußischer Herren und viele andere Standespersonen hatten sich als Zuschauer eingefunden, und auch mein alter Fürst wollte sich dabei einstellen, ward aber durch eine Einladung zu dem Prinzen Eugenius von Savoyen, zu seinem großen Verdrusse, daran verhindert. Es wurden auch eine Menge Wetten gemacht, und die meisten Herren wetteten hoch gegen mich, denn der Hengst des Grafen Nadasdy sah äußerlich viel schöner und mehr versprechend als meine kleine Schimmelstute, die ein ziemlich unansehnliches Pferd von Statur war, aus. Auch war der Graf als einer der besten Reiter bekannt, mich aber hatte noch Niemand reiten sehen. Ich aber dachte in meinem Sinn: Wettet Ihr nur, wer zuletzt lacht, der lacht am besten.

Das Reiten ging denn nun auch los. Meine Schimmelstute, die oft gewaltige Mucken im Kopfe hatte, refüsirte im Anfang mehrmals den Sprung und bockte gewaltig, so daß mein Gegner mir weit vorkam. Ich biß die Zähne vor Wuth zusammen und gab dem Pferde die Sporen, daß das Blut herausspritzte. Da legte sich denn mein Schimmel nun gehörig in das Zeug, ging leicht wie ein Vogel über Gräben und Hecken

Digitized by Google

und Moorwiesen hin; ich holte den Grafen Nadasdy bald ein und jagte ihm dann vorbei, wobei ich ausrief: „Ich will das Frühstück in Schwetzingen für uns bestellen!“ — und richtig, ich stand schon vor dem dortigen Wirthshause mit dem Weinglas in der Hand, als mein Gegner auf seinem weißschäumenden Pferde ankam. So hatte ich denn glänzend gesiegt, und alle die Herren, die mich anfänglich ausgelacht und hoch gegen mich gewettet hatten, machten nun lange Gesichter. Ich aber rief: „So reitet ein preußischer Junker, wenn er ein gutes mecklenburgisches Pferd unter sich hat.“ Wir tranken nun in Schwetzingen noch gehörig Wein und waren Alle sehr vergnügt. Als ich meinem Herrn, dem Fürsten, aber meinen Sieg mittheilte, da schmunzelte er sehr vergnüglich und rief: „Es ist Dein Glück, Junge, daß Du Sieger geblieben bist, denn hättest Du Dich besiegen lassen, so hätte ich Dir den Hals umgedreht.“ Und zur Belohnung schenkte er mir eine große goldene Taschenuhr, die ich heute noch besitze, obgleich eine derartige Freigebigkeit ihm gar nicht eigen war.

Dieser Graf Nadasdy commandirte im siebenjährigen Kriege ein ungarisches Husaren-Regiment im Heere der Kaiserin Maria Theresia, und ich

Digitized by Google

habe noch oft gegen ihn gefochten. Wir haben uns auch durch Parlementaire oder wenn sich sonst die Gelegenheit dazu traf, noch gelegentlich Grüße sagen lassen und uns auch selbst kleine Gefälligkeiten, so weit der Kriegsbrauch solche erlaubte, erwiesen.

Im Uebrigen war es aber in Heidelberg gar kein recht angenehmes Leben für uns. Mit dem Kriege der Oesterreicher gegen die Franzosen wollte es nicht von der Stelle kommen, es geschah gar nichts, Expeditionen wurden nicht gemacht, wir bekamen kaum einen Feind zu sehen, und aus meiner Hoffnung, daß ich mir bei dieser Gelegenheit Kriegserfahrungen erwerben könne, ward nichts. Dazu kam, daß ein Herzog von Würtemberg daselbst eintraf und behauptete, er sei ein älterer Reichsfeldmarschall als der Fürst Leopold von Dessau, und ihm gebühre daher das Obercommando über die Reichsarmee. Unser Alter tobte und fluchte, und ward darüber in so großen Zorn versetzt, daß es wirklich in seiner Nähe kaum mehr auszuhalten war, und da inzwischen schon ein Friedensschluß zwischen Oesterreich und Frankreich zu Stande kam, so faßte er den Entschluß, wieder nach Dessau zurück zu reisen. Diese Rückreise war höchst un-

Digitized by Google

angenehm, das Wetter ſchlecht und kalt, ſo daß man in dem Sattel fror und naß wurde, und die Wege ſo ſchlecht, daß man mit den alten ſteifen Poſtgäulen alle Augenblicke zum Stürzen kam. Doch auf ſo etwas wurde nicht die allermindeſte Rückſicht genommen. Dazu ſchimpfte und fluchte der Fürſt unaufhörlich; bei der geringſten Kleinigkeit überhäufte er Jeden mit den grimmigſten Flüchen und warf Einem die Sachen, die er gerade in der Hand hatte, an den Kopf.

Auch in Deſſau angekommen, ward ſeine Laune nicht beſſer, ſondern oft noch ſchlechter; es war wirklich ein ſchweres Daſein, bei ihm als Page zu dienen und der tägliche Ableiter aller ſeiner Zornausbrüche ſein zu müſſen. Ich hätte dies jedoch Alles geduldig ertragen, wie es meine Pflicht und Schuldigkeit war, wenn ſich nicht am vierten December ein Vorfall ereignete, der mich aus ſeinem Dienſt hinwegtrieb. Der Fürſt war am Morgen auf die Schweinshetze geritten, und ich als Page hatte ihn begleiten müſſen, wobei ich den kleinen Mecklenburger Schimmel ritt, mit dem ich damals bei Heidelberg das Wettrennen gewonnen hatte. Der alte „Brummkater" mußte am Morgen wieder mit dem linken Fuß zuerſt aus dem Bette aufgeſtanden ſein, denn es war

Digitized by Google

ihm nichts recht, und er tobte und fluchte gewaltig um sich her. Dazu kam, daß wir zuerst eine Fehlhetze gemacht hatten und der gehetzte Keiler uns entkam, worüber der Fürst so wüthend wurde, daß er seinem ersten Leibjäger, einem alten weißhaarigen Mann, mit seiner dicken schweren Hetzpeitsche vier bis fünf gehörige Hiebe versetzte. Dem alten Jäger stieg zwar das Blut über solche schimpfliche Behandlung in das Gesicht, doch was sollte er wohl dagegen anfangen, er mußte sie ruhig ertragen. Auch die zweite Hetze auf ein anderes Schwein mißglückte, und es schien förmlich heute ein Unstern bei der ganzen Jagd zu walten. Der Fürst schäumte förmlich vor Wuth, er war in einem Zorne, wie ich ihn noch nie gesehen hatte, und das wollte wirklich viel sagen. Da wollte das Unglück, daß mein Schimmel scheu zur Seite sprang und dabei den Lieblingshund des Fürsten, eine weiße englische Dogge, so heftig in die Seite trat, daß das Thier nach einigem Geheul verendete. Jetzt saß ich denn in einer argen Patsche. Kaum hatte der Fürst, der einige zwanzig Schritte von mir entfernt ritt, meine That bemerkt, als er, einen grimmigen Fluch ausstoßend, auf mich zusprengte, und mit den Worten: „Verfluchter Halunke, mir

meinen beſten Hund zu Schande zu reiten; ich werde Dich auspeitſchen laſſen, daß Dir die Seele zum H..... hinausfährt!" einen derben Hieb mit der Parforcepeitſche nach mir führte. Ich warf meinen Schimmel aber ſchnell herum, ſo daß der Hieb in die Luft ſauſte, und rief: „Ich laſſe mich nicht von Eurer Durchlaucht mit der Peitſche ſchlagen, dazu haben Sie kein Recht, denn ich bin Eurer Durchlaucht adeliger Page und kein leibeigener Hundejunge!"

„Halunke, Du wagſt noch mir gegenüber zu raiſonniren!" rief jetzt abermals der Fürſt, auf mich einſprengend und die Peitſche zum neuen Hiebe ſchwingend. Ich galoppirte mit meinem Schimmel wieder einige zwanzig Schritte fort, und da mir einfiel, daß mir der Vater geſagt hatte, daß ich jetzt von Niemandem mehr einen Schlag erdulden dürfe, und der Zorn über ſolche ſchmähliche Behandlung auch bei mir aufzuſteigen anfing, ſo antwortete ich wieder: „Und wenn auch Eure Durchlaucht der König von Preußen wären, ſtatt daß Sie jetzt nur der Fürſt von Deſſau ſind, ſo ſage ich Ihnen doch, daß ich keinen Schlag von Ihnen annehmen werde!"

Nochmals ſprengte der grimmige Fürſt auf mich ein, und abermals wich ich ihm mit meinem

Digitized by Google

gewandten Schimmel aus. Da rief er im höchsten Zorn den Jägern zu, daß sie mich ergreifen, vom Pferde reißen und zu ihm bringen sollten. Jetzt aber übermannte mich auch die Wuth, und ich riß eine große Pistole, wie wir Alle damals bei dem Schweinshetzen vorn im Sattelholster trugen, heraus und spannte sie, indem ich ausrief: „Dem Ersten, der mich anzurühren wagt, schieße ich eine Kugel vor den Kopf, mag er nun ein Jäger oder ein Fürst sein."

In demselben Augenblicke riß aber auch der Fürst seine Pistole aus dem Holster und feuerte solche mit den Worten: „Halunke, Du mußt sterben, ich schieße Dich wie einen tollen Hund nieder," auf mich ab. Die Kugel traf mich aber nicht, sondern streifte nur meinen Schimmel leicht am Halse. Jetzt fühlte ich, daß ich meines Lebens hier nicht mehr sicher war, und da ich auch ohnehin mein durch seine Wunde scheu gewordenes Pferd nicht mehr halten konnte, so sprengte ich in vollster Eile fort. Zwar hörte ich, daß der Fürst einigen Jägern befahl, mich zu verfolgen und todt oder lebendig zu ihm zu bringen, und zwei oder drei von ihnen galoppirten mir auch nach; aber daß die mich nicht wieder

Digitized by Google

einholen würden, wußte ich, denn mein Schimmel war weitaus das schnellste und flüchtigste Pferd im ganzen fürstlichen Marstall, und auch noch frisch und unermüdet, während die Pferde der Jäger schon sehr angegriffen waren. Bald war ich denn auch meinen Verfolgern aus den Augen entschwunden, und ließ nun mein Pferd, das aber von seiner Wunde so scheu geworden war, daß ich es kaum bändigen konnte, allmälig etwas langsamer gehen, um es nicht zu früh zu ermüden.

Bisher war ich so in Aufregung gewesen, daß ich nicht recht bedacht hatte, was ich nun eigentlich anfangen wolle, jetzt aber stieg dieser Gedanke sehr mächtig bei mir auf. Nach Dessau, an den Hof des Fürsten, wollte und konnte ich unter keinen Umständen mehr zurück. Ich war über die ungerechte und schimpfliche Behandlung, die mir der Fürst hatte zufügen wollen, noch so in Zorn, daß ich lieber mein Leben gelassen hätte, ehe ich wieder in seine Dienste als Page getreten wäre. Auch hätte ich jedenfalls eine sehr harte Behandlung dort zu erwarten gehabt. Vorläufig ritt ich nun in einer Richtung fort, die mich möglichst bald aus dem Fürstenthum Dessau und in das preußische Land brachte,

Digitized by Google

da ich mich dort vor den Verfolgungen des Fürsten sicherer fühlte. Je mehr ich mir die Sache überlegte, desto fester wurde nun mein Plan, dem Herzoge sein Pferd zurückzuschicken und dann zu meinem Vater zu reisen, um diesem den ganzen Vorfall zu erzählen und ihn zu fragen, was ich nun beginnen solle. Leider hatte ich aber nicht viel Geld bei mir, denn als ich meine Baarschaft, die ich in der Hosentasche trug, überzählte, fand ich, daß sie noch nicht ganz zwei Thaler betrug. Damit konnte ich freilich nicht weit reisen. Gegen Abend, als ich bei dem letzten dessauischen Domänenhof ankam, ritt ich auf den Hof, da mein Pferd jetzt sehr müde war. Der Amtmann, der mich persönlich kannte, machte zwar ein sehr erstauntes Gesicht, daß so spät noch ein fürstlicher Page zu ihm auf den Hof geritten kam, und so mußte ich mich denn, so hart es mir auch wurde, zu einer Lüge verstehen, um seine Neugierde zu befriedigen. Ich sagte ihm also, der Fürst habe mir sogleich von der Jagd aus befohlen, nach Magdeburg zu reiten, um einen Brief von ihm dort zu überbringen. So ein Fall kam wohl mitunter vor, denn der alte Fürst schickte seine Pagen als Couriere oft viele Meilen weit in das Land. Nun sei mir aber

das Unglück passirt, daß mein Schimmel sich am Halse verwundet habe, und so wolle ich das Pferd durch einen Boten nach Dessau zurückschicken, und er müsse mir einen Wagen geben, der mich nach Magdeburg bringen solle. Der Domänenamtmann fand dies begreiflich, und da die fürstlichen Pagen im ganzen Fürstenthum überall in Ansehen standen, so that er, wie ich ihm dies sagte. Während er mir nun einen Wagen zurecht machen ließ, und seine Frau mir ein gutes warmes Abendbrod besorgte, schrieb ich einen kurzen Brief an den alten Fürsten. Ich sagte darin: da er mich als einen Hundejungen und nicht als einen adeligen Pagen habe behandeln und sogar mit der Hetzpeitsche vor aller Leute Augen schlagen wollen, so erlaube es meine Ehre hiermit nicht, länger in seinem Dienste zu bleiben, und ich wolle daher zu meinem Vater zurückkehren. Das Pferd als sein Eigenthum schicke ich ihm hiermit zurück. Mit vielem Appetit verzehrte ich nun das kräftige Abendessen, welches die Amtmannsfrau mir inzwischen gekocht, denn ich hatte seit dem frühen Morgen nichts genossen, und fuhr dann in einem offenen Stuhlwagen des Amtmanns nach Magdeburg. Die Festung war aber schon geschlossen, als wir dort ankamen, und da die Thore

des Nachts nicht geöffnet wurden, so mußte ich in einer sehr schlechten Schenke vor dem Thore übernachten.

Am andern Morgen suchte ich nun in Magdeburg meinen Pagenanzug, der überall Aufsehen erregt hatte, gegen einen Civilanzug zu vertauschen und ging deshalb zu einem Schacherjuden. Der Jude zeigte sich auch bereit, mir meine schönen hohen Reitstiefeln, feinen Lederhosen und meine blaue Reitjacke gegen einen einfachen Anzug, wie ihn damals die Schüler und arme Studenten trugen, umzutauschen. So zog ich denn diese schlechte Kleidung an, worin ich sehr ruppig und schäbig aussah, und freute mich, daß ich nun weniger erkannt werden konnte. Und doch sollte gerade dieser Anzug mein Unglück sein. Als ich am Nachmittag wieder aus Magdeburg fortgehen wollte, wurde ich am Thore von der Schildwache nach meinem Paß gefragt. Diese Frage versetzte mich in große Bestürzung. Denn einen Paß besaß ich nicht, und man hatte mich früher in meiner fürstlichen Pagenuniform auch gar nicht nach einem solchen gefragt. Ich versuchte nun zwar, mich anfänglich durchzulügen, und sagte, ich sei von einem benachbarten Dorfe, und mein Vater wohne als Küster

Digitized by Google

dort, und fast wäre mir dies auch schon bei dem Unterofficier geglückt, als zu meinem Unheil noch ein Polizeidiener ankam. Als ich nun diesem gegenüber mich auch als Küstersſohn ausgeben wollte, sagte er, das sei lauter Lügerei, in dem angegebenen Dorfe wohne gar kein Küster, der einen Sohn habe, und so müsse er mich als einen paßlosen Vagabonden arretiren und in das Prison bringen. Ich kann gar nicht beschreiben, welche Wuth, aber zugleich auch Scham mich erfüllten, als ich mich nun in dieser Weise von einem gemeinen Polizeidiener behandelt sah. Und doch hatte der Mann nicht allein das Recht, sondern auch die Macht auf seiner Seite, und ich mußte mich nothgedrungen schon fügen. So wurde ich denn in ein sehr schmutziges Polizeigefängniß gebracht, und mußte die Nacht dort unter allen möglichen Vagabonden und Strolchen, die eingefangen waren, auf einem Strohlager, was von Ungeziefer aller Art wimmelte, verbringen. Ich wäre in dieser Nacht vor Scham und Unwillen bald verrückt geworden, und doch wußte ich nicht, ob mir am Ende nicht noch Schlimmeres bevorstände. Meinen wahren Namen und Stand wollte ich unter keinen Umständen gestehen, denn man hätte mich in diesem Falle nach Dessau zum

Fürsten zurückgebracht. Mit welchem Hohn und Spott wäre ich aber von dem alten „Murrkater" empfangen worden, wenn man mich als Vagabonden in solch schäbigem Anzug wieder in sein Schloß zurückgebracht hätte. Nein, diese Schande hätte ich nicht überlebt, und schon bei dem bloßen Gedanken daran empörte sich mein Stolz so sehr, daß ich beschloß, lieber das Aergste zu ertragen, als zu entdecken, daß ich ein aus dem Dienste des Fürsten Leopold von Dessau fortgelaufener Page sei. Als ich nun am andern Tage zum Verhör vor den Polizeirichter gebracht wurde, sagte ich, ich wolle ihm nur gestehen, daß ich ein Küstersson aus Neu-Ruppin und meinem Vater heimlich fortgelaufen sei, um unter die Comödianten zu gehen. Der Polizeirichter, ein sehr brummiger Mann, drohte mir zwar mit Schlägen, wenn ich nicht die Wahrheit sage, als ich aber bei meiner Behauptung blieb, ward ich wieder in ein anderes Gefängniß eingesperrt, wo ich nur Wasser und Brod und schlechtes Essen bekam und den ganzen Tag Holz sägen mußte. In diesem Gefängniß blieb ich wohl an acht Tage sitzen, fiel sehr von Kräften ab und verlor auch meine rothe Gesichtsfarbe.

Nach ungefähr acht Tagen aber ließ mich der

Digitized by Google

Polizeirichter wieder vor sich kommen und sagte, er habe nach Neu-Ruppin geschrieben, und es sei nicht wahr, daß ich von dorther gebürtig wäre, und zur Strafe meiner Lüge solle ich jetzt vorerst dreißig Hiebe mit dem Rohrstock auf den Buckel bekommen und dann wieder in das Gefängniß zurückgebracht werden. Eher wäre ich aus dem Fenster gesprungen, als daß ich mich hätte mit dem Rohrstock durchprügeln lassen, und ich bat nun den Polizeirichter, er möge mich auf jede andere Weise noch so hart strafen und bei Wasser und Brod die schwerste Arbeit verrichten, aber nur nicht prügeln lassen. Der aber lachte mich aus und meinte, mein Rücken sei auch wohl nicht so weich und zart, daß ich daran stürbe, und meine gehörigen Hiebe müsse ich haben. Und wie ich nun doch wieder bat, und der Polizeirichter mich verhöhnte, und die Bank schon in die Stube gebracht wurde, da trat plötzlich ein hoher stattlicher Officier in die Thüre. Das war ein Hauptmann von dem Regimente des Kronprinzen, welches jetzt in Ruppin in Garnison stand, und ein Schwager von dem Polizeirichter, der seine Schwester geheirathet hatte. Dieser Officier war auf Werbung in der Grafschaft Mark gewesen und marschirte jetzt mit einem Transport neuan-

Digitized by Google

geworbener Rekruten durch Magdeburg, um solche zu seinem Regimente zu bringen, und besuchte bei dieser Gelegenheit ganz unerwartet seinen Schwager. Die beiden Herren freuten sich sehr, sich wiederzusehen, und sprachen ganz vergnüglich mit einander, während ich als armer Sünder zitternd dastand und meine Prügel erwartete. Endlich sagte der Polizeirichter zu seinem Schwager: „Warte nur noch einen Augenblick, ich will erst diesem jungen Halunken, der mich belogen und behauptet hat, daß er ein Schulmeisterssohn aus Ruppin sei, was nicht wahr ist, dreißig gehörige Hiebe aufzählen und ihn dann wieder in sein Loch zurückführen lassen, dann begleite ich Dich gleich. Der Hauptmann sah mich nun von oben bis unten scharf an, lachte dabei wohlgefällig und sprach darauf eine Zeit lang leise mit seinem Schwager, der wiederholt dabei mit dem Kopfe nickte. Als die Unterredung vorbei war, kam der Polizeirichter wieder auf mich zu und sagte: „Höre, Du Bengel, eigentlich müßtest Du jetzt Deine gehörigen Hiebe bekommen und dann auf sechs Monate als Vagabond in das Arbeitshaus gesteckt werden, aber ich will diesmal Gnade für Recht ergehen lassen, und wenn Du Dich unter die Soldaten anwerben lassen willst, so

Digitized by Google

ſollſt Du nicht allein gar keine Strafe, ſondern ſogar noch zwei Ducaten Handgeld bekommen. Um das Gewehr zu tragen, biſt Du zwar noch zu jung, aber Trommelſchläger kannſt Du ſchon immerhin werden. Alſo wähle ſchnell, hier das blanke Geld," und dabei hielt er mir die zwei Ducaten hin, „oder dort die gehörigen Schläge," wobei er auf die Bank wies. Was ſollte ich unter dieſen Umſtänden wohl thun? Es wollte mir zwar gar nicht recht in den Kopf, daß ich jetzt als gewöhnlicher Trommelſchläger in die Armee Seiner Majeſtät des Königs von Preußen treten ſollte, der ich als Officier anzugehören wünſchte, allein auf der andern Seite dachte ich, daß dies doch auch beſſer ſei, als jetzt gleich einem Vagabonden durchgeprügelt zu werden. Auch glaubte ich, daß der Vater vielleicht weniger zornig ſein würde, wenn er mich ſpäter in dem Soldatenrock Seiner Majeſtät unſers Königs, ſei auch als gemeiner Tambour, erblickte, als wenn ich vielleicht gar per Schub, gleich einem Landſtreicher, zu ihm gebracht würde. Kurz und gut, ich entſchloß mich alſo, Soldat zu werden, und ſagte dies dem Polizeirichter, der vergnüglich dabei grinſte und meinte, dies ſei auch das Klügſte von mir, und ich könne bald ein tüchtiger Tambour werden.

Digitized by Google

Er wollte mir nun auch die zwei Ducaten Handgeld geben, allein mein Stolz sträubte sich dagegen, dies Geld zu nehmen, und ich sagte dem Polizeirichter, er möge die Ducaten nur für sich behalten. Da schmunzelte der sehr vergnüglich, steckte die gelben Dingerchen gar geschwind in seine Westentasche und meinte dabei lachend: „Na, glaube aber man nicht, daß Dir die gelben Vögel später als Soldat so von selber zufliegen werden, und wenn Du Dir keinen Ducatensch..... anschaffst, wirst Du schwerlich jemals welche zu sehen bekommen.“ Der stattliche Hauptmann aber hatte diese ganze Verhandlung mit ersichtlichem Wohlgefallen angesehen, und er trat nun an mich heran, legte mir die Hand auf die Schulter und sagte: „Recht so, Junge, werde nur ein tüchtiger Soldat, und Du wirst es gut haben, ich werde sehen, daß ich möglichst für Dich sorgen kann.“ Und da inzwischen Wein und kalter Braten in das Zimmer gebracht war, so schenkte er mir ein großes Glas Wein ein, gab mir ein tüchtiges Stück kalten Braten und sagte: „Da, verzehre dies, damit Du wieder bald zu Kräften kommst, denn Brod und Wasser ist keine Kost für einen Jungen, der noch im Wachsen ist.“ Und als ich erst ein paar Gläser Wein ausge-

Digitized by Google

trunken und meinen ausgehungerten Magen etwas wieder gestärkt hatte, da wurde mir gleich ganz anders zu Muthe und ich fand mich viel leichter in mein Schicksal.

Ich ward nun noch am Abend in das Transporthaus gebracht, wo in einem großen Saal, dessen Fenster stark vergittert und dessen Thüren mit Eisenblech beschlagen waren, die Rekruten für das Infanterieregiment, welches Seine Majestät der König unserem Kronprinzen verliehen hatte, lagerten. Wohl an vierzig bis fünfzig Mann mochten dies sein, und eine wildere und bunter zusammengewürfelte Gesellschaft hatte ich kaum jemals gesehen.

Fast aus aller Herren Ländern waren die Kerle, und die Werber hatten nur auf deren Größe und stattliche Statur, denn unter fünf Fuß sechs Zoll war keiner, gesehen, sonst sich aber um ihre früheren Verhältnisse nicht im mindesten gekümmert. Wohl die Hälfte der Rekruten waren Deserteure aus den kölnischen, münsterschen und mainzischen Contingenten und trugen zum Theil noch ihre abgerissenen und zerlumpten früheren Uniformen. Da waren Kerle, die selbst erzählten, daß sie schon über einem Dutzend verschiedenen Potentaten gedient hätten, und die mit frechem Lachen versicherten, daß sie aus dem

Digitized by Google

preußiſchen Dienſt abermals deſertiren würden, wenn ſie das Handgeld erſt wieder verſoffen hätten. Sonſt waren noch ungefähr ein halbes Dutzend Wallonen darunter, große, breitſchultrige Menſchen mit braunen, trotzigen Geſichtern. Die fluchten in ihrer walloniſchen Sprache ſehr wild und hieben oft mit den derben Fäuſten auf den alten ſchmutzigen Eichentiſch, daß es nur ſo krachte, verſchworen ſich hoch und theuer, daß man ſie mit ſchändlicher Liſt und Gewalt eingefangen habe, und ſie wollten dem Könige von Preußen, der ein Leuteſchinder ſei, nicht als Soldaten dienen und ihm den Fahneneid verweigern. Doch ſelbſt dieſe wilden Wallonen wurden gar bald gebändigt, als ſie erſt einige Wochen in dem Soldatenrock ſteckten und unter der Fuchtel der Corporale ſtanden. Auch einige Schweizer waren darunter, die früher bereits in holländiſchen Dienſten geſtanden und theilweiſe ſchon in Oſt- und Weſtindien geweſen waren, ſo daß ſie im Geſicht noch brauner verbrannt als die Wallonen ausſahen.

Die preußiſchen Werber hatten ſie in Emmerich betrunken gemacht und mit Liſt und Gewalt für den preußiſchen Dienſt angeworben, und dieſe Schweizer fluchten in ihrer Sprache jetzt oft wo möglich noch ärger als die Wallonen. Und doch

wurden alle diese so wilden Ausländer, die oft mit der äußersten Gewalt in die preußische Uniform gesteckt waren und wie die reißenden Thiere bewacht werden mußten, daß sie nicht wieder fortliefen oder Unfug anrichteten, oft die allermuthigsten Soldaten, die mit der verwegensten Tapferkeit für die Ehre der schwarz-weißen Fahne kämpften und deren Leiber oft zu Hunderten unsere Schlachtfelder bedeckten. Gar manche von ihnen versuchten zwar im Anfang wieder zu desertiren, und mußten, wenn sie wieder eingefangen waren, dann Spießruthen laufen, daß ihnen das Fleisch in Fetzen vom Rücken hing; aber waren sie erst fest an die Fahne gekettet, dann gingen sie auch wie die leibhaftigen Teufel drauf los. Wie viele Hunderte solch' wilder und verwegener Kerle aus ganz Europa habe ich als Husarenofficier später selbst in meiner Schwadron gehabt.

Unter den Rekruten, mit denen ich jetzt im Stationshause zu Magdeburg eingesperrt war, fiel mir auch ein Kerl auf, dem die eine Hand mit einer Kette an den Fuß geschlossen war. Er war ein sehr schöner, kräftiger Mann mit wild verwegenem Gesichte, der aber dabei doch lange nicht so roh und gemein wie viele der anderen Kerle aussah. Ich hörte, daß er ein sehr berüch-

Digitized by Google

tigter Raubschütz aus der Grafschaft Cleve sei, der kürzlich einen Förster erschossen und, als er später ergriffen, ein Todesurtheil bekommen habe. Seine Majestät der König hatte dies Todesurtheil aber cassirt, und da der Verurtheilte ein sehr hübscher, großer Mann war, befohlen, daß er statt dessen sein Lebelang unter den Soldaten dienen solle. Er führte sich stets musterhaft auf, und hat sich später durch seine besondere Tapferkeit in der Schlacht von Hohenfriedberg so hervorgethan, daß Seine Majestät unser König Friedrich II. ihn zum Lieutenant befördert und sogar in den Adelstand erhoben hat. Kurze Zeit darauf aber ist er, ich glaube bei Kesselsdorf, vor dem Feinde gefallen. In einer Ecke des Saales saß ein sehr großer, aber ungemein dumm aussehender Bauersohn aus dem Münsterlande und heulte sehr; die Anderen aber neckten ihn und machten ihn zum Stichblatt ihrer Witze. Dem armen Kerl hatte seine besondere Größe zum Verderben gedient, denn die preußischen Werber waren sehr begierig nach ihm gewesen und hatten ihn in der Nacht bei seinen Schafen ergriffen und heimlich fortgeschleppt.

So war die Gesellschaft in dem Saale, zu welcher ich jetzt gebracht wurde und mit der ich später zusammen dienen sollte. Bei meinem Eintritt

Digitized by Google

erhoben Alle ein großes Halloh und riefen laut: „Ein Neuer, ein Neuer!“ und als sie sahen, daß ich noch ein Junge war, brüllten Einige: „Pfui Teufel, so einen knirpsigen Jungen bringt man zu uns!“ und Andere riefen: „Was, kann der König von Preußen gar keine Soldaten mehr kriegen, daß er schon die Jungen auf der Straße aufgreifen läßt, um sie in die Montur zu stecken? Das ist ja eine Schande!“ und was dergleichen anzügliche Redensarten noch mehr waren. Auch über meinen Anzug machten sie sich lustig und meinten, ich müsse ein Bettelstudent sein, und habe mir wohl mein Geld damit verdient, daß ich auf der Straße gesungen. Nun hieß es denn, daß ich ein Einstandsgeld geben müsse, und so warf ich den letzten harten Thaler, den ich noch besaß, auf den Tisch und sagte, daß sie sich dafür Branntwein holen lassen könnten. Solche Freigebigkeit war den Kerlen schon recht, sie brachen nun alle in ein lautes Hurrah aus, es wurde für den Thaler Schnaps geholt und das Saufen ging los. Ich mußte mit anstoßen, Brüderschaft mit ihnen trinken, und wenn es mich auch eigentlich verdroß, daß ich mit solchen gemeinen Kerlen mich jetzt Du nennen sollte, so dachte ich doch bald, daß ich fortan ihr Kamerad sei, und wer unter

Digitized by Google

die Wölfe gehe, auch mit ihnen heulen müsse. In dem Saale führte ein alter, grimmig aussehender Corporal mit langem Schnauzbart die Aufsicht. Raisonniren und brummen ließ er die Kerle, so viel sie wollten, und kümmerte sich um ihre Worte nicht besonders viel; aber wenn einer sonst nicht Ordre pariren wollte oder nur muckste, so hieb er ihm mit dem langen Haselstock, den er in der Hand hatte, flugs einige gehörige Hiebe über. Der Hauptmann hatte mich diesem schnauzbärtigen Corporal besonders empfohlen, daß er mich unter seine Obhut nehmen möge, und ich schenkte ihm noch extra die letzten fünf Groschen, welche ich hatte. Da war er denn auch, so weit er dies überhaupt sein konnte, freundlich gegen mich, ließ mich am Abend auf der Streu neben sich liegen und litt nicht, daß ich für die anderen Rekruten Calefactordienste leisten mußte, wozu einige mich, als den Jüngsten, gebrauchen wollten. Freilich verdroß es mich anfänglich, daß ich diesem Corporal nun untergeben war und ihn per „Er" tituliren mußte, während er mich ohne Weiteres duzte und als seinen Untergebenen behandelte; doch sah ich bald ein, daß ich als künftiger Tambour mich nun, gern oder ungern, das blieb sich gleich, ohne Weiteres fügen müsse.

Digitized by Google

Bis zehn Uhr ließ dieser Corporal die Kerle in dem Saal toben, lärmen und singen, so viel sie wollten, dann aber ward Stroh hereingebracht und eine Streu gemacht, und alle mußten sich niederlegen und ganz still und ruhig sein, oder es gab Hiebe.

Am andern Morgen marschirten wir dann in aller Frühe ab, nachdem jeder noch einen großen Teller voll Brodsuppe, die sehr schlecht schmeckte, verzehrt hatte. Der Hauptmann ritt an der Spitze, während sechs bis acht vertraute Soldaten die Escorte bildeten und der alte Corporal den Zug schloß. Letzterer hatte auch einen großen, wilden Hund bei sich, der so abgerichtet war, daß er jeden, der aus dem Zuge entspringen und fortlaufen wollte, ohne Weiteres zu Boden riß, wodurch er leicht wieder eingeholt werden konnte. Ein paar besonders unbändige Kerle waren auch mit einer leichten Handkette aneinander geschlossen, so daß sie nicht fortlaufen konnten.

So marschirten wir denn an jedem Tage wohl an drei Meilen und wurden des Nachts stets in eine große Scheune eingeschlossen, und Posten davor gestellt, daß Niemand entwischen könne. Ein Kerl versuchte dies zwar, ward aber bald eingeholt, auf eine Bank geschnallt, und erhielt nun

Digitized by Google

seine fünfzig Hiebe mit dem Haselstocke auf den Hintern, daß es nur so krachte. Ein anderer Kerl, der einem Kameraden Geld aus der Tasche gestohlen hatte, bekam ebenfalls seine fünfzig Hiebe, und der Corporal hieb dabei noch viel stärker als bei dem ersten, so daß der Kerl schrie, als wenn er am Spieße stäke, worüber die anderen aber nur lachten und ihre Späße machten. Wenn aber die Rekruten bei dem Durchmarsch durch die Dörfer allerlei Hühner und sonstiges Geflügel stahlen, so that der Corporal, als sehe er dies nicht, und auch der Hauptmann bekümmerte sich nicht viel darum. Freilich, bei der That erwischt durfte der Rekrut nicht werden, denn dann bekam er seine Hiebe, sonst ward aber über solch' Thun nur gelacht. So marschirten wir vier Tage, und da das Wetter schon sehr rauh und kalt, und meine Kleidung dünn und abgeschabt war, so fror mich in der Zeit nicht wenig, und ich freute mich, daß wir endlich am Abend des fünften Tages in unserer künftigen Garnisonstadt Neu-Ruppin anlangten. Der Oberst des Regiments erwartete uns dort schon am Thore, und da die Rekruten alle große und starke Kerle waren, so freute er sich sehr und sagte dem Hauptmann, daß er seine Sache gut gemacht habe. Nur bei meinem An-

Digitized by Google

blick schüttelte er anfänglich den Kopf und fragte, was ich denn eigentlich solle, da ich doch noch zu jung und auch nicht groß genug sei, um als Soldat in Reihe und Glied zu treten. Der Hauptmann sagte aber, daß ich ein Tambour werden wolle, und da lachte der Oberst und befahl, daß ich bei dem Regimentstambour in das Quartier gelegt werde, und dieser die Ordre erhalte, mir das Trommeln gehörig beizubringen. Und so kam ich denn bei dem Regimentstambour in das Quartier.

Digitized by Google

4.

Fahneneid als Tambour im Regimente des Kronprinzen zu Neu-Ruppin. Unangenehmes Leben als solcher. Ankunft meines Vaters und sein Benehmen gegen mich. Entlassung als Tambour und Ernennung zum Junker oder Freicorporal. Mein Dienst als solcher. Liebschaft mit einer Comödiantin, und dadurch veranlaßte Schulden. Mein erstes Duell.

Schon gleich am andern Morgen nach meiner Ankunft wurden wir Rekruten in die Montur gesteckt. Für mich als Tambour war gerade keine vorhanden, und es mußten erst ein blaues Collet, enge weiße Kniehosen und weiße Stiefeletten von einem Compagnieschneider angefertigt werden. Alles war von grobem Commißtuch und saß schlecht und unbequem, und wenn ich wohl früher geglaubt hatte, ich würde als Soldat besondern Staat machen, so sah ich jetzt ein, daß ich mich gewaltig darin geirrt hatte. Auch sonst verlebte ich schlechte Tage. Der alte Regimentstambour war zwar

Digitized by Google

ein geschickter Trommelschläger, aber sonst ein grober Kerl, der außer Dienst fast immer halb besoffen war und lästerlich fluchte und schimpfte. Dazu war ich mit drei anderen Tambouren, lauter rohen, gemeinen Bengeln von siebzehn bis achtzehn Jahren, die man in Berlin von der Straße aufgelesen oder aus dem Waisenhause genommen hatte, auf einem kalten, halb finstern Hausboden einquartirt. Je zwei lagen wir immer zusammen auf einem Strohsack, und hatten zwei alte schmuzzige Wollendecken zum Zudecken, es war deshalb oft im Bett recht kalt. Als Waschbecken hatten wir alle zusammen einen großen Holznapf, und zum Handtuch gebrauchten wir einen halbzerrissenen Kornsack. Zwar hatten wir das Recht, uns bei Tage in der großen geheizten Wohnstube des Regimentstambours aufzuhalten, allein sein Weib war eine alte widerliche Vettel, die stets mit uns herumzankte und sich mit ihrem Manne, wenn er Abends betrunken nach Hause kam, oft prügelte. Sie schimpfte stets auf uns Tamboure, gab uns die rohesten Schimpfnamen, und da die Anderen ihr darin nichts schuldig blieben, so war es oft ein solches Gezeter und Gelärme in der Stube, daß man hätte glauben können, Mord und Todtschlag geschehe dort. Das Essen, welches wir von

dem Regimentstambour bekamen, wofür er unsere Löhnung einzog, war sehr schlecht. Des Morgens gab es eine Brodsuppe aus Commißbrod gekocht, des Mittags gekochte Rüben oder Kohl, oder einen Mehlbrei, woran das Schmalz auch nur zu sehr gespart war, und des Abends konnte Jeder sein Stücklein trockenes Commißbrod verzehren und dazu so viel Wasser trinken, als er wollte. Fleisch gab es in der Woche nur dreimal, und dann war es gewöhnlich nur ein Stücklein altes, zähes Kuhfleisch oder etwas ranziger Speck, oder ein alter vertrockneter Häring. Dazu mußten wir noch für den Regimentstambour und seine Frau alle möglichen häuslichen Arbeiten verrichten, Holz spalten, oder auch solches aus der nahen Waldung heimlich stehlen, Wasser holen, die Stube fegen, das Küchengeschirr aufwaschen, kurz, was in jeder kleinen bürgerlichen Wirthschaft täglich vorfällt. Ich besonders, als Jüngster, hatte es am schwersten und mußte die meisten und schmutzigsten Arbeiten verrichten, stets die Schuhe Aller putzen, den Abtritt reinigen und den Schweinekoben, worin der Regimentstambour ein Schwein hielt, ausmisten. Da mußte ich denn oft daran denken, wie ich als Junge den Wunsch gehegt hatte, ein Schweinehirt zu

Digitized by Google

werden. Drei Tage mochte ich wohl in Ruppin gewesen sein, da mußte ich mit den anderen Rekruten den Fahneneid schwören. Es ging dabei sehr feierlich zu, wir mußten uns vor der Hauptwache in Reih' und Glied aufstellen, die Fahne des Regiments wurde geholt und vor uns hingepflanzt, so daß sie über unseren Köpfen flatterte, und der Officier von der Wache las uns laut die Eidesformel vor, die wir mit aufgehobener rechter Hand langsam Wort für Wort nachzusprechen hatten. Nachher mußten wir Alle den Fahnenstock mit der Hand berühren. Mir ward ganz feierlich in dieser Stunde zu Muthe, denn von nun an war ich ein Soldat Seiner Majestät unsers Königs von Preußen, und hatte mich mit Leib und Seele dessen Dienst verschworen. Ich hatte zwar früher gehofft, solchen Eid als ein Junker und nicht als ein gewöhnlicher Tambour zu leisten, allein was für eine Charge ich nun immerhin bekleiden mochte, es blieb sich gleich, ich war ein Soldat und hatte als solcher meinem Herrn und Könige feste Treue gelobt. Von den Rekruten, die mit mir zusammen geschworen, nahmen die meisten den Eid lange nicht so ernst als ich. Viele Kerle lachten im Geheimen darüber und machten ihre

Digitized by Google

rohen Witze, und Einzelne sprachen leise nach der Eidesformel: „So lange, als es dauert.“ Einer der Soldaten, der am Morgen Treue geschworen hatte, desertirte noch denselben Abend, und es gelang ihm, über die mecklenburgische Grenze zu kommen, so daß er nicht mehr erwischt wurde. Fünf Jahre später ist dieser Kerl übrigens in Preußen als Vagabond wieder aufgegriffen worden, und da er inzwischen einen Straßenraub begangen hatte und dessen überführt werden konnte, ward er sogleich aufgehängt. Zufällig hatte ich als Officier den Befehl über die Wachmannschaft und erkannte den Kerl sogleich wieder; er aber erkannte mich nicht.

Nachdem wir den Fahneneid geleistet hatten, wurden uns die Kriegsartikel vorgelesen. Da war Strick und Galgen, Spießruthenlaufen und Kettenstrafe und so und so viel Stockschläge immer das dritte Wort, und es konnte Einem schon grausen, wenn man hörte, unter welch' strengen Gesetzen man jetzt stand, und wie harte Strafen bei deren Uebertretung drohten. Diese blutige Strenge war unbedingt nothwendig, denn wie wäre es sonst wohl möglich gewesen, die vielen Tausend rohe und wilde Kerle, die im Heere dienten, stets in der nöthigen strengen Subordination zu erhalten.

Digitized by Google

Nachdem ich geschworen hatte, ging das Exerciren an. Zwar war es im December sehr kalt, auch lag schon Schnee, und da ich als gemeiner Soldat keinen Mantel hatte, so fror mich sehr, allein trotzdem mußten wir Rekruten jeden Morgen von neun bis zwölf Uhr exerciren. Da mußte man den Kopf so hoch halten, als wolle man in den Himmel gucken, und den Rücken so steif, als habe man einen eisernen Ladestock verschluckt, und die Füße werfen, als wolle man die Erde zusammenstampfen. Und bei diesem Exerciren gab es viele Flüche und Schimpfworte, gelegentlich auch wohl einen gehörigen Rippenstoß mit der geballten Faust; doch da ich mir viele Mühe gab, so erlitt ich weiter keine körperlichen Mißhandlungen, woran es sonst nicht fehlte. Die Griffe mit dem Gewehr brauchte ich als Tambour übrigens nur oberflächlich zu lernen, und die meisten damaligen Infanteriegewehre waren auch noch für mich zu groß und schwer. Alle Nachmittage gab mir aber der Regimentstambour Unterricht im Trommeln, und das war eine harte Arbeit, bei der mir oft trotz der Kälte der Schweiß von den Backen lief und die Arme so schmerzten, als wenn sie mir abgeschlagen wären. Dabei packte der alte grobe Saufaus mich oft gewaltig

an beide Ellbogen und bog mir die Arme zurück, daß ich glaubte, die Knochen würden mir brechen. Außer der Unterrichtsstunde mußte ich mich übrigens täglich noch einige Stunden am Abend üben, und da dies auf der Trommel im Hause zu viel Lärm gemacht haben würde, so trommelte ich mit den Trommelstöcken auf einem Laib Commißbrod. Da ich übrigens gelenkige Hände und kräftige Arme hatte, auch das dazu nöthige musikalische Gehör besaß, so lernte ich das Trommeln ziemlich leicht und schnell. Kaum vier Wochen war ich ein Tambour gewesen, so konnte ich schon ganz gehörig meinen Wirbel und alle Signale mit trommeln und bald auch den Grenadiermarsch und den Sturmmarsch schlagen, so daß ich schon in Reih' und Glied mit den übrigen Tambouren beim Exerciren mit ausrücken mußte. Gerade den Neujahrstag des Jahres 1736 kam ich als Tambour das erste Mal auf die Hauptwache und konnte meine Reveille und den Zapfenstreich schon ganz gehörig schlagen.

Mein Leben als gemeiner Tambour mißfiel mir im Uebrigen immer mehr. Der stete Verkehr mit meinen rohen Kameraden, die schlechte Nahrung, Wohnung und die grobe Behandlung, welche ich besonders vom Regimentstambour und seiner

Hexe von Weib erdulden mußte, drückten mich sehr danieder. Als Page bei dem Fürsten Leopold von Dessau hatte ich gewiß ein hartes Leben geführt und viel ertragen müssen, aber im Vergleich zu meinem jetzigen Dasein war es doch sehr gut dort gewesen. Ich saß oft sehr traurig auf meinem Bette, und wäre ich nicht ein so gesunder, jugendkräftiger Bursche gewesen, so hätte mich alles dies körperlich und geistig gewiß ganz daniedergedrückt. Dazu kam, daß die übrigen Tamboure, denen ich doch zu vornehm erschien, und die es nicht leiden mochten, daß ich mich so von ihnen absonderte und nicht alle ihre gemeinen Streiche mitmachte, mir allerlei schabernackische Possen spielten und mich immer foppen wollten, so daß ich einige von ihnen erst gehörig durchprügeln mußte, bis ich dann Ruhe vor ihnen bekam. Oft faßte ich schon den Entschluß, an meinen Vater zu schreiben, ihm zu entdecken, daß ich jetzt als gemeiner Tambour diene, und ihn zu bitten, er möge veranstalten, daß ich, wie alle anderen jungen Edelleute, als Junker eingeschrieben würde; allein mein Stolz verbinderte immer wieder solche Bitte. Ich schämte mich zu sehr, wenn mein Vater mich jetzt hier als einen gemeinen Tambour finden würde, und beschloß, auszuharren, so lange es

Digitized by Google

nur irgendwie angehen wollte. In meinen Gedanken hoffte ich immer, daß bald ein ordentlicher Krieg ausbrechen würde, und dann beſchloß ich feſt, mich ſo durch Tollkühnheit auszuzeichnen, daß ich entweder zum Officier befördert oder aber todtgeſchoſſen würde. Ich dachte es mir ſo wunderſchön, wenn ich als Officier vor meinen Vater hintreten und ihm ſagen könne: Sieh', Vater, ich habe mir jetzt nur durch meine eigene Courage das Officierspatent erworben. Mit ſolchen ausſchweifenden Hoffnungsplänen erheiterte ich mir manche einſame dunkle Abendſtunde, wo ich ſchon um ſechs Uhr auf meinen Strohſack kroch, um nicht unten in der gemeinſamen Wohnſtube mit meinen rohen Kameraden und der Hexe von Weib zuſammen ſein zu müſſen.

Inzwiſchen ſollte es anders kommen. Der alte Fürſt Leopold von Deſſau hatte anfänglich über meine Flucht aus ſeinem Dienſt ſehr getobt und dabei immer ausgeſprochen, daß ich ſchon nach einigen Tagen reuevoll und demüthig wieder zu ihm zurückkehren und um Pardon bitten werde. Als dies aber noch immer nicht geſchah, hatte er an meinen Vater einen eigenhändigen Brief geſchrieben, worin er dieſem mein Fortlaufen meldete und zugleich wünſchte, daß man mich wieder zu

Digitized by Google

ihm zurückschicken möge, wenn ich mich in meinem elterlichen Hause aufhielte. Mein Vater war sehr erstaunt, als er diesen Brief erhielt; er setzte sich selbst auf den Wagen, um nach Dessau zu fahren und dort das Weitere mit dem Fürsten zu besprechen. Es ward nun von Beiden beschlossen, umständlichere Nachforschungen nach meinem Verbleiben anzustellen, und daraus erfuhren sie, daß ich in Magdeburg meine Pagenkleidung gegen einen schlechten Civilanzug bei einem Juden vertauscht habe. Was weiter aus mir geworden war, konnte der Agent, den mein Vater in Magdeburg beauftragt hatte, nach meinem Schicksal zu forschen, längere Zeit nicht in Erfahrung bringen. Durch Zufall erfuhr er jedoch später, daß ich in Magdeburg von den Werbern aufgegriffen und als Tambour für das Regiment des Kronprinzen angeworben sei. Sobald mein Vater dies wußte, fuhr er nach Neu-Ruppin, das von unserem Gute nur fünf Meilen entfernt lag, um sich mit dem Obersten unseres Regiments, der ein alter Kriegskamerad und Duzbruder von ihm war, des Weiteren zu besprechen.

Ich war den Tag gerade wieder als Tambour auf der Hauptwache, als unser Herr Oberst vor der Wache vorbeiging und die Wachmann-

Digitized by Google

ſchaft herausgerufen wurde, um vor ihm in das Gewehr zu treten. Meine Trommel umgehängt, die Schlägel in der Hand, wie es ſich gehörte, ſtand ich denn nun auch auf dem vorgeſchriebenen Platze, als ich plötzlich in dem Manne, der neben unſerem Herrn Oberſten ging, meinen leibhaftigen Vater erkannt. Alle Donnerwetter, das war ein Schreck, der mich durchzuckte, und wußte ich eigentlich nicht recht, ob es ein freudiger oder peinlicher ſei. Faſt hätte ich in dem Augenblick meine dienſtliche Haltung verloren, und der Corporal der Wachmannſchaft ſchnauzte mich an: „Verfluchter Lümmel von Tambour, willſt Du wohl ſtehen, wie es ſich gehört, oder mein Stock ſoll nachher auf Deinem Rücken einen Polniſchen tanzen, daß Du am Leben verzagſt.“

Kaum hatte der Corporal aber mich ſo abgerüffelt, ſo ſchrie mein Vater auf: „Schockſchwerenoth — da ſteht ja mein Hans Leberecht!“ und wandte ſich zu unſerem Herrn Oberſten, indem er ſagte: „Sieh', mein Alter, dort der Tambour von der Wache, das iſt mein fortgelaufener Junge!“ Der Herr Oberſt trat nun an mich heran, er muſterte mich ſcharf von oben bis unten und meinte dann lachend zu meinem Vater: „Nun, ein derber Junge iſt es, und es wäre eigentlich

Digitized by Google

ſchade, wenn ich den als Tambour von meinem Regimente miſſen ſollte.“ Und damit gingen die beiden Herren wieder fort, ohne mir weiter ein Wort zu ſagen. Als wir denn nun wieder in die Wachſtube zurückgetreten waren, fragte mich der Corporal, der die Wache commandirte, ſehr neugierig, was das zu bedeuten habe, daß ein ſo vornehmer Herr, der mit unſerem Herrn Oberſten ſogar Arm in Arm über den Markt ging, geſagt habe, ich ſei ſein Sohn, und ich müſſe wohl ſo ein Baſtard ſein, der außer der Ehe geboren wäre. Meine rechtmäßige Geburt wollte ich mir aber nicht abſtreiten laſſen, und ſo ward ich grob gegen den Corporal und ſagte, mein rechtmäßiger Name ſei Hans Leberecht von Bredow, und nicht blos Hans Leberecht, wie ich in der Muſterrolle eingetragen war. Der Corporal aber ſchüttelte den Kopf und meinte, das käme nicht vor, daß junge Edelleute als gemeine Tambours dienten, oder ſie müßten denn arge Taugenichtſe ſein, die ſchon geſtohlen oder betrogen hätten. Das wollte ich mir denn nun wieder nicht gefallen laſſen, ich kam in Zank mit dem Corporal, und es hätte nicht viel gefehlt, daß er mir noch mit ſeinem Haſelſtocke einige gehörige Hiebe aufzählte. Um ihn wieder zu beſänftigen,

Digitized by Google

gab ich ihm den letzten Groschen, den ich noch an Vermögen besaß, damit er sich Branntwein dafür holen lassen könne, und so ward er denn wieder freundlich.

Ungefähr nach einer Stunde, die ich in großer Spannung, was der Vater denn nun eigentlich über mich beschließen werde, auf der Wache zugebracht hatte, kam ein Ordonnanzcorporal des Herrn Obersten mit einem andern Tambour, der mich ablösen sollte, und brachte den Befehl, daß ich sogleich zu dem Herrn Obersten kommen, aber auch meine Trommel mitnehmen müsse. Nicht ohne ein gewisses inneres Zagen ging ich nun in das Haus unseres Obersten, denn ich fühlte, daß sich mein Schicksal daselbst entscheiden solle. In vorschriftsmäßiger Haltung, die Trommel auf dem Rücken, trat ich in die Stube, wo unser Herr Oberst mit meinem Vater zusammen an dem Frühstückstisch saß. Letzterer wandte mir keinen Blick zu.

„Wie heißt Du, Bursche?" fragte mich nun unser Herr Oberst mit rauher Stimme.

„Zu des Herrn Oberst Befehl bin ich unter dem Namen Hans Leberecht in der Musterrolle des Regiments eingetragen, sonst ist mein eigent-

licher Name Hans Leberecht von Bredow," antwortete ich in dienſtmäßigem Tone.

„Warum haſt Du bei dem Regimente Dich als Tambour anwerben laſſen und Deinen eigentlichen Namen verleugnet?" fragte Erſterer weiter, während mein Vater, als wenn ihm die ganze Sache nichts anginge, ſich ruhig ein Glas Wein einſchenkte und es austrank.

„Weil ich in Magdeburg als Vagabond aufgegriffen war und Schläge erhalten ſollte, und mich nun ſchämte, daß ich als Edelmann in eine ſolche ſchlechte Lage gekommen war," antwortete ich wieder.

„Warum biſt Du ein Vagabond geworden?" fragte Erſterer wieder.

„Seine Durchlaucht der Fürſt Leopold von Deſſau, bei dem ich als Page diente, hat mich ungerechter Weiſe mit einer Peitſche ſchlagen wollen, und da mir mein Vater geſagt hat, daß ich ein Hundsfott ſei, wenn ich Schläge duldete, ſo bin ich davongelaufen," war meine Antwort.

„Gut," ſagte der Herr Oberſt. „Nimm nun 'mal die Trommel vom Rücken und ſchlage den Wirbel und die Signale, und dann den Sturmmarſch, damit ich ſehe, ob Du als Tambour auch ſchon etwas gelernt haſt."

Digitized by Google

Ich hing nun die Trommel vor und trommelte darauf los, als müsse das Kalbfell zerspringen, so daß Alles in der Stube dröhnte. Als ich bei dem Sturmmarsch ankam, hielt sich der Herr Oberst zuletzt die Ohren zu und sagte lachend: „Genug, genug, ich werde sonst taub, und ich höre schon, daß Du ein guter Tambour bist. Du kannst nun gehen, heute Nachmittag um fünf Uhr stellst Du Dich in Deiner besten Uniform aber wieder hier ein.“

Ich machte vorschriftsmäßig kehrt und ging wieder aus der Stube, ohne daß mein Vater mir nur einen einzigen Blick zugeworfen hatte. Dies Benehmen beunruhigte mich sehr, und ich fürchtete schon, daß mein Vater mich gänzlich verstoßen würde, und ich nun für immer ein Tambour bleiben müsse. Die Stunden bis fünf Uhr vergingen mir sehr langsam, und als ich zum zweiten Male mit dem Schlage der fünften Stunde in des Herrn Obersten Stube trat, zitterte ich in der That vor Aufregung. Diesmal traf ich meinen Vater nur allein im Zimmer. Er ging auf mich zu und sprach: „Also als gemeinen Tambour muß ich meinen Sohn wiederfinden!“

„Es ist nicht meine Schuld, Vater, daß es so gekommen ist, davon können Sie überzeugt sein.

Digitized by Google

Ich habe mich auch jetzt ordentlich aufgeführt und unserer Familie keine Schande gemacht, also verzeihen Sie mir, daß ich so handelte," antwortete ich, indem ich seine Hand ergriff und küßte.

„Ich habe mich danach erkundigt, und es ist Dein Glück, daß Du Dich gut aufführtest. Zum Fürsten kannst Du als Page nicht wieder zurück, und ein Tambour darfst Du als Edelmann auch nicht mehr bleiben. Da Du nun einmal aber beim Regiment hier bist und den Fahneneid geschworen hast, so habe ich den Obersten gebeten, daß er Dich als Junker annimmt, was er mir denn auch versprochen hat. So wirst Du denn morgen als Junker eintreten, und ich will Dir monatlich sechs Thaler Zulage zu Deinem Tractemente geben, so daß Du standesgemäß damit leben kannst. Führe Dich aber nun gut auf, mache mir keine dummen Streiche und suche bald Officier zu werden, oder ich erkenne Dich nicht mehr als meinen Sohn an. Was bisher geschah, ist nun Alles vergeben und vergessen." Damit reichte mir der Vater die Hand.

Wer war froher als ich, daß Alles noch eine so gute Wendung genommen hatte, und ich nun nicht länger Tambour zu bleiben brauchte, was ich im Ganzen elf Wochen gewesen war, sondern

Digitized by Google

als Junker dienen konnte, wie dies einem Edelmanne zukam. Zwar wäre ich weit lieber bei der Cavallerie eingetreten, doch freute ich mich, daß ich nun wenigstens die erste Stufe zum Officier in der Armee unseres Königs von Preußen erreicht hatte.

Jetzt kam auch unser Herr Oberst in das Zimmer, reichte mir lachend die Hand und sagte: „Junge, was bist Du für ein Tollkopf, und wie hätte ich denken können, daß ein Sohn eines alten Waffen- und Duzbruders hier in meinem Regimente als Tambour diene. Warum bist Du nicht zu mir gekommen und hast Dich mir entdeckt, damit ich Dir helfen konnte.“ Ich sagte ihm, daß ich mich geschämt hätte dies zu thun, und zu stolz dazu gewesen wäre, und er lachte und meinte: „Na, Du bist am Ende wohl auch so ein harter Querkopf wie Dein Alter; ja, Ihr Bredows seid alle aus ganz eigenem Holze gehauen.“

Ich mußte nun am Abend mit bei dem Herrn Oberst zum Abendbrod bleiben, mußte Punsch mit trinken und meine Abenteuer erzählen, worüber Alle vielmals lachten. Es war ein sehr vergnügter Abend für mich, wie ich ihn noch niemals erlebt hatte, und ich habe mich dessen stets

Digitized by Google

sehr gern erinnert. Am meisten freute es den Vater, daß ich damals das Handgeld von dem Polizeirichter nicht genommen und mich somit nicht für Geld verkauft hatte. Uebrigens mußte der Vater doch zwölf Ducaten für mich an die Werbekasse bezahlen, damit ich aus den Listen als gemeiner Soldat gestrichen werden konnte. Der Oberst hatte inzwischen auch eine Ordonnanz zu dem Regimentstambour geschickt und meine Sachen holen und sagen lassen, daß ich nicht wiederkomme, da ich am andern Morgen zum Junker oder, wie es auch hieß, Cornet ernannt werden solle, und so blieb ich die Nacht bei dem Vater im Gasthause.

Am andern Tage ward ich denn aus der Musterrolle als Tambour gestrichen und als Freicorporal von Bredow wieder auf's Neue eingetragen. Ich bekam eine neue Montirung mit dem Corporalsabzeichen und eine Troddel an meinem Seitengewehr, und wurde nun auch von allen Officieren „Er" genannt. Auch zwei neue feine Montirungen ließ der Vater mir machen und stattete mich überhaupt in Allem so aus, daß ich standesgemäß, wie es einem Junker zukam, leben konnte. Das war denn ein Leben wie im Himmel für mich, und ich war sehr froh und

Digitized by Google

glücklich, und als am dritten Tage der Vater, nachdem er Alles in's Reine gebracht hatte, wieder abreiſte, ſagte ich ihm noch ſo recht herzlich meinen Dank für das, was er für mich gethan hatte.

Der Oberſt, der ſich meiner ſehr annahm, hatte mich zu einer Compagnie verſetzt, die ein Hauptmann von Glaſenapp, der ein entfernter Vetter meiner Mutter war, commandirte. Das war ein ſehr ſtrenger, aber dabei gerechter und tüchtiger Officier, bei dem man viel lernen konnte. Ich mußte nun noch einmal bei dem Feldwebel der Compagnie, der dafür zwei Thaler Douceur bekam, das Exerciren und die Handgriffe mit dem Gewehr recht gründlich lernen, und auch der Hauptmann nahm mich oft vor und gab mir Unterricht im Dienſt- und Exercirreglement, und zeigte mir praktiſch, wie ein Gewehr zuſammengeſetzt ſei, und was dergleichen Sachen, die ein tüchtiger Officier ſonſt noch wiſſen muß, mehr waren. Später gab er mir auch Unterweiſung im Felddienſt und in der Feldbefeſtigung, und ließ mich Zeichnungen machen. Oefters ging er auch mit mir ſpazieren, und dann mußte ich mit den Augen abſchätzen lernen, wie weit der Baum und das Gehölz oder Dorf entfernt ſei,

Digitized by Google

damit ich ein richtiges Augenmaß bekam. Auch mußte ich in der freien Gegend ihm zeigen, wie ich mich benehmen werde, wenn ich hier oder dort eine Vorpoſtenlinie oder eine Feldwache aufſtellen, oder eine Brücke, ein Haus, oder einen Kirchhof vertheidigen ſollte, und übte ich mich praktiſch in All' und Jedem, was für einen guten Feldofficier zu wiſſen nothwendig iſt. So mußte ich von dem Compagnieſchneider auch nähen und vom Compagnieſchuſter eine Naht machen und eine Sohle auflegen lernen, und der Compagniefeldſcherer mußte mir zeigen, wie man einen Verband am beſten anlegt. „Das iſt kein tüchtiger Officier, der nicht in Allem und Jedem ſeinen Untergebenen auch praktiſch zeigen kann, wie ſie es am beſten anfangen," ſagte der Hauptmann, und er hat meiner Anſicht nach auch vollkommen Recht hierin. Zwei Jahre habe ich als Freicorporal bei der Compagnie unſeres Hauptmanns von Glaſenapp geſtanden, und ich verdanke dem braven Mann unendlich viel, wofür ich ihm auch jetzt noch in meinem hohen Alter gar nicht dankbar genug ſein kann. Und doch war er ſehr ſtrenge und ſchickte mich bei dem geringſten Dienſtvergehen oder bei der mindeſten Unpünktlichkeit oft mehrere Tage ohne

Digitized by Google

Weiteres in Arreſt. Auch gegen die Soldaten in der Compagnie war er ſehr ſtrenge und ſtrafte unerbittlich das kleinſte Vergehen, war aber dabei gerecht und Tag und Nacht immer unermüdlich thätig für das Wohl ſeiner Untergebenen. Er ließ ſich oft abſichtlich die wildeſten und roheſten Rekruten des ganzen Regiments zu ſeiner Compagnie geben, und doch wurde bei uns nicht der zehnte Theil von dem geſchlagen, und es kamen lange nicht ſo viel Deſertionsfälle vor, als dies bei einigen anderen Compagnien der Fall war. Dabei hatten alle Soldaten unſern Hauptmann ſehr gern und hätten für ihn die Hölle geſtürmt. Er hat mir ſtets als Muſter eines echten und rechten preußiſchen Officiers gegolten, und ſo viel in meinen Kräften war, habe ich mir Mühe gegeben ſeinem Beiſpiel nachzuleben. Dieſer Hauptmann von Glaſenapp wäre gewiß noch ein ſehr berühmter General geworden, der für die Ehre und den Ruhm Preußens noch viel geleiſtet hätte, wenn Gott der Herr in ſeiner Allweisheit nicht gewollt, daß er ſchon früh auf dem Bette der Ehre ſterben ſolle. Schon in der Schlacht bei Mollwitz zerſchmetterte ihm eine öſterreichiſche Kartätſchenkugel den linken Schenkel ſo ſehr, daß er wenige Stunden darauf ſtarb. Sein letztes Wort

Digitized by Google

war: „Mein König Friedrich, wie süß stirbt es sich für Deinen Ruhm.“ Sein Name hat noch lange mit Ehren in dem Regimente fortgelebt.

Der Hauptmann von Glasenapp hatte mich bei dem Feldprediger unseres Regiments, einem sehr braven, aber hypochondrischen Mann in Kost und Wohnung gegeben. Mit noch zwei anderen Junkern zusammen bewohnte ich ein großes Zimmer und bezahlte dafür und für einfaches Frühstück, das in einer Milch- oder Mehlsuppe bestand, Mittagsbrod von Suppe, Fleisch und Gemüse und Abends kalte Küche und ein Glas Dünnbier, alle Monat sechs Thaler, gerade so viel als mir der Vater Zulage gab. So blieb mir denn für Waschgeld, Schuhreparatur und sonstige kleine Ausgaben noch meine Löhnung als Freicorporal übrig, die zusammen mit dem Quartiergeld monatlich drei Thaler zwanzig Groschen betrug. Große Sprünge und kostbare Vergnügungen konnte man freilich nicht dafür mitmachen, allein bei sparsamer Eintheilung ließ sich schon damit auskommen. Unsere Hauptbelustigung war ein oder zweimal in der Woche auf ein benachbartes Dorf zu gehen, wo im Wirthshause eine gute Kegelbahn war, um dort einige Stunden Kegel zu spielen und ein Glas Bier oder wenn es

Digitized by Google

recht schlechtes Wetter war, vielleicht ein kleines Glas Grog dazu zu trinken. Mit zwei bis drei Groschen war ein solches Vergnügen stets bestritten. Mein Vater hatte mir noch beim Abschiede strenge untersagt, jemals Schulden zu machen, da er solche nie für mich bezahlen werde, und auch der Hauptmann warnte mich sehr vor dem Schuldenmachen, da schon so mancher, sonst tüchtige Officier Ehre und Reputation dadurch verloren habe und elend zu Grunde gegangen sei. Viele Monate hatte ich mich auch so gehalten und keinen Pfennig Schulden gemacht, sondern immer alle meine Ausgaben baar bezahlt. Es war dies stets ein sehr schönes Gefühl für mich gewesen, und ich konnte immer ohne Sorgen Abends zu Bette gehen und ohne Sorgen des Morgens wieder aufstehen, was die anderen Junker, die von Schulden gedrückt und von ihren Gläubigern gequält wurden, nicht vermochten. Gegen Anfang des Jahres 1737 sollte ich jedoch auch endlich in solch' böse Umstände gerathen. Wir hatten einen Junker in unserem Regimente, von Corvin, das war ein kluger, sehr aufgeweckter Kopf und auch sonst ein muthiger Soldat, dabei aber ein sehr liederlicher Mensch ohne Moral und feste Grundsätze. Er konnte immer lachen und Scherze machen

Digitized by Google

und hatte ein loſes Maulwerk überall, und ſo glückte es ihm oft, daß er bei den vielen dummen Streichen, die er fortwährend machte, ungeſtraft davon kam und ſich aus Verlegenheiten wieder herauszureißen wußte, in welchen ein Anderer tauſendmal ſtecken geblieben wäre. Oft freilich bekam er doch Strafe, und obgleich er eigentlich der älteſte Junker im Regiment war und ſchon Fahnenjunker mit dem Officiersportépée ſein mußte, hatte unſer Herr Oberſt ihm doch das Portépée wieder abnehmen und dann von dem Regimentsadjutanten wiederholt mit der flachen Klinge gehörig durchfuchteln laſſen. Es war dies zwar eine für die Junker beſtimmte Strafe, doch kam ſie, in unſerem Regimente wenigſtens, nur äußerſt ſelten vor, und wenn ein Junker erſt mehrmals Fuchtel bekommen hatte, ſo verlor er ſehr an Reputation und ward nur ſchwer Officier. Der von Corvin machte ſich freilich aus ſolcher Strafe nicht viel, und wenn ihn auch am Morgen vorher der Regimentsadjutant mit dem Degen tüchtig durchgefuchtelt hatte, ſo war er am nächſten Tage doch wieder eben ſo unverſchämt und luſtig als zuvor. Mein Hauptmann von Glaſenapp hatte mich nun freilich gewarnt, allzu viel Umgang mit dieſem leichtſinnigen Junker zu haben, und ich war

Digitized by Google

dieſem Gebote auch getreulich nachgekommen. Ich ſtand zwar auf gutem Grüßfuße mit ihm und wir ſprachen auch ganz freundlich mit einander, wenn wir im Dienſte oder bei anderer Gelegenheit gerade zufällig zu einander kamen, ſonſt aber ging Jeder ſeinen eigenen Weg. Meine Hauptfreunde waren die Junker von Winterfeld und von Arnim, mit denen ich auch zuſammenwohnte und die alle beide rechte und brave brandenburgiſche Edelleute waren und ein Leben führten, wie es ſich für einen preußiſchen Junker, der dereinſt unſerem Könige als ein tüchtiger Officier dienen wollte, auch geziemte. Beide ſind mir mein ganzes Leben hindurch wahre und treue Freunde geweſen, deren Tod ich aufrichtig beklagte. Der Eine iſt bei Leuthen als Hauptmann, der Andere bei Torgau als Major vor dem Feinde geblieben. Anfang 1737 traf es ſich aber, daß unſer Hauptmann von Glaſenapp längere Zeit zu einem Werbetrupp commandirt war. Er hatte mich zwar anfänglich mitnehmen wollen, allein ſchließlich doch gemeint, ſo ein Werbecommando ſei nichts für einen jungen Menſchen, denn es kämen ſo viele Sachen dabei vor, die zwar nothwendig, aber doch traurig wären, und welche für die Jugend nicht paßten. Und hierin hatte er auch

Digitized by Google

vollkommen Recht. Unsere Compagnie commandirte nun inzwischen der älteste Lieutenant von Gauvain, der zwar ein sehr witziger Mensch und angenehmer Gesellschafter, auch sonst ein ganz tüchtiger Officier war, sich aber leider um uns Junker nicht im mindesten kümmerte, so daß ich ganz ohne Aufsicht blieb. Und nun wollte es auch das Unglück, daß der Junker von Corvin ein Quartier unmittelbar neben dem Hause, in welchem ich wohnte, erhielt, so daß wir vom Fenster aus miteinander sprechen konnten. So kam ich jetzt denn viel öfters mit ihm in Verkehr, und da er, wie gesagt, sehr lustig und unterhaltend war, so mußte ich viel über ihn lachen und suchte zuletzt seinen Umgang ganz gern auf. Nun traf es sich auch zufällig, daß eine Comödiantenbande zu der Zeit nach Ruppin kam, um dort Comödie zu spielen. Ich hatte in meinem Leben noch niemals eine Comödie aufführen sehen, und obgleich es mir eigentlich sehr verschwenderisch vorkam, daß ich so schönes Geld für ein solch' unnützes Vergnügen ausgeben sollte, so ließ ich mich doch von dem Corvin bereden und bezahlte ganze fünf Groschen, um einen Platz in dem Parterre bei der ersten Vorstellung zu erhalten. Daß mir die Comödie gerade absonderlich gefiel, kann

Digitized by Google

ich nicht behaupten, wie ich denn auch mein ganzes Leben hindurch kein sonderlicher Freund von dem Comödienspielen gewesen bin und selbst später, als ich in Berlin in Garnison lag, nur selten das königliche Opernhaus besucht habe. Ich glaube immer, daß man sein Geld besser, als um solche Gaukeleien zu sehen und zu hören, anwenden kann: doch das ist Jedermanns Geschmacksache. Auch an dem ersten Abend gefiel es mir gar nicht, wie die Kerle auf dem Theater mit ihren bemalten Gesichtern und aufgeklebten Schnurrbärten, ausgestopften Waden und pappenen Helmen und Schwertern herumwirthschafteten, und die Augen so gräulich verdrehten und schrieen, als ob sie am Spieße steckten, und dabei so lange schwülstige Reden, an denen doch kein Wort wahr war, hielten. Nur wenn der Spaßmacher, der einen betrunkenen Ritterknappen darstellte, auftrat und seine schlechten Witze machte und seine vielen Prügel bekam, mußte ich oft herzlich lachen, obgleich mich doch die vielen unfläthigen Reden, die er führte, und die groben Zoten, die er riß, anekelten. So viel weiß ich wohl, daß, wenn ich jemals eine Frau und Tochter gehabt hätte, ich sie niemals würde in die Comödie haben gehen lassen, denn für wirklich anständige Frauen paßt

solch' Besuch doch nicht, und selbst in dem königlichen Opernhause in Berlin müssen sie sich vor den frechen Ballettänzerinnen, die da in Tricots gekleidet ihre Glieder auf die unzüchtigste Art verrenken, verächtlich abwenden. Gefiel mir aber auch diese ganze Comödienspielerei nicht absonderlich, so gefiel mir doch dafür eine der Comödiantinnen desto besser. Das war wirklich ein so wunderhübsches Mädchen, wie ich solches noch niemals in meinem bisherigen Leben sah. Sie hatte schwarze Augen, die blitzten wie feurige Kohlen, und lange schwarze Locken, die ihr aufgelöst über ihre weißen Schultern hingen, und ihr Gesicht sah wie Milch und Blut aus. Und sprechen konnte diese Frauensperson: daß es so sanft und süß wie Flötenton klang, und ich ärgerte mich immer, wenn der lange Schleef von Kerl, der einen Rittersmann darstellte, mit seinem groben Bierbaß so dazwischen brüllte, daß man ihre zarte Stimme gar nicht vernehmen konnte. Kurz, ich hatte mich in die schöne Comödiantin bis über die Ohren verliebt, und das war eigentlich auch kein Wunder, denn ich war damals ein starker Bursche von achtzehn Jahren, der bisher von der Liebe so wenig gewußt hatte, wie der Pfarrer vom Husarenexerciren. Ich war denn auch ganz mißver-

Digitized by Google

gnügt, als die Comödie ein Ende hatte, und ich die schöne Melusine, denn so war diese Comödiantin auf dem geschriebenen Theaterzettel genannt, nicht mehr sehen konnte. Sogar die Nacht träumte ich von ihr, und als ich am andern Morgen in der Compagnie mit exerciren mußte, hätte ich bald lauter dummes Zeug gemacht und wäre dafür mit Recht in Arrest geschickt worden, so confus war ich im Kopfe. Als zwei Tage darauf wieder eine Comödie gegeben wurde, war ich fast der Erste im Parterre und konnte es kaum erwarten, daß der Vorhang aufgezogen wurde und ich meine schöne Comödiantin, die übrigens mit ihrem christlichen Namen Marianne Kunatsch hieß, wieder zu sehen bekam. An dem Abend machte sie eine Waldfee und sah in ihren engen Tricots und mit ihren Flügeln von Silberpapier sogar noch viel schöner als am ersten Abend aus. Eigentlich schämte ich mich in der Seele des Mädchens, daß sie in so unanständiger Kleidung, wie Tricots doch sind, welche die Menschen wie nackt erscheinen lassen, sich vor dem Publikum hinstellen und nach Belieben bewundern oder verlachen lassen mußte. Es muß für ein wirklich anständiges Mädchen doch etwas Gräßliches sein, sich öffentlich in so sehr indecentem Anzuge vor

Digitized by Google

das Publikum hinstellen zu müssen und jedem noch so gemeinen Kerle, der seine paar Groschen Entrée bezahlt, das Recht zu geben, schlechte Witze und schmutzige Zoten über solche Zurschaustellung des Körpers machen zu dürfen. Nun, die meisten Comödiantinnen sind freilich auch Frauenzimmer ohne Zucht und Sitte, die an solchem Treiben keinen Anstoß mehr finden. Nachdem das Stück beendet war, producirte sich auch der Bruder des schönen Mädchens, der zugleich Principal der ganzen Bande war, als starker Mann, der allerlei Kraftkunststücke machte, zuletzt Feuer fraß und Werg verschluckte, und was dergleichen brodlose Kunststücke noch mehr sind.

Meine Leidenschaft zu der schönen Marianne Kunatsch hatte noch immer mehr zugenommen, und ich versäumte gewiß keine Comödie, in der sie auftrat. Ungefähr vierzehn Tage trieb ich wohl mein Wesen so fort, und hatte bereits schon an zwei Thaler blos für Comödienbesuch ausgegeben. Da ward der Corvin auf mein Treiben aufmerksam. In seiner schlauen Weise fing er zuerst an, mich auszuforschen, und hatte es bald entdeckt, daß ich in die hübsche Comödiantin bis über die Ohren verliebt war, sie aber bisher nur auf dem Theater gesehen hatte. Er lachte mich nun über

Digitized by Google

meine Blödigkeit sehr aus und sagte, daß er mit der ganzen Gesellschaft genau bekannt sei und mich gern, wenn ich es wünsche, in das Haus der Kunatsch bringen wolle, so daß ich sie auch außer dem Theater sehen und sprechen könne.

Als mir der Corvin diesen Antrag machte, da ward ich zuerst ganz roth vor Verlegenheit und wußte nicht recht, was ich ihm darauf antworten sollte. Auf der einen Seite hätte ich das Mädchen zwar sehr gern kennen gelernt, auf der andern Seite scheuete ich mich aber als adeliger Junker, mit Comödianten Verkehr zu haben, und es schien mir für meinen Stand nicht passend, wenn ich deren Gesellschaft besuchte. Wie das aber in solchem Falle, wenn man bis über die Ohren verliebt und dazu noch jung und unerfahren ist, immer zu gehen pflegt, so auch hier. Ich nahm nach manchem inneren Widerstreben zuletzt das Anerbieten des Corvin an und schlich in seiner Gesellschaft am nächsten Abend heimlich in das Einkehrwirthshaus, in welchem die Comödiantenbande ihre Einkehr größtentheils genommen hatte. In dem großen Wirthshauszimmer, in welches wir eintraten, ging es sehr lärmend her. Wohl fünf bis sechs Comödianten, größtentheils liederlich und gemein aussehende Kerle in sehr abge-

Digitized by Google

rissenem Anzuge, saßen um einen großen Tisch und spielten Karten und rauchten Tabak und tranken aus Zinnkrügen Bier. Drei oder vier Frauenzimmer, darunter auch meine schöne Marianne, saßen mit einigen Leuten aus der Stadt, von denen ich nur einen Einzigen, einen sehr windbeuteligen, ziemlich schlecht berufenen Franzosen, der Tanzmeister und Friseur zugleich war, kannte, um einen andern Tisch, auf welchem Weinflaschen und große Kuchen standen, und schienen überaus guter Laune zu sein und allerlei Kurzweil zu treiben, denn sie lachten und schäkerten sehr mit einander. Mein Begleiter Corvin mußte mit der ganzen Gesellschaft im besten Einvernehmen stehen, denn er wurde mit großem Jubel und lautem Hurrah empfangen, und eines der Frauenzimmer, eine stämmige, recht üppige Blondine, gab ihm ohne Scham vor aller Leute Augen einen herzhaften Kuß, legte ihren Arm um seinen Hals und nannte ihn „mein süßer Junge."

Der Corvin stellte mich nun dem Principal der Comödienbande vor, der zugleich der starke Mann und Feuerfresser war. Der Kerl sah ganz gemein und schäbig aus und roch sehr nach Branntwein, sagte mir aber, es würde ihnen Allen eine große Ehre sein, wenn ich ihre Gesellschaft

Digitized by Google

oft besuchte, und ob ich vielleicht jetzt gleich mit ihnen Karten spielen wolle. Das schlug ich aber aus, denn es war mir eigentlich schon ganz unheimlich in dieser Gesellschaft geworden, und ich war schon im Begriff, wieder fortzugehen. Jetzt kam aber die hübsche Marianne, mit welcher Corvin unterdeß heimlich getuschelt hatte, auf mich zu und sagte mit ihrer einschmeichelnden Stimme, sie habe mich stets im Theater mit vielem Vergnügen bemerkt, und freue sich nun sehr, mich auch persönlich kennen zu lernen. In der Nähe besehen, war das Mädchen aber lange nicht so hübsch, wie aus der Ferne auf dem Theater in ihrem Flitterstaat. Sie trug sich nun ziemlich zerrissen und schmutzig, sah blaß im Gesicht aus, und auch die Haare waren unordentlich und schlecht gemacht. Da sie aber so schöne schwarze Augen und einen so feurigen Blick hatte und dabei so einschmeichelnd zu mir sprach, so nahm meine Leidenschaft für sie eher zu als ab. Ich setzte mich nun zu der Gesellschaft am Tische neben die schöne Marianne, die mir mitunter verstohlen die Hand drückte, so daß mein Blut ganz siedendheiß wurde und mein Gesicht förmlich glühte, worüber mich die Anderen verhöhnten. Der Junker von Corvin erzählte viele lustige Geschichten

Digitized by Google

und machte seine schlechten Witze, und wir Anderen kamen aus dem Lachen nicht heraus. Ich mußte zuletzt noch Wein und Kuchen holen lassen, so daß meine Rechnung an vier Thaler betrug. Als wir spät in der Nacht auseinander gingen, begleitete ich die Marianne, die nicht in dem Wirthshause wohnte, bis in ihre Wohnung, und war zuletzt so dreist geworden, daß ich ihr einen Kuß gab, was sie sich auch lachend gefallen ließ. Das war der erste Kuß, den ich in meinem Leben bisher jemals einem Frauenzimmer gegeben hatte, und obgleich ich später noch sehr viel geküßt und geliebt habe, so ist mir die Erinnerung daran noch jetzt ganz unvergeßlich, so süß schmeckte dies Küßchen. Als nun der erste Schritt erst einmal geschehen war, da folgten die anderen gar bald nach, und ich hatte ein förmliches Liebesverhältniß mit der hübschen Comödiantin, und trieb mich, so viel ich nur konnte, in ihrer Gesellschaft und auch, da ich dies nicht vermeiden konnte, mit der übrigen Bande umher, die ich oft mit Punsch oder Bier bewirthen mußte. Auch meiner Geliebten mußte ich oft allerlei Präsente machen, und je mehr ich ihr schenkte, desto zärtlicher ward sie gegen mich; hatte ich ihr aber lange nichts gegeben, so war sie kalt, fing mit Anderen zu koket-

Digitized by Google

tiren an und machte mich so eifersüchtig. Ich war aber damals noch zu jung und unerfahren, und auch viel zu verliebt, als daß ich merkte, welch loses Spiel das Mädchen mit mir trieb, und daß ich eigentlich der Gimpel der ganzen Bande sei, die nur ihren Vortheil von mir ziehen wollte. Da mein Vater in Ruppin bekannt war, so hatte ich bei mehreren Kaufleuten Credit, den ich nur allzu sehr benutzte, und auch ein Jude borgte mir zu wiederholten Malen gegen hohe Procente ein Darlehen von fünf bis zehn Thalern. So kam es denn, daß ich nach ungefähr zwei Monaten schon eine Schuldenlast von nahe an sechzig Thalern mir aufgebürdet hatte. Jetzt zog auch die Comödiantenbande mit Hinterlassung vieler Schulden ab, und meine Geliebte, die zuletzt noch ein Paar neue Schuhe auf meine Rechnung vom Schuhmacher genommen hatte, welche ich später auch noch bezahlen mußte, schenkte mir zum Abschied noch eine blaue Bandschleife. Ich habe sie später niemals wiedergesehen, wohl aber gehört, daß sie noch in verschiedenen anderen Garnisonstädten allerlei Liebschaften mit unerfahrenen Junkern und Officieren angefangen hat, wie dies nun einmal solche fahrende Comödiantinnen zu thun pflegen.

So saß ich denn nun mit meinen vielen Schul-

Digitized by Google

den und ohne Geld, ſolche zu bezahlen, und eine wirklich qualvolle Zeit begann für mich als gerechte Strafe meines Leichtſinns. Meine Gläubiger fingen an, mich zu mahnen und um Bezahlung zu drängen, und beſonders die Juden benutzten meine Verlegenheit, um mir immer höhere Procente abzunehmen, ſo daß meine Schuldſumme immer mehr ſtieg, ohne daß ich den geringſten Nutzen davon hatte. Dabei drohten die Leute, an meinen Vater zu ſchreiben und dieſem Alles zu entdecken, und ich hatte nur immer zu bitten, zu vertröſten und hinzuhalten, daß dies nicht geſchehen möge. Denn erführ der Vater, daß ich Schulden gemacht hatte und dies nun gar wegen einer Comödiantin geſchehen ſei, ſo hatte ich das Aergſte zu befürchten. Gerade um die Zeit meiner höchſten Noth, was ſo um Johannis 1737 geweſen ſein muß, ward auch mein Verführer, der Junker von Corvin, wegen ſeiner vielen Schulden und fortgeſetzten ſonſtigen leichtſinnigen Streiche vom Regiment fortgejagt. Er nahm dies ſchon längſt verdiente Schickſal mit großem Gleichmuth auf und lachte dem Hauptmann geradezu in's Geſicht, als er ihm ſeine Entlaſſung als Junker ankündigte. Der von Corvin ging nun unter einem angenommenen Namen unter die Comödianten, wozu er ſich auch am

Digitized by Google

beſten paßte, und ſoll ſpäter noch ein ſehr bekannter Comödienſpieler, der ſich viel Geld verdiente, geworden ſein. Nun immerhin, ich freue mich, daß ich ihn nicht wiedergeſehen habe. Denn da ich ihn als meinen Verführer betrachtete, der mich zuerſt in dieſe Schulden geſtürzt hatte, auch erfuhr, daß er hinter meinem Rücken oft über meine Dummheit geſpottet hatte, ſo hegte ich einen großen Zorn gegen ihn. Um nun die Zinſen von meinen Schulden bezahlen zu können, ſchränkte ich mich auf das knappſte ein und vermied jede nur im mindeſten überflüſſige Ausgabe. Dadurch aber bekam ich einmal einen Zank mit einem andern Junker unſeres Regiments, von Maltzahn, der aus dem Mecklenburgiſchen gebürtig war und den ich wegen ſeines Hochmuths und ſeines Pochens auf ſeine große Zulage ohnehin ſchon nicht gern leiden mochte. Als ich mich nun bei dieſer Gelegenheit entſchuldigte, daß ich ein kleines Feſt, welches die anderen Junker veranſtalteten, wegen meines leeren Geldbeutels nicht mitmachen könnte, ſagte dieſer von Maltzahn ganz laut, daß ich es hören konnte: „So ein Menſch, der ſchon als gemeiner Tambour gedient hat, paßt gar nicht zum Junker und iſt eigentlich eine Schande für unſer ganzes Regiment.“

Digitized by Google

Ich glaubte, der Zorn würde mir den Kopf zersprengen, als ich diese Worte hörte, und wäre mir nicht der Arnim in die Arme gefallen, so hätte ich wahrscheinlich in meiner ersten Wuth den frechen Spötter erwürgt. Ich rief ihm nun zu, daß er sich ohne Weiteres mit mir duelliren müsse, oder ich würde ihn als Feigling mit den Füßen treten, und da der Maltzahn viel Courage hatte, so nahm er meine Aufforderung ohne Weiteres an. Seine Majestät unser König hatte zwar ein strenges Verbot erlassen, daß kein Junker, bei Strafe, sofort nur die gemeinen Soldaten gesteckt zu werden, sich duelliren dürfe; doch half diese Drohung unter nicht viel, da kein Officier solches Duell anzeigte. Kamen Verwundungen vor, so hieß es, diese wären durch Unvorsichtigkeit beim Exerciren entstanden, und selbst, als beim von Marwitz'schen Kürassierregiment ein Junker im Duell getödtet wurde, hieß es, daß er im Dunkeln gestolpert sei und sich so mit seiner herausgefallenen Pallaschklinge selbst erstochen habe. So streng auch sonst, wie es sich gehörte, alle Befehle Seiner Majestät unsers Königs befolgt wurden, und so gewaltigen Respect wir Alle vor ihm hatten, so konnte er gegen Duelle doch nichts ausrichten. Ich bin

Digitized by Google

gewiß von Natur kein Raufbold, aber Duelle halte ich doch für nothwendig, und ein Officier, der einen Zweikampf meidet und feige eine Beleidigung einsteckt, ohne sich auf Leben und Tod dafür zu schlagen, verdient nicht das Ehrenkleid, welches er trägt, und man sollte ihm lieber einen alten Weiberrock anziehen und statt des Degens eine Schneiderelle in die Hand stecken. Alles, was gegen die Duelle gesagt wird, ist nur Unsinn, und die Kerle, die am meisten dagegen eifern, sind gewöhnlich Feiglinge, die selbst kein Ehrgefühl besitzen.

Am andern Morgen traf ich denn nun mit dem Junker von Maltzahn zusammen, und da jeder von uns seinen Secundanten bei sich hatte, so begann alsbald unser Kampf Wir hieben auf einander mit den Plempen los, daß die Funken sprühten, und eine Zeit lang konnte Keiner dem Andern etwas anhaben. Der Maltzahn war aber viel größer als ich und dadurch bedeutend im Vortheil gegen mich, und so schlug er mir zuletzt die Parade durch und gab mir einen gehörigen Hieb über die Brust, daß gleich das Blut hell herausspritzte. In demselben Augenblick aber schlug ich auch zu und verwundete ihn mit der Spitze meines Degens an der rechten Hand.

Digitized by Google

So hatten wir denn Beide unser Theil bekommen und uns das heiße Blut tüchtig abgezapft, und das war auch das Beste, so daß wir fortan uns vertrugen und unser Leben hindurch gute Freunde blieben. Der Maltzahn nahm später seinen Abschied und ward ein reicher, angesehener Gutsbesitzer in seinem Vaterlande Mecklenburg, und ich habe ihn einmal besucht und ein paar vergnügte Wochen auf seinem schönen Rittergute in dem gastfreien Mecklenburg verlebt.

Meine Wunde war übrigens doch so bedeutend, daß ich über vier Wochen lang mein Quartier nicht verlassen durfte und auch keinen Dienst thun konnte. Unser Bataillonsfeldscherer gab mir aber das Zeugniß, daß ich mich aus Unvorsichtigkeit mit meinem eigenen Bajonnet verwundet hätte, und obgleich unser Herr Oberst wie auch die anderen Officiere im Geheimen recht gut wußten, wie eigentlich die Sache zugegangen sei, so thaten sie doch, als glaubten sie diesem Zeugnisse, und über die ganze Geschichte wurde weiter keine Untersuchung eingeleitet und mir geschah auch nicht das Mindeste. Nur unser Herr Oberst sagte später, als ich schon wieder gesund war, oft lachend zu mir: „Aber Bredow, Er muß doch gewaltig ungeschickt gewesen sein, daß Er sich

Digitized by Google

mit seinem eigenen Bajonnet eine so böse Wunde zufügte. Nehme Er sich künftig besser in Acht, oder ich werde Ihn doch strafen müssen."

Schlimmer als diese Wunde quälten mich aber fortwährend diese verdammten Schulden; ich wußte zuletzt gar nicht mehr wo aus oder ein, und mich verließ alle meine Munterkeit, die ich doch sonst in einem so hohen Grade besaß. Endlich kam zu meinem Glücke der Hauptmann von Glasenapp wieder von seinem Werbecommando zurück, und der merkte gleich, daß mir etwas fehlen müsse. Er ließ mich zu sich kommen und fragte mich, was mir fehle. Da faßte ich mir ein Herz und gestand ihm Alles. Da bekam ich aber ein Donnerwetter zu hören, daß mir die Ohren noch acht Tage lang davon gellten, und der Hauptmann zankte mich wegen meines unverantwortlichen Leichtsinnes aus, daß gewiß kein Hund ein Stück Brod von mir genommen haben würde. Als er mich denn nun gehörig heruntergeputzt und dabei gedroht hatte, daß ich bei dem nächsten leichtsinnigen Streiche gewiß vom Freicorporal zum gemeinen Soldaten degradirt werden solle, ließ er denn Gnade für Recht ergehen, und versprach, meine Angelegenheit zu ordnen. Er ließ alle meine Gläubiger zu sich kommen und be-

Digitized by Google

zahlte aus seiner eigenen Tasche ihre Forderung, die ihnen gebührte. Einem Juden aber, der mir gar zu wucherische Zinsen abgenommen hatte, zog er einen Theil dieser Zinsen ab, und da der Jude sogar noch grob werden wollte, warf er ihn zur Thüre hinaus. So war ich denn jetzt nur meinem Hauptmann Geld schuldig, und dieser zog mir monatlich einen Thaler von meiner Zulage ab, damit ich auf solche Weise allmälig meine Schuld gegen ihn tilgen sollte. Freilich mußte ich jetzt sehr knapp leben; ich habe oft in einer ganzen Woche keinen Schluck Bier, sondern nur bloßes Wasser getrunken. Doch das schadete nichts, ich ward frisch und gesund dabei, und da ich jetzt der Sorge um meine Schulden ledig war, so gewann ich auch meine frühere Munterkeit bald wieder. Die Erfahrung hatte mich aber klug gemacht, und ich gelobte mir selbst, in meinem ganzen Leben keine Schulden wieder zu machen, auch keine Liebschaft mit einer Comödiantin mehr anzufangen. Beides habe ich auch mein ganzes Leben hindurch getreulich gehalten und mich sehr gut dabei befunden. Da ich jetzt übrigens doch einen Geschmack für zärtliche Verhältnisse mit jungen hübschen Mädchen bekommen hatte, so fing ich eine Liebschaft mit einer Bür-

Digitized by Google

gerstochter an. Das Mädchen war wirklich sehr hübsch und munter, sie liebte mich meiner Person, und nicht, wie die Comödiantin, meiner Geldbörse wegen; auch habe ich wirklich viel Unterhaltung von dieser Verbindung gehabt.

Ein anderes großes Vergnügen hatte ich um diese Zeit dadurch, daß ich jetzt viel reiten konnte. Unser Herr Oberst hatte gehört, daß ich ein sehr guter Reiter sei, der auch als Page in Dessau noch bei einem Stallmeister förmlich Reitunterricht gehabt hatte, und ließ nun wiederholt seine Pferde von mir reiten. Auch für manche andere Officiere, die zu bequem waren oder etwas zu muthige Pferde hatten, mußte ich jetzt oft reiten. Dadurch ward ich nicht allein von manchem lästigen Dienst befreit, sondern erhielt auch oft ein Glas Wein, oder ein gutes Mittags- oder Abendbrod als Belohnung. Da ich jetzt nicht mehr bei dem Regimentsprediger, sondern allein für mich in einem Stübchen wohnte, und mich selbst beköstigte, so war mir solche Einladung immer sehr erwünscht. Auch meine Mutter unterstützte mich jetzt oft mit Wurst und Schinken, Butter, Eiern und derartigen Lebensmitteln, die meinem stets hungrigen Magen vortrefflich schmeckten. Baares Geld konnte die Mutter mir aber nicht schicken,

Digitized by Google

denn sie hatte selbst keins, da meine jüngeren Geschwister viel kosteten und mein Vater mehrere Jahre hindurch schlechte Ernten gehabt hatte, so daß er selbst große Sorgfalt anwenden mußte, um rechtlich durchzukommen. Zu Weihnachten durfte ich aber immer von Ruppin aus auf acht bis vierzehn Tage nach Hause auf Urlaub gehen, und das war denn stets eine sehr angenehme Zeit für mich, auf welche ich mich schon das ganze Jahr freute. Da schenkte mir die Mutter am heiligen Abend einige Hemden, zu welchen der Flachs auf unserem Gute gebaut, gesponnen und die Leinwand selbst gewebt war, und wollene Strümpfe, die sie selbst gestrickt hatte, und der Vater einen blanken Holländer Ducaten, der in einen Apfel gesteckt wurde. Auch Lebensmittel aller Art brachte ich stets von solchen Besuchen mit zurück. Im Uebrigen lebte ich aber in Ruppin einfach als Freicorporal fort, that viel Dienst und bemühte mich, Alles, was zum Soldatenhandwerk gehörte, recht gründlich kennen zu lernen.

Digitized by Google

5.

Ich werde als Bereiter in den kronprinzlichen Marstall nach Rheinsberg commandirt. Das Leben des Kronprinzen Friedrich in Rheinsberg und seine Hofhaltung. Steter Geldmangel in der kronprinzlichen Kasse. Wiederholte Courier-Ritte nach Berlin und Hamburg, um Geld herbeizuschaffen. Abenteuer dabei. Tod des Königs Friedrich Wilhelm I. und Thronbesteigung Friedrich's des Großen. Ritt nach Rheinsberg zur neuen Königin. Ernennung zum Lieutenant bei den Husaren.

An zwei Jahre hatte ich nun schon als Freicorporal im Regimente gedient, da sollte Ostern 1738 eine sehr erfreuliche Veränderung mit mir geschehen. Der erste Oberst und Chef unseres Regiments war, wie bekannt, der Kronprinz Friedrich von Preußen, der sich später als König Friedrich der Große so unsterblichen Ruhm erworben hat. Um die Zeit, als ich im Anfang des Jahres 1736 bei dem Regimente eintrat, bekümmerte sich der Kronprinz eigentlich nicht all-

Digitized by Google

zu viel um ſolches, obgleich er bei dem eigentlichen Regimentsexerciren niemals fehlte. Nur der kleine Dienſt langweilte ihn, und den mußte unſer Oberſt, der zugleich auch das erſte Bataillon commandirte, gewöhnlich beſorgen. Von mir, als einem unbedeutenden Junker, hatte der Kronprinz natürlich nicht viel Notiz genommen. Als ich ihm zuerſt vorgeſtellt wurde, hatte er ein paar freundliche Fragen an mich gerichtet und mich dabei mit ſeinen blitzenden Augen ſo angeſehen, als wolle er mich durchbohren, ſpäter aber kaum wieder einige Worte mit mir geſprochen, wie er denn überhaupt nicht viel mit den Junkern und jungen Officieren, die er nicht perſönlich näher kannte, zu ſprechen pflegte. Eine Freude war es aber trotzdem, unter ihm zu exerciren. Er hatte ein überaus kräftiges Commando und beſaß eine ſeltene Geſchicklichkeit, mit dem Regimente die großen Manöver ſehr ſchnell und dabei ordentlich auszuführen. Es war wirklich, als ob die Soldaten vermehrte Kraft und verdoppelte Füße beſäßen, ſo viel ſchneller und ausdauernder exercirten ſie, wenn der Kronprinz das Regiment commandirte. Und wenn er dann nach einem angeſtrengten Exercitium laut ausrief: „Gut gemacht, Burſchen, ich bin mit Euch zu-

Digitized by Google

frieden," er sich nun an die Spitze des Regiments setzte, die Tamboure anschlugen und wir so in die Stadt einmarschirten, so fühlte sich wirklich jeder Soldat stolz, und wie von selbst nahmen alle eine viel strammere Haltung an und traten mit den Füßen auf, daß es weithin dröhnte. Da der Kronprinz aus eigenen Mitteln sehr bedeutenden Zuschuß zu unserer Werbekasse gab, so war das Regiment sehr schön und hatte im ersten Gliede theilweise sogar noch größere Leute, als ich solche in Halle bei dem Regimente des Fürsten Leopold von Dessau gesehen habe, das sonst nächst der Garde eigentlich für das schönste Infanterieregiment in der preußischen Armee galt. Besonders für seine Leibcompagnie that der Kronprinz sehr viel und gab manchem Soldaten aus seiner Tasche eine Extrazulage, so daß Desertionen bei dieser Compagnie selten vorkamen. Auch für eine bessere Behandlung der Soldaten sorgte er sehr, und es ward bei unserem Regimente nicht zur Hälfte so viel geprügelt, als bei dem Regimente des alten Dessauers in Halle, und doch konnten wir es in dem Exercitium vollkommen mit diesem Regimente aufnehmen.

Daß ich nun die große Auszeichnung genoß, von dem Kronprinzen persönlich bemerkt zu wer-

Digitized by Google

den, geschah durch mein Reiten. Er hatte es einmal zufällig gesehen, daß ich ein etwas scheues Pferd eines Officiers gut zu bändigen verstand, und darauf mit dem Commandeur unseres Bataillons über mein Reiten gesprochen, und der hatte mich gelobt. Zu meiner allergrößten Verwunderung kam eines Morgens nun der Hauptmann von Glasenapp selbst zu mir und befahl, daß ich sogleich meine beste Paradeuniform anziehen und dann schnell nach dem nahe bei Ruppin gelegenen Schlosse Rheinsberg gehen solle, um mich dort bei dem Kronprinzen zu melden. Was ich bei dem sollte, wußte der Hauptmann selbst nicht und war über diesen Befehl ebenfalls sehr erstaunt. Ich putzte mich denn nun so gut als möglich heraus und marschirte in voller Erwartung, weshalb ich denn eigentlich zum Kronprinzen kommen solle, nach dem schönen Rheinsberg hinaus. Ich mußte mich nun dort bei dem Hofmarschall von Waldow melden; dieser war sehr höflich gegen mich, nannte mich Sie und setzte mir ein Frühstück vor, wie ich es in der Art noch niemals gegessen hatte. Auch ein weitläufiger Vetter von mir, von Bredow, der als Hofcavalier bei der Frau Kronprinzessin war, kam hinzu und sprach viel mit mir, wußte aber

auch nicht, zu welchem Zwecke ich eigentlich zum Kronprinzen befohlen sei. Nach einer Stunde kam nun der Kronprinz, der inzwischen spazieren geritten war, wieder in das Schloß zurück und ließ mich bald nachher zu sich befehlen.

Wie es seine Gewohnheit war, musterte er mich mit seinen hellen, durchdringenden Augen erst von oben bis unten und sprach dann mit seiner wohllautenden Stimme:

„Mein lieber von Bredow. Ist Er der Sohn des Hauptmanns a. D. von Bredow?"

„Zu Eurer königlichen Hoheit allergnädigstem Befehl," anwortete ich.

„Ich habe Ihn kürzlich reiten sehen, und das hat mir gefallen, auch Sein Oberstlieutenant hat mir Sein Reiten und Seinen Umgang mit Pferden gelobt, wo hat Er das gelernt?" frug er nun weiter.

„Zu Eurer königlichen Hoheit allergnädigstem Befehl, das Reiten habe ich zuerst auf dem Gute meines Vaters und später noch in Dessau, wo ich als Page bei Seiner Durchlaucht dem Fürsten Leopold von Dessau diente, gelernt," war meine Antwort.

„So, bei dem Fürsten Leopold von Dessau hat Er gedient? Wie kommt es, daß Er nicht bei

dem geblieben ist und nun als Freicorporal in meinem Regimente dient?" frug der Kronprinz ganz neugierig und setzte dann hinzu: „Laß Er indeß in Seinen Antworten das „Zu allergnädigstem Befehl" fort, das kostet nur unnütze Zeit."

Ich erzählte nun dem Kronprinzen, daß der alte Fürst mich habe ungerechterweise mit der Peitsche schlagen wollen, und weil mir mein Vater gesagt, daß ich als Junker keinen Schlag dulden solle, sei ich aus dem Pagendienst fortgelaufen und habe mich zuerst als Tambour anwerben lassen, worauf ich dann Freicorporal geworden sei. Der Kronprinz lächelte bei meiner Erzählung wiederholt und meinte zuletzt: „Nun, Schläge hat Er bei mir nicht zu befürchten, ich will Ihm aber einen Vorschlag machen, den Er ganz nach freier Wahl annehmen oder abweisen kann. Da mir Sein Reiten gut gefällt und Seine Conduite auch sonst gelobt ist, so will ich besorgen, daß Er als Bereiter hier zu mir nach Rheinsberg commandirt werden soll. Ich will Ihn dann zum Portépéejunker ernennen lassen, und Er soll freie Station hier haben, weiteres Gehalt kann ich Ihm aber vorerst nicht bewilligen, und bei den großen Musterungen und Regimentsexer-

Digitized by Google

citien muß Er ſtets in das Regiment zurücktreten. Iſt Er damit zufrieden? Wenn Er es wünſcht, will ich Ihm einen Tag Bedenkzeit laſſen und Er kann ſich morgen wieder bei mir melden und mir die Antwort bringen."

Wer war froher als ich über dieſe Worte des Kronprinzen. Ich erwiderte ſogleich, daß es einer Bedenkzeit gar nicht bedürfe, ich vielmehr ſeinen Antrag mit der größten Freude annehmen und Alles, was in meinen Kräften ſtünde, aufbieten würde, um mir ſtets ſeine allergnädigſte Zufriedenheit zu erwerben, worauf der Kronprinz mir dann ſagte. „Nun gut, gehe Er alſo nur wieder nach Ruppin zurück und bereite Er ſich vor, ſchon in den allernächſten Tagen mit Sack und Pack hieher nach Rheinsberg abzurücken."

Ich lief mehr als ich ging nach der Stadt zurück, um vor Allem meinem Hauptmann von Glaſenapp dies frohe Ereigniß mitzutheilen. Der gratulirte mir denn nun von ganzem Herzen hierzu und gab mir die Ermahnung, daß ich mich möglichſt gut aufführen und auch nichts von den liederlichen Sitten und den ſo ſehr abgefeimten Manieren, die an jedem Hofe herrſchten, annehmen ſolle. Ich möge ſtets bedenken, daß ich ein Soldat und kein bloßer Hofmann ſei, denn ſo

Digitized by Google

ein bloßer Hofmann sei nächst dem Comödianten der unnützeste Kerl auf der ganzen Welt. Hierin hatte der Hauptmann nach meiner Ansicht vollkommen Recht, und er brauchte nicht zu besorgen, daß ich ein Hofmann werde, denn in meinen Augen steht ein Soldat weit höher als ein Höfling, und ein Lieutenant ist eine ungleich nützlichere Person als ein Kammerherr. Wir Soldaten haben Preußen groß und stark und in der ganzen Welt geachtet gemacht, und bilden auch jetzt noch die Hauptstütze des Thrones; welchen Nutzen aber die Obermundschenken und Obergarderobenmeister, Viceceremonienmeister und wie alle diese Hofschranzen noch weiter heißen mögen, jemals gebracht haben, hat noch kein Mensch entdeckt, und eine solche Entdeckung möchte verflucht schwer halten.

Am andern Tage bekam ich nun das Port'épée und ward zum Portépéejunker ernannt, der von den Officieren schon mit Sie titulirt werden mußte. Um mich für meinen Aufenthalt in Rheinsberg besser einzurichten, ließ ich mir noch eine neue Uniform, zwei Paar Lederhosen und hohe Stiefeln machen, und der Hauptmann von Glasenapp, der stets mein väterlicher Freund war, lieh mir das Geld hierzu, so daß ich ihm jetzt schon an hundert Thaler schuldig war. Da ich

Digitized by Google

aber in meiner neuen Stellung völlig freie Station erhielt, so konnte ich dem Hauptmann von nun an monatlich vier Thaler abtragen.

Zwei Tage später ward ich mit meinen Sachen nach Rheinsberg abgeholt und hatte mich dort bei dem Oberst von Keyserlingk, der die Oberaufsicht über den Marstall hatte, zu melden. Der war ein sehr freundlicher Mann und führte mich nun bald in mein neues Geschäft ein. Ich hatte des Morgens, Mittags und Abends stets während des Putzens und Fütterns in dem Stall zu sein und darüber zu wachen, daß die Stallleute ihre Schuldigkeit thaten und der eigentliche Futtermeister, ein alter versoffener Halunke, der früher Wachmeister bei den Küraſſieren gewesen war, auch das Futter richtig ausgab. Am Tage mußte ich die Pferde zureiten, die mir der Oberst von Keyserlingk oder auch der Kronprinz anwies. So hatte ich eigentlich einen ziemlich schweren Dienst und war keine Stunde frei. Doch was schadete dies, konnte ich doch jetzt so recht nach Herzenslust reiten und den ganzen Tag viel mit Pferden verkehren, und dies war ja von Kindheit an meine Hauptlust gewesen.

Ich erhielt in dem Marstall selbst mein Zimmer, das zwar sehr einfach eingerichtet war, aber mei-

Digitized by Google

nen Ansprüchen vollkommen genügte, des Morgens eine gute Suppe, zum zweiten Frühstück ein Butterbrod, des Mittags drei Schüsseln aus der Hofküche, die mir in meinem Zimmer allein angerichtet wurden, und am Abend kalten Braten, Butter und Brod. Dazu auf ausdrücklichen Befehl des Kronprinzen alle Wochen sechs Flaschen Bier und eine Flasche Wein. So war denn für meines Leibes Nahrung reichlich gesorgt.

Der kronprinzliche Marstall enthielt in der Regel an vierzig Pferde. Darunter waren zwei Züge zu sieben Braunen und sieben Schimmeln, mit denen die Frau Kronprinzessin gewöhnlich fuhr, und vier bis fünf polnische und ungarische leichte Wagenpferde, welche der Kronprinz zu seinen kleinen Ausflügen zu benutzen pflegte. Als Leibreitpferde hatte der Kronprinz vier und die Kronprinzessin zwei Pferde, die größtentheils aus England oder Mecklenburg stammten, die übrigen Reitpferde dienten für die Cavaliere und Hofdamen und einige Klepper für die Reitknechte. Sehr viele theure Pferde waren nicht im Marstall, und nur die für den Kronprinzen und die Kronprinzessin bestimmten Leibreitpferde, die stets englisirt waren, wurden das Stück oft mit hundert Louisd'or bezahlt.

Digitized by Google

Der Kronprinz selbst war kein besonderer Reiter. Er ritt sehr dreist und schnell, allein hielt die Pferde nicht fest im Zügel und stark zwischen den Schenkeln, sondern ließ sie lang und lotterig gehen, wie sie wollten. Es mußte daher besonders darauf gesehen werden, daß seine Pferde sehr sicher gingen, nicht stolperten und vor nichts scheuten. Er ließ meistentheils schon gerittene englische Pferde für sich von fremden Händlern kaufen, die dann in seinem Marstall von einem alten Reitknecht, der ihn gewöhnlich auf seinen Spazierritten begleitete und seine Art von Reiten am besten kannte, für seinen Gebrauch noch besonders geritten wurden. Einigemal habe ich übrigens auch Pferde geritten, welche für den Kronprinzen besonders bestimmt waren. So kaufte der König im Frühling 1739 in Berlin von einem Händler, der mit Pferden aus England herüber gekommen war, einen großen, noch unzugerittenen Schimmel für achtzig Louisd'or, den er nach Rheinsberg bringen ließ. Das Pferd war lang und gar nicht gewandt, aber sehr ausdauernd und ein besonders guter Läufer, auch dabei fromm und sicher. Der Kronprinz übergab mir diesen Schimmel und sagte: „Da mache Er 'mal sein Meisterstück, Bredow, und sehe Er zu, ob Er mir

Digitized by Google

das Pferd nach meinem Geschmack zureiten kann." Ich gab mir denn auch nun die größte Mühe damit, besonders auch, um den Schimmel, der etwas hartmäulig war, etwas weicher zu machen, und nach vieler Geduld gelang mir dies auch. Im Herbst desselben Jahres konnte ich dem Kronprinzen melden, ich hoffe, das Pferd nach seinem Geschmack zugeritten zu haben, und bitte ihn, es probiren zu wollen. Mein gnädigster Herr that dies nun auch und ritt den Schimmel bei einer großen Musterung, und derselbe gefiel ihm so, daß er ihn mit unter seine Leibreitpferde nahm und mir zehn Ducaten als Belohnung dafür schenkte. Diesen Schimmel hat er später als König in dem ersten und zweiten schlesischen Kriege noch sehr häufig geritten, und er hat ihm wegen seiner Ausdauer und Schnelligkeit die besten Dienste geleistet.

Bei seinem nachlässigen und dabei schnellen Reiten stürzte der Kronprinz übrigens ziemlich häufig. So entsinne ich mich noch, daß er einst etwas schnell nach Ruppin hinein galoppirte und ein Schlächterhund plötzlich sein Pferd stark anbellte. Das Thier, ein großer mecklenburgischer Brauner, scheute davor, drehte kurz um, glitt dabei aus und stürzte der Länge nach hin, so daß

Digitized by Google

der Kronprinz mit dem Kopfe an einen Stein ſchlug und die Beſinnung verlor. Er mußte ganz betäubt unter dem Pferde hervorgezogen und in ein benachbartes Bürgerhaus getragen werden, und es hat ein paar Stunden gedauert, bis er durch alle möglichen ſtarken Mittel wieder in das Leben zurückgerufen wurde, ſo daß er in einem Wagen nach Rheinsberg zurückgefahren werden konnte. Ueber acht Tage lang hat der Kronprinz an den Folgen dieſes Sturzes noch ſo gelitten, daß er gar nicht reiten konnte. Der Fleiſcher hat ſeinen Hund auf Befehl des Bürgermeiſters erſchießen laſſen wollen, der Kronprinz dies aber verboten. Den Braunen, mit dem ihm dies Unglück paſſirt war, hat er aber niemals wieder beſtiegen, ſondern in die Kutſchgeſpanne ſtecken laſſen. Ueberhaupt beſtieg der Kronprinz, auch ſpäter als König, niemals ein Pferd wieder, mit dem er einmal Unglück gehabt hatte. So ging im Herbſt 1739 bei einer Jagd einmal ein ſehr ſchöner Schimmel von der mecklenburgiſchen Race mit ihm durch und ſtreifte ihn zuletzt an einem Baume ab. Das Pferd war ſonſt ſehr gut zugeritten, aber an dem Tage von einem der Reitknechte, einem liederlichen, verſoffenen Kerl, der ſchon wiederholt ſeinen Dienſt vernachläſſigt hatte, ſchlecht aufge-

Digitized by Google

zäumt und die Kinnketten gar nicht in die Cantare eingehängt worden. Da ich nicht mit auf der Jagd gewesen war, so traf mich glücklicher Weise nicht die mindeste Schuld, zumal ich diesen Reitknecht schon früher wiederholt dem Oberst von Keyserlingk wegen seiner Liederlichkeit angezeigt hatte. Auch diesen Schimmel hat der Kronprinz niemals wieder bestiegen, sondern er wurde stets als Cavalierpferd benutzt, der Reitknecht aber zur Strafe unter die Soldaten gesteckt.

Als ich nach Rheinsberg in den Stall des Kronprinzen commandirt wurde, hatte ich dies Ereigniß natürlich sogleich meinem Vater gemeldet. Mein Vater schrieb mir wieder, es sei dies zwar eine hohe Ehre und große Auszeichnung für mich, und ich müßte mich nun auch bestreben, mich solcher würdig zu zeigen; in einer Hinsicht sei es ihm aber gar nicht lieb, daß ich nach Rheinsberg und in die Hofhaltung des Kronprinzen gekommen sei. Er habe nämlich zu seinem allergrößten Kummer gehört, daß der Kronprinz kein rechter, strenggläubiger Christ sei und fast gar nicht die deutsche Kirche besuche, da es doch Pflicht und Sitte geböte, dies allsonntäglich zu thun. Auch sollten sich leider liederliche französische Poeten und Literaten und ähnliche Kerle, mit

Digitized by Google

denen kein anständiger Edelmann oder Officier umgehen könne, in Rheinsberg umhertreiben und von dem Kronprinzen nur zu sehr estimirt werden. Mein Vater beschwor mich nun, mich von so bösem Beispiel, das leider ein so hoher Herr gebe, nicht verführen zu lassen, sondern stets ein rechtgläubiger protestantischer Christ nach guter alter Sitte zu bleiben und jeden Morgen und Abend ein kurzes Gebet zu halten, auch wenn es der Dienst nur irgendwie gestatte, allsonntäglich die Kirche zu besuchen. Auch von dem Umgang mit diesen Franzosen und mit allen Poeten und sonstigen derartigen Leuten solle ich mich möglichst fern halten, hingegen mich bemühen, mit Officieren und älteren militärischen Personen, von denen ich für meinen Stand etwas lernen könne, in möglichst genauen Verkehr zu treten. Auch schrieb mein Vater mir, er hoffe, daß mein Commando in dem kronprinzlichen Stall nur ein vorübergehendes sein und ich den Militärstand um keinen Preis für ein bloßes Höflingsleben vertauschen werde. Ich freute mich über diesen Brief meines Vaters sehr und nahm mir fest vor, alle darin gegebenen Ermahnungen auch getreulich zu befolgen.

Daß es mit der Religion meines aller-

Digitized by Google

gnädigsten Herrn leider nicht so bestellt war, wie es eigentlich hätte sein sollen, ist eine traurige Wahrheit. Es giebt keinen Menschen, den ich so hoch verehre und für den ich mit Freuden bereit gewesen wäre, stets mein Leben zu opfern, wie unsern großen Preußenkönig Friedrich II., aber mehr wahre Religiosität hätte ich ihm oft gewünscht. Die Kirche besuchte er fast nie, und daß er viel in der Bibel gelesen hat, glaube ich auch nicht. Was nun sonst den verderblichen Umgang anbelangt, den ich hätte in Rheinsberg haben können, so war die Gefahr dabei lange nicht so groß, wie mein Vater eigentlich gefürchtet hatte. Es trieben sich zwar mehrere französische Windbeutel und Spaßmacher bei uns umher, allein da ich nicht französisch sprach und auch nach meinem Range als Junker noch nicht vornehm genug war, um in die eigentlichen Gesellschaftskreise des Kronprinzen befohlen zu werden, so kam ich mit diesen Kerlen gar nicht in Berührung. Ich machte mir nur den Spaß, diesen Franzosen, wenn ich es konnte, die scheuesten und hartmäuligsten Pferde zu geben und auch sonst beim Reiten allerlei kleine Possen zu spielen, und wir hatten unser Vergnügen daran, wenn dann die Kerle zu Pferde gar so erbärmliche Figuren spielten und klägliche Ge-

Digitized by Google

sichter schnitten, oder auch wohl abgeworfen wurden und in den Sand purzelten. Durfte das französische Gesindel sich doch sonst nur zu viel gegen uns Deutsche herausnehmen und mit einer zu großen Arroganz selbst gegen verdiente Officiere auftreten. Uebrigens hatten wir auch in Rheinsberg deutsche Spaßmacher und Kerle, die eigentlich viel zu schlecht für die Gesellschaft des Kronprinzen waren. So trieb sich oft ein Baron Pöllnitz, der Kammerherr oder sonst etwas Aehnliches war, im Schlosse umher, mit dem eigentlich kein anständiger Mensch hätte Umgang haben sollen; da der Kerl aber eine unverschämte Suade besaß und den Hofnarren abgab, so duldete der Kronprinz ihn viel um sich, und er mußte alle Tage mit bei Tafel essen und dort seinen Spaß machen. Dieser Kammerherr von Pöllnitz war sehr eitel und wollte gern als Reiter glänzen und vor den Hofdamen Paraden zu Pferde machen, obgleich er eigentlich nur wie ein Schneider im Sattel saß. Wir im Stall hatten immer nur unseren Spaß mit ihm und er bekam gewiß immer die schlechtesten Pferde. So entsinne ich mich, daß wir eine rossige Stute hatten, die stets quiekte und hintenaus schlug, wenn man ihr die Sporen gab, und diese erhielt denn nun der Kammerherr von Pöllnitz gewöhn-

Digitized by Google

lich zum Reiten. Wenn er dann in Gesellschaft des Kronprinzen und der anderen Cavaliere Spazierritte unternahm, und die alte Stute dabei ihre Capriolen machte, so erregte dies stets die größte Heiterkeit Aller, und der Kronprinz lachte dabei am meisten und soll sogar einst ein Spottgedicht in französischer Sprache auf diesen Kammerherrn und seine quiekende Stute geschrieben haben. Auch der Sattelgurt wurde diesem Pöllnitz oft absichtlich locker geschnallt, daß der Sattel mit ihm wegrutschte und er an die Erde purzelte, was dann stets allgemeines Gelächter erregte. Es war eigentlich schimpflich, daß dieser Pöllnitz, als ein Edelmann, sich zu einer solchen Rolle hergab; doch was thut so ein Kerl, der keine Ehre im Leibe hat, nicht Alles um gutes Essen und Trinken.

Im Herbst 1739 kam auch ein langer, dürrer Italiener mit schwarzen Haaren und braunem Gesicht, Namens Algarotti, der von unserem Kronprinzen sehr ehrenvoll aufgenommen wurde, nach Rheinsberg. Einige Tage später befahl der Kronprinz, daß ich zu ihm kommen möge, und sagte mir, dieser Algarotti sei ein sehr berühmter Mann und hochgelehrter Mathematikus, ich möge ihm Reitunterricht ertheilen und dabei immer die besten Pferde geben. Das geschah denn nun auch,

Digitized by Google

und ich bin wohl über ein Dutzend Mal mit diesem Algarotti ausgeritten und habe versucht, ihm eine bessere Haltung zu Pferde beizubringen. Es wollte mir dies aber nicht gelingen, und wenn er auch immerhin ein sehr berühmter und gelehrter Mathematikus gewesen sein mag, so war und blieb er doch ein sehr schlechter Reiter. Nun, der Mensch kann einmal nicht Alles, unser Herrgott hat in seiner Gerechtigkeit die Gaben der Menschheit sehr verschieden zuertheilt, und das ist gewiß auch am besten.

Uebrigens waren nicht blos solche Gelehrte und Schriftsteller und Spaßmacher in Rheinsberg, sondern auch viele sehr tüchtige junge und ältere Officiere, mit denen unser Kronprinz ebenfalls viel und gern verkehrte, und sich von ihnen in der edlen Kriegskunst und in Allem, was zum Soldatenstand gehört, unterrichten ließ. Wie hätte er auch sonst wohl ein so berühmter Feldherr und der größte Kriegsheld, den Preußen jemals gehabt hat, werden können! Da war vor Allem der Oberst von Keyserlingk, der die specielle Aufsicht über den Marstall eigentlich haben sollte, sich aber sehr sehr wenig darum bekümmerte, bis der Oberst von Schöning sich der Sache mehr annahm. Der Herr von Keyserlingk war ein sehr schöner, lie-

Digitized by Google

benswürdiger Mann, freundlich und artig gegen Jedermann, und beſonders auch galant gegen die Damen, denen er ſtets huldigte und die ihn ſehr gern hatten. Die Frau Kronprinzeſſin hatte damals eine ſchöne Hofdame, Fräulein von W...., welche ſehr lebendig und von feurigem Temperament war, und mit dieſer hatte der Oberſt von Keyſerlingk einen heimlichen Liebeshandel und verbrachte manche Nacht in ihrem Kämmerlein. Ich hatte dies zufällig entdeckt, hütete mich aber wohl, darüber zu ſprechen, da die Sache mich ja nichts anging, und für dieſe Verſchwiegenheit blieb der Oberſt ſtets mein großer Gönner.

Ein ſehr ſtattlicher und kluger Officier war der Rittmeiſter von Chazot, ein geborener Franzoſe, der früher in franzöſiſchen Dienſten geſtanden hatte und jetzt dem Kronprinzen als Adjutant diente. Ferner waren die Oberſten und Majors von Schöning, von Wylich und von Buddenbrock noch im Schloſſe, lauter brave, tüchtige Officiere und Ehrenmänner vom Kopf bis zur Fußſohle, die auch ſpäter im Heere unſeres Königs ſich Ruhm und Ehre erworben haben. Ein überaus würdiger Ehrenmann, der von Allen im ganzen Schloſſe mit Recht hoch geehrt wurde und auch bei dem Kronprinzen im höchſten Anſehen

Digitized by Google

ſtand, war der alte General von Stille. Das war in jeder Hinſicht ein Officier, auf den die preußiſche Armee mit Recht ſtolz ſein konnte, einfach, ſchlicht, und dabei ein wahrer Ritters- und Edelmann ohne den geringſten Tadel. Er hatte mit meinem Vater noch zuſammen gedient und nahm ſich meiner bei jeder Gelegenheit mit Rath und That ungemein freundlich an. Oft ließ er mich zu ſich kommen, ſprach mit mir über dies und jenes, ertheilte mir gute Rathſchläge und gab mir die Erlaubniß, ihn ſtets ohne Scheu zu fragen, wenn ich gern Auskunft über etwas haben wollte. Das habe ich denn auch wiederholt gethan, und ſtets dabei einen wahrhaft väterlichen Freund in ihm erkannt. Sehr häufig begleitete der General von Stille mich des Morgens zu Pferde, wenn ich junge Pferde reiten mußte, und da er ſelbſt ein ſehr erfahrener Reiter war, ſo verdanke ich auch in dieſer Sache ſeinen Rathſchlägen Manches.

Eine ſehr wichtige Perſönlichkeit in Rheinsberg war auch der Intendant von Knobelsdorf, der ſich als berühmter Baukünſtler beſonders ausgezeichnet und auch den größten Theil des Rheinsberger Schloſſes ausgebaut hat. Er galt bei dem Kronprinzen beſonders viel, und ich habe oft geſehen,

Digitized by Google

wie Beide Arm in Arm, als wenn sie die intimsten Freunde wären, des Morgens auf der Terrasse spazieren gingen. Dieser Knobelsdorf war auch sonst ein sehr angenehmer und gar nicht stolzer Mann, der viel Wohlgefallen an schönen Pferden hatte, und oft zu mir in den Stall oder in die Reitbahn kam, um die Rosse zu betrachten. Außerdem waren noch einige windbeutelige französische Maler dort, welche zwar sehr schöne Bilder malten, aber sonst mitunter sich gern etwas unverschämt betragen mochten.

Ein vergnügteres Leben, wie unser Kronprinz damals in Rheinsberg führte, kann man auf der ganzen Welt gar nicht haben. In der Gesellschaft seiner ihm befreundeten Herren genoß er alle möglichen Vergnügungen, und in der schönen Jahreszeit verging fast kein Tag, an dem nicht irgend eine Lustbarkeit veranstaltet wurde. Bald wurden Wasserparthien gemacht, an dem die treffliche Capelle, welche der Kronprinz unterhielt, in einem besondern Boote vorfahren und Hornmusik auf dem Wasser machen mußte, bald fuhr oder ritt er in einer größeren Gesellschaft aus und das Mittags- oder Abendessen wurde im Walde an einer besonders schönen Stelle eingenommen; auch in dem großen Park

Digitized by Google

wurden ländliche Feste veranstaltet, und im Winter auf einem Liebhabertheater gespielt, oder Maskeraden aufgeführt und getanzt, auch wohl größere Jagden gemacht, obgleich der Kronprinz im Allgemeinen kein Freund von der Jagd war und, wie ich glaube, niemals ein Wild eigenhändig erlegt hat. Unbedingt der Lustigste und Lebendigste von Allen war aber stets unser Kronprinz. Man hätte glauben sollen, daß er gar keine ernsten Gedanken im Kopfe haben könne und seine ganze Zeit dem Vergnügen widme, so viel Allotria aller Art trieb er damals. Und doch war dem nicht so, und der Kronprinz studirte bei allen diesen Vergnügungen doch sehr viel und vernachlässigte auch den Soldatenstand keineswegs, obgleich es schien, als ob er durchaus nicht die große Passion für die Soldaten hätte, wie Seine Majestät unser König, sein Vater. Das Geheimniß, daß der Kronprinz sowohl für seine vielen Vergnügungen wie auch für alle seine Arbeiten und Studien Zeit genug übrig hatte, lag darin, daß er nur fünf bis sechs Stunden täglich schlief. Jeden Morgen, im Winter und Sommer, stand er schon präcise fünf Uhr auf, und wenn die anderen Leute noch schliefen, hatte er schon ein paar Stunden gearbeitet.

Digitized by Google

Wenn ich des Morgens in aller Frühe in den Stall ging, um nach den Pferden zu sehen, bin ich ihm häufig begegnet, und wiederholt hat er dann zu mir gesagt: „Guten Morgen, Bredow, Er und ich sind die beiden ersten Frühaufsteher hier im Schloß.“ War der Kronprinz aber nicht von besonders guter Laune, so sprach er bei solchen frühen Begegnungen kein Wort. Auch frühe oder mitunter nächtliche Ritte pflegte er zu lieben. Gewiß über ein Dutzend mal ist es vorgekommen, daß er befahl, man möge schon des Morgens um vier Uhr oder auch in der Mitternachtsstunde ein gesatteltes Pferd für ihn bereit halten, und dann ist er nach Ruppin oder nach Nauen geritten, wo ebenfalls ein Bataillon seines Regiments stand, und hat so zu unerwarteter Stunde Alarm schlagen und die Soldaten antreten lassen. Sehr oft bin ich auf solchen nächtlichen Ritten sein Begleiter gewesen, und er hat dann wohl mitunter lachend zu mir gesagt: „Paß Er auf, Bredow, wie ich das Bataillon schnell auf den Platz heraus bekommen will. So etwas macht die Soldaten alert und gewandt und ist besser, als das bloße Parademarschüben bei Tage.“ Auch große Nachtmanöver, die damals sonst nie vorkamen, hat der Kronprinz mitunter veranstaltet

und dabei geäußert: „Im Kriege wird nicht darauf Rücksicht genommen, ob die Sonne scheint oder die Nacht noch so dunkel ist, und je mehr eine Truppe für den Krieg ausgebildet ist, desto besseren Nutzen wird sie leisten.“ Und wie in Allem, so hatte unser Kronprinz auch hierin wieder vollkommen Recht, und wie oft habe ich später als Husarenofficier nächtliche Ueberfälle gemacht und dem Feinde den größten Abbruch dadurch zugefügt.

Ein sehr großer Freund war der Kronprinz von der Musik. Nicht allein, daß er sich eine sehr treffliche kleine Capelle hielt, die täglich im Schlosse mehrere Stunden spielen mußte, so blies auch er sehr gut die Flöte. Besonders am Abend, wenn der Mond recht hell schien, liebte er es sehr, in seinem Zimmer auf und ab zu gehen und stundenlang die Flöte zu blasen. Er blies sie so schön, daß man fast hätte annehmen können, daß er ein Musikus von Profession und nicht ein Kronprinz sei, der doch eigentlich andere Dinge zu verrichten hatte, als blos die Flöte zu blasen. Doch was konnte unser Kronprinz nicht Alles ausführen!

Die Frau Kronprinzessin kam lange nicht so oft öffentlich zum Vorschein und war auch nicht

Digitized by Google

ſo munter und ausgelaſſen luſtig, wie der Kronprinz. Sie war eine große, ſchlanke Dame, und hatte im Geſicht eine ſo blendende Weiße, daß man faſt glauben konnte, ſie ſchminke ſich weiß, was aber nicht der Fall war. Schön war ſie nicht, hielt ſich nur ſchlecht und hatte gar keinen majeſtätiſchen Anſtand, ſah aber doch ſehr ſanft und wohlwollend aus und war gegen Jedermann herablaſſend und freundlich. Der Kronprinz war gegen ſeine Gemahlin ſtets ungemein rückſichtsvoll und von den größten Egards, ging aber ſonſt niemals allein mit ihr ſpazieren, und ich glaube kaum, daß er eine große Liebe für ſie gefühlt hat. Unter den Hofdamen der Kronprinzeſſin waren ein paar recht hübſche Mädchen, die heißes Blut hatten, ihre ſchönen Augen lebhaft zu gebrauchen wußten, und gern allerlei zärtliche Liaiſons mit den Hofcavalieren unterhielten. Doch ſo etwas wird wohl an allen Höfen vorkommen, und wenn ein junges Mädchen als Hofdame Zucht und Sitte bewahrt und keine Liebesverhältniſſe eingeht, ſo macht ſie gewiß eine Ausnahme von der Regel.

In meiner untergeordneten Stellung als Port'épéejunker und Bereiter in dem Marſtall ward ich zu den eigentlichen Feſten in Rheinsberg nicht

Digitized by Google

häufig eingeladen. Einige Male hatte ich zwar die Ehre, zu der Tafel des Kronprinzen befohlen zu werden, kam aber dann an das unterste Ende des Tisches zu sitzen, und machte natürlich den Mund zum Sprechen nur auf, wenn ich gefragt wurde. Da ich aber ohnehin wegen der Aufsicht über die Pferde viel mit den Herren in Berührung kam und Alles sah und hörte, was vorging, so wußte ich doch von Allem genau Bescheid.

Zweimal mußte ich übrigens auf einige Wochen wieder zu meinem Regimente nach Ruppin zurück, um die Regimentsexercitien durchzumachen und an den Musterungen theilzunehmen. Bei dieser Gelegenheit sah ich auch Seine Majestät unsern König Friedrich Wilhelm wieder, der im Sommer 1739 eine große Musterung über das Regiment abhielt. Der König sah schon sehr alt und kränklich aus und war längst nicht mehr der stattliche Mann wie damals, wo er meinen Vater mit seinem Besuche auf unserem Gute beehrte. Da unser Regiment sehr viele ausgesucht schöne und große Leute hatte und auch sehr gut und präcise exercirte, so war der König, der anfänglich sehr verdrießlich zu sein schien, zuletzt recht guter Laune, lobte viel und ließ allen Soldaten eine dreitägige Extra-Löhnung auszahlen,

Digitized by Google

was sonst bei seiner großen Sparsamkeit nicht häufig vorkam. Nach Beendigung dieser Musterung wurden wir sämmtlichen Junker Seiner Majestät dem Könige vorgestellt. Als er meinen Namen hörte, frug er, ob ich ein Sohn des Hauptmanns von Bredow und vielleicht derselbe sei, der im Jahre 1733 als Junge vor seinem Wagen vorgeritten habe. Ich bejahte dies, und der König meinte darauf: „Also Er steht nun doch bei der Infanterie? Ich glaubte, daß Er als guter Reiter zu der Cavallerie kommen werde!" Ich wußte nun nicht gleich, was ich eigentlich darauf erwidern sollte, und antwortete nur: „Zu Eurer Majestät allergnädigstem Befehl," worauf der Kronprinz, der dabei stand, lachend bemerkte: „Da der Junker von Bredow ein guter Reiter ist, so lasse ich oft die Pferde in meinem Marstall von ihm zureiten."

Ich weiß nun nicht, ob diese Antwort den König verdroß, aber er sprach in ziemlich brummigem Ton zu mir: „Na, werde Er nur am Ende kein Höfling, sondern bleibe Er ein einfacher Soldat, das ist doch besser, und für den Hofdienst sind nur Wenige geschaffen;" damit wandte der König sich fort, und ich habe ihn in meinem

Digitized by Google

Leben nicht wiedergesehen, da er ja schon im nächsten Jahre starb.

Das Leben in Rheinsberg wäre nun für den Kronprinzen gewiß ein sehr unterhaltendes und angenehmes gewesen, wäre er nur nicht von der Last seiner Schulden gedrückt worden. Wie die Schulden allen Menschen, vornehmen wie geringen, welche so unglücklich sind solche zu besitzen, fortgesetzten Verdruß bereiten werden, so war dies auch bei dem Kronprinzen der Fall. Er befand sich in fast beständiger Geldverlegenheit, wurde von christlichen und jüdischen Gläubigern auf das ärgste bedrückt, und bekam nicht wenige, oft sehr unverschämte Mahnbriefe. Ich glaube, daß in Rheinsberg in der Kasse des kronprinzlichen Intendanten oft nicht zwanzig Thaler baares Geld gewesen sind, und dazu wollten die Fleischer, Bäcker, Krämer und Weinhändler aus Ruppin und Berlin, welche alle die zur Hofhaltung nöthigen Sachen geliefert hatten, nicht länger warten und drohten, keine Waaren mehr zu liefern oder den Kronprinzen bei seinem Vater, dem Könige, zu verklagen. Letzteres fürchtete er sehr, denn da der König in Allem ungemein genau und sparsam war, so hätte eine solche Klage große Verdrießlichkeiten für den Kronprinzen hervorgebracht.

Digitized by Google

Da war denn oft guter Rath theuer, um das nöthige Geld herbeizuſchaffen. So entſinne ich mich noch, daß eines Abends ſpät der Rittmeiſter von Chazot zu mir kam und mir ſagte, der Kronprinz wolle mir einen Beweis ſeines Vertrauens geben und mich heimlich nach Berlin reiten laſſen, um Geld von dort zu holen. Ich bekam nun einen alten blauen Civilüberrock und einen runden Hut, ſo daß mich Niemand kannte, nebſt einem Paß, in welchem ich als ein Verwalter, der in Berlin Vieh verkaufen wolle, bezeichnet wurde. So ausgerüſtet, mußte ich mich noch an demſelben Abend ſpät auf eine polniſche Stute ſetzen, die als ein ſehr ausdauerndes Pferd bekannt war, und bei Nacht und Nebel und ſchlechten Wegen nach Berlin reiten, wo ich am andern Morgen ankam. Ich zog mein Pferd in ein abgelegenes Vorſtadtswirthshaus, verſorgte es auf's beſte, und trug dann den eigenhändigen Brief des Kronprinzen zu dem Kaufmann Jordan. Der machte ein ganz brummiges Geſicht, als er den Brief las, ſagte aber, ich ſolle am Abend mit dem Pferd wieder auf ſeinen Hof kommen, er wolle mir dann zweitauſend Thaler in Silbergeld mitgeben. Da ich ſehr müde war und auch den Befehl erhalten hatte, mich in Berlin nicht viel auf der Straße

Digitized by Google

ſehen zu laſſen, ſo verſchlief ich den Tag und kam am Abend wieder vor das Haus des Kaufmanns geritten. Es wurden mir dort in verſiegelten Beuteln tauſend Thaler in den Mantelſack und tauſend Thaler in die beiden Piſtolenholſter vorn am Sattel eingepackt, ſo daß das arme Pferd ſchwer zu tragen hatte. Das half aber nichts, ich mußte die ganze Nacht wieder tüchtig zureiten und zuletzt mein armes Pferd auf das äußerſte anſpornen, denn ich hatte den ſtrengſten Befehl, am andern Morgen in der Frühe wieder in Rheinsberg einzutreffen. So ein Nachtritt, allein, mit vielem Gelde und großer Verantwortlichkeit, iſt gerade keine angenehme Sache. Es trieb ſich viel ſchlechtes Geſindel damals im Lande umher und die Gegend war unſicher, daher hatte ich denn ſtets eine geladene Piſtole zum Schuß bereit und eine andere vorn im Rocke ſtecken, um ſogleich ſchießen zu können, wenn ich etwa angefallen werden ſollte. Es geſchah dies aber nicht, und ohne weitere Fährlichkeiten langte ich in Rheinsberg zur befohlenen Zeit an. Der Kronprinz war ſehr erfreut, daß ich das Geld brachte, denn ein unverſchämter Gläubiger wartete ſchon mit gierigen Händen darauf.

In demſelben Jahre mußte ich auch noch heim-

Digitized by Google

lich nach Hamburg reiten, um von dort Geld zu holen. Auf der Hinreiſe, die ſehr eilig ſein ſollte, ritt ich auf Poſtpferden, die von Station zu Station gewechſelt wurden; auf der Rückkehr fuhr ich des vielen Geldes wegen aber mit der Poſt, da ich die Geldbeutel nicht alle auf dem Pferde hätte mit fortbringen können.

In Hamburg paſſirte mir ein eigenthümliches Abenteuer, welches leicht ein ſchlimmes Ende für mich hätte nehmen können. In meinen blauen Oberrock, wie ein Pferdehändler, gekleidet, denn auf einen ſolchen war mein Paß wieder ausgeſtellt, ging ich am Tage nach meiner Ankunft am Hafen in Hamburg ſpazieren. Große Seeſchiffe, wie dort zu Dutzenden lagen, hatte ich noch niemals geſehen, und das geſchäftige Leben und Treiben am Strande kam mir ganz außerordentlich vor. Alles, was ich in Magdeburg, Frankfurt und Berlin in der Art geſehen hatte, konnte ſich mit dem Hamburger Handelsverkehr nicht vergleichen, und ich hätte hundert Augen im Kopfe haben mögen, um nur alles Sehenswerthe ſo recht genau mir betrachten zu können. Als ich denn nun ſo umher ſchlendere, um mir Alles recht genau zu betrachten, kommt ein großer, ſtarker Mann mit vollem krauſen Bart, ganz ſo wie ein

Digitized by Google

wohlhäbiger Schiffscapitän gekleidet, auf mich zu, redete mich sehr freundlich an und meinte, dies sei mir wohl Alles neu hier, ich käme wahrscheinlich aus dem Binnenlande. Ich antwortete ihm, daß ich der Bereiter eines Pferdehändlers aus dem Preußischen sei und Hamburg noch gar nicht kenne, mir aber jetzt dies Alles genau besehen wolle. Der fremde Mann sagte mir jetzt, er sei ein Schiffscapitän, und sein Schiff, eine holländische Brigg, liege hier im Hafen, und wenn es mir Vergnügen mache, so wolle er mir dasselbe gern zeigen. Ich war noch unerfahren und ohne Arg, nahm daher dies freundliche Anerbieten mit dem größten Danke an. Wir bestiegen nun ein kleines Boot, wobei mir freilich auffiel, daß mein Schiffscapitän dem Bootsführer vertraulich zunickte, und fuhren zu dem mitten im Strome, von den übrigen Fahrzeugen etwas entfernt liegenden holländischen Schiffe, das von außen sehr stattlich aussah. Am Bord angekommen, führte der Capitän mich nun sogleich in seine Kajüte und meinte, wir müßten zuerst hier nach guter holländischer Sitte einen Willkommstrunk halten, dann wolle er mir das Schiff genauer zeigen und am Abend durch sein eigenes Boot wieder an's Land bringen lassen. Nun, gegen solch' Vorhaben war

Digitized by Google

denn auch nichts einzuwenden, ich freute mich, daß ich solch' angenehmen Schiffscapitän gefunden hatte, und setzte mich in seiner sehr hübsch eingerichteten Kajüte mit ihm zum Willkommstrunk nieder. Ein sehr schwarzer Neger, so ein Kerl mit einem ganz verfluchten Gesicht, brachte heißes Wasser und Gläser, und der Capitän ging an seinen Wandschrank, nahm verschiedene Flaschen daraus und fing an einen Punsch zu machen, dessen Geruch schon ganz lieblich in die Nase zog. Er bot mir ein großes Glas davon an, und schon bei dem ersten Schluck mußte ich bekennen, daß ich einen Punsch, der so gut schmeckte, doch noch niemals in meinem Leben getrunken hatte. Der Kellermeister des Kronprinzen in Rheinsberg war dafür bekannt, daß er die beste Bowle Punsch weit und breit brauen könne, allein solch' Getränk, wie mir jetzt hier der Schiffscapitän aus Holland vorsetzte, hatte er doch noch niemals gemacht. Und was für ein lieber, charmanter Mann war doch dieser Capitän, der auch ganz geläufig deutsch zu sprechen verstand. Er lobte Preußen sehr, und nachdem ich das erste Kelchglas dieses starken Punsches getrunken hatte, meinte er lachend, nun müsse ich auch noch ein zweites auf das Wohlergehen Preußens mit ihm leeren. Na, solch' freund-

Digitized by Google

liches Anerbieten durfte ich denn natürlich nicht ausschlagen, und so trank ich ein zweites und zuletzt auch noch ein drittes Glas Punsch. Allmälig merkte ich jetzt, daß mir der Schlaf sehr stark in die Augen kam und ich recht müde wurde, worauf ich denn sehr bald das Bewußtsein verlor. Wie lange ich in dem Zustande geblieben bin, weiß ich nicht, als ich aber allmälig wieder zu mir kam, fand ich mich, an beiden Händen gebunden, in einem dunkeln Raume auf den harten Brettern liegen. Das war denn ein ganz infames Erwachen, und ich wußte anfänglich gar nicht recht, ob ich noch träume oder schon wache. Leider war aber das letztere der Fall, und ich sah ein, daß ich mich in einer ganz verfluchten Falle hatte fangen lassen. Wer mich aber eigentlich gefangen hatte, und zu welchem Zweck dies geschehen sei, vermochte ich noch nicht zu ergründen. Auch hierüber sollte ich bald belehrt werden. Ich hörte neben mir einen Menschen seufzen und jammern, und als ich frug, wer er sei und warum er so kläglich stöhne, bekam ich die Antwort: „Nu, Herr Jeses, sähen Se, soll man da wohl nicht klagen und weenen, wenn man von diesen verdammten holländischen Seelenverkäufern so elendiglich eingefangen ist und nun für sein ganzes Leben so trübselig in die Scla-

Digitized by Google

verei nach Oſtindien verkauft wird.“ Da hatte ich denn die Aufklärung; ich war in meiner Unerfahrenheit einem ſogenannten holländiſchen Seelenverkäufer in die Hände gefallen und ſollte nun heimlich nach Holland gebracht, um dort mit Gewalt für den Dienſt in Oſtindien angeworben zu werden. Daß ſolche Seelenverkäufer ihr Unweſen in allen norddeutſchen und holländiſchen Hafenſtädten trieben, hatte ich früher wohl ſchon gehört, allein doch niemals einen ſo recht klaren Begriff von deren ganzem Treiben, und wie ſehr man ſich vor ihren Fallſtricken hüten müſſe, gehabt. Ich hätte vor Zorn zerſpringen mögen, als mein Leidensgefährte, der, wie er mir fortwährend wimmernd und klagend erzählte, ein Schneidergeſell aus Sachſen war, mir nun das weitere Schickſal, das uns wahrſcheinlich bevorſtände, ſchilderte. Mich einem ſolchen Looſe unter keinen Umſtänden zu fügen und lieber zehntauſendmal zu ſterben, als mich in die Gefangenſchaft nach Holland ſchleppen zu laſſen, war ich feſt entſchloſſen. Doch wie ſollte ich es anfangen, um mich von dem Schiffe zu befreien? Glücklicherweiſe bemerkte ich, daß der Strick, mit welchem meine Hände feſt zuſammengebunden waren, nicht ſehr ſtark ſei, und ich verſuchte nun, ob ich ihn nicht mit meinen Zähnen

Digitized by Google

zernagen könne. Da ich damals überaus scharfe Zähne hatte, so gelang es mir nach vieler Mühe, den Strick so weit zu zernagen, daß er zuletzt, als ich alle meine Kräfte anwandte, ihn hin und her zerrte, mir die Haut von den Händen abschälte und das Blut herunterlief, zerriß. So war ich denn jetzt wenigstens mit den Händen frei, und zog ein Taschenmesser aus meiner Hosentasche, um auch die Banden des Schneidergesellen zu zerschneiden. Der Kerl war aber so feige und jammerte so sehr, daß ich bald einsah, er würde mir bei dem Versuche einer gewaltsamen Befreiung weiter keinen Nutzen gewähren können. Ich zog mir nun die Stiefeln aus, um leiser kriechen zu können, und kroch dann in dem dunkeln Schiffsraume umher. Bald entdeckte ich die Leiter, die man glücklicherweise nicht aufgezogen hatte, und kletterte sehr leise daran hinauf, wobei mir meine große körperliche Gewandtheit sehr zu statten kam. So war ich denn auch glücklich auf dem Verdeck angekommen; die frische Luft that mir sehr wohl und kräftigte mich außerordentlich. Doch wie nun vom Schiffe fortkommen? das war die Frage. Ich kroch wie eine Schlange auf dem dunkeln Verdeck umher, denn an den Sternen am Himmel konnte ich bemerken, daß inzwischen schon tiefe

Digitized by Google

Nacht eingetreten sein mußte, als ich plötzlich an der großen Schiffstreppe einen Matrosen mit einem hellblinkenden Säbel-Posten stehen sah. Jetzt konnte nur der schnellste Entschluß mich retten, denn entdeckte mich dieser Matrose, so war ich verloren. Ich bemerkte, daß eine derbe Handspeiche auf dem Verdecke lag — sie ergreifen und mit wildem Sprunge auf den Matrosen losstürzen, war das Werk eines Augenblickes. Der Kerl stieß einen lauten Ruf der Ueberraschung aus und wollte mir nun mit seinem kurzen Säbel einen Hieb versetzen. Ich parirte solchen aber glücklicherweise und hieb ihn nun mit der Handspeiche so derb über den Kopf, daß er sogleich mit schallendem Fall zu Boden stürzte. Jetzt hörte ich aber schon, daß unten in der Kajüte Leute von diesem Rufe erwacht sein mußten und die Treppe heraufpolterten. Lieber in der Elbe ertrinken, als mich ergreifen lassen, dachte ich, zog schnell meinen langen Rock, der mich beim Schwimmen nur gehindert haben würde, aus und sprang ohne Weiteres vom Bord des Schiffes in den Fluß hinein. Da es Mitte März war, so versetzte das eisig kalte Wasser mir fast den Athem, und ich hatte in meiner Kleidung Mühe, mich oben zu erhalten, doch trieb mich die Fluth

Digitized by Google

glücklicherweiſe der Stadt zu. Auf dem Verdeck des Schiffes war es inzwiſchen lebendig geworden, und ich bemerkte, daß mehrere Matroſen ſchnell ein Boot beſtiegen, um mir nachzuſetzen. Ich klammerte mich aber jetzt an einen großen Pfahl, der aus dem Waſſer hervorragte, an, und bei der tiefen Dunkelheit, die auf dem Waſſerſpiegel lag, vermochten meine Verfolger mich nicht zu entdecken, und mußten glauben, daß ich im Fluſſe ertrunken ſei. Viel Lärm wollten ſie ohnehin wohl nicht machen, und ſo hörte ich bald, daß das Boot wieder zurückruderte. Jetzt verſuchte ich leiſe ſchwimmend das nächſte Ufer, das ſich im Waſſer abdunkelte, zu erreichen, und nach großer Anſtrengung, wobei ich häufig glaubte, daß ich nicht mehr fort käme, langte ich denn auch auf der Inſel Wilhelmsburg, die Hamburg gegenüberliegt, an. Ich lief dort, vor Froſt mit den Zähnen klappernd, auf einen Wächter zu, der eine Schiffswerfte bewachte, und forderte ihn zum Beiſtand auf. Der Mann hielt mich, da ich ohne Rock und Stiefel und mit blutenden Händen angelaufen kam, anfänglich für einen entſprungenen Dieb und brachte mich auf die Nachtwächterſtube. Glücklicherweiſe befand ſich mein Geldbeutel in der Hoſentaſche, und ſo konnte ich

Digitized by Google

denn durch Darreichung eines Thalers den Nachtwächter bewegen, mir einige Gläser heißen Grog zu geben, welche meinen vor Kälte fast erstarrten Körper wieder erwärmten. Ich mußte die Nacht noch auf der Wachstube bleiben, und ward am andern Morgen als eine verdächtige Person nach Hamburg auf das Polizeibureau gebracht, wo ich mich mit Hülfe des Gastwirths, bei dem ich abgestiegen war und in dessen Hause sich alle meine Effecten befanden, denn wieder legitimirte. Es wurde nun zwar ein Hafenboot nach dem von mir bezeichneten Schiff geschickt, doch hatte dieses die Nacht dazu benutzt, um fortzusegeln, und bei der großen Langsamkeit, mit welcher damals alle derartigen Geschäfte in Hamburg betrieben wurden, wird wohl der schuftige Capitän seiner gerechten Strafe entschlüpft sein. Ich wenigstens hörte nichts wieder von ihm. Ich mußte noch zwei Tage in Hamburg bleiben und erhielt dann sechstausend Thaler von einem Banquierhause ausgezahlt, welche ich auch ohne weitere Fährnisse glücklich nach Rheinsberg in die kronprinzliche Kasse, in welcher stete Ebbe war, ablieferte. Meine Hände blieben noch längere Zeit wund, und ich hatte beim Reiten, wenn ich den Zügel scharf anfassen mußte, manche Schmerzen; sonst ver-

Digitized by Google

spürte ich weiter keine übeln Folgen von dem ganzen Abenteuer. Ich mußte dem Kronprinzen die ganze Geschichte umständlich erzählen, und er sagte beim Schluß zu mir: „Daß Er sich von dem infamen Kerl auf dessen Schiff verlocken ließ, war recht dumm von Ihm gehandelt, mein lieber Bredow; daß Er sich aber später auf eine so resolute Weise wieder befreite, hat mir gefallen, und zeigt, daß Er Courage besitzt.“ Weiter sprach der Kronprinz niemals wieder über diese Sache mit mir. Er hatte damals auch den Kopf zu voll von anderen Sachen, um viel an derartige Bagatellen zu denken. Das Befinden Seiner Majestät unsers Königs, der seit den letzten zwei Jahren überhaupt häufig gekränkelt hatte, wurde jetzt immer schlechter, so daß alle Augenblicke sein Ende zu befürchten war. Es lag dem Kronprinzen jetzt viel daran, stets schleunige und sichere Nachrichten aus Potsdam, wo sich der König aufhielt, zu erhalten, und so wurden fünf bis sechs Klepper zwischen dort und Rheinsberg als Relais aufgestellt, um dadurch schneller die Briefe befördern zu können, als dies mit der Post geschehen konnte. Sehr häufig habe ich diese Ritte damals machen müssen, wenn es darauf ankam, einen sehr vertrauten Boten,

Digitized by Google

der auch vielleicht noch mündliche Bestellungen zu besorgen hatte, abschicken. So war ich denn den Winter von 1739—40 und den folgenden Frühling gar viel zu Pferde und habe manche hundert Meilen im Sattel zurückgelegt. Dieses viele Reiten bekam mir aber vortrefflich und sagte meiner Natur auch ungemein zu, denn ich war trotz aller Strapazen stets munter und gesund wie ein Fisch.

Unter der Umgebung des Kronprinzen in Rheinsberg herrschte um diese Zeit viel Aufregung, wie sich denn wohl Alles gestalten möchte, wenn unser Herr nun wirklich den Königsthron von Preußen bestiegen haben würde. Manche der lustigen Gesellschafter, der Literaten und Poeten hofften, daß das jetzige vergnügungsreiche Leben dann in vermehrter Weise fortgesetzt werden würde, da alsdann mehr Geld dazu vorhanden sei, und der neue König an nichts Anderes denken würde, als Verse zu schreiben, Concerte aufzuführen und allerlei hübsche Feste zu veranstalten. Das wäre denn für alle solche Kerle ein sehr erwünschtes Leben gewesen, und manche von diesen Comödianten, Musikanten und Hofschranzen fingen schon jetzt an, noch viel unverschämter aufzutreten, als sie dies schon immerhin gethan hatten. So

Digitized by Google

wagte dieſer elende Kerl, der Pöllnitz, mit der wohlwollenden Miene eines Protectors mir einſt zu ſagen: „Mein lieber Portépéejunker von Bredow, Sie haben ja ein gutes Exterieur, und es fehlt Ihnen nicht an vornehmen Connaiſſancen; ſo gebe ich Ihnen den guten Rath, bei Zeiten den Soldatenrock auszuziehen und ſich um eine Hofſtelle zu bemühen. Geben Sie Acht, wenn unſer Kronprinz erſt im königlichen Schloſſe zu Potsdam ſeinen Sitz genommen hat, dann wird der Soldatenſtand lange nicht ſo viel mehr eſtimirt, als dies jetzt der Fall iſt, und wer ſpäter ſein „bonne fortune" bei Hofe machen will, der muß ein Literatus oder Muſikus, und wenn er vom Adel iſt, ein Kammerherr ſein." Ueber ſolche unverſchämte Zumuthung ſtieg mir der Zorn auf, und ich antwortete dem Herrn Baron: „Das wolle Gott verhüten, Herr Kammerherr, daß Ihre Worte ſich erfüllen, und ich habe auch eine viel zu hohe Meinung von unſerem Herrn, als daß dem jemals ſo ſein werde. Wenn in Preußen der Soldatenſtand nicht mehr nach Ehre und Gebühr geſchätzt werden ſollte, dann möchte es ſchlecht um unſer Land ſtehen, und ein König, der einen Kammerherrn oder einen ähnlichen unnützen Hofſchranzen höher als einen tüchtigen Officier ſchätzte,

Digitized by Google

dürfte den Glanz seiner Krone bald verringern.“ Und mit dieser Antwort ließ ich den Verblüfften stehen. Wie haben sich aber alle diese Kerle, welche hofften, daß unter Friedrich II., wo nur Poeten und Musikanten und lustige Gesellschafter von Bedeutung sein und der Soldatenstand dagegen vernegligirt würde, arg getäuscht. Gerade das Gegentheil trat ein, unser neuer König ward der erste Soldat der Welt, und der preußische Soldatenrock erwarb sich unter seiner ruhmvollen Regierung eine vermehrte Geltung.

Anfang Mai 1740 ward der König so schwach, daß sein Ende alle Tage zu befürchten war, und der Kronprinz daher nach Potsdam übersiedelte, um in seiner steten Nähe zu sein. Von seinem Gefolge blieben aber die Meisten vorläufig noch in Rheinsberg zurück, und ich hatte jetzt allwöchentlich wohl zwei- bis dreimal zwischen diesen beiden Orten hin und her zu reiten.

Am einunddreißigsten Mai, gegen Mittag, starb Seine Majestät unser König Friedrich Wilhelm I., dem das Preußenland so unendlich viel verdankt, und der zwar ein sehr tüchtiger, aber auch strenger Regent gewesen war. Ich war denselben Morgen erst von Rheinsberg in Potsdam angekommen, mußte aber am Nachmit-

Digitized by Google

tag sogleich wieder zurück nach Rheinsberg reiten, um einen eigenhändigen Brief von Seiner Majestät, unserem jetzigen Könige, an seine Gemahlin, unsere neue Königin, zu übergeben. Gegen Morgen traf ich in Rheinsberg wieder ein, und da ich der Erste war, der die Nachricht brachte, daß der alte König das Zeitliche gesegnet und unser bisheriger Herr jetzt den Thron von Preußen bestiegen habe, so war die Aufregung sehr groß. Alle Officiere und Cavaliere, und was sonst noch weiter zum Gefolge gehörte, drängte sich nun um mich, und ich hörte so viele Fragen und Jeder wollte so viel von mir wissen, daß ich nicht Alles hätte beantworten können, und wenn ich hundert Munde gehabt hätte.

Ich ließ mich nun sogleich bei der Frau Oberhofmeisterin melden, die freilich noch nicht aufgestanden war, um diese zu bitten, mir schnellstens eine Audienz bei Ihrer Majestät der neuen Königin zu verschaffen, da ich den strengen Befehl erhalten hatte, den Brief nur allein in deren Hände und an Niemand anders zu übergeben. Die Frau Oberhofmeisterin, eine stattliche, würdevolle Dame, die sonst sehr auf das äußere Ceremoniell hielt, war jetzt so voll Ungeduld, mich zu sehen, daß sie sofort mit den bloßen Fü-

Digitized by Google

ßen in ihre Pantoffeln geschlüpft war und sich nur einen weiten Pudermantel über ihre Nachtjacke geworfen hatte. Auch die beiden Hofdamen, Fräulein von Schack und von Wallmoden, kamen von Neugierde getrieben, in sehr tiefem Negligé, die Wickeln noch in den Haaren und ohne Schnürleiber, so daß sie gar nicht hübsch und lieblich aussahen, in das Zimmer der Frau Oberhofmeisterin getrippelt. Und ein Gefrage der drei Frauenzimmer begann nun, und alle zeigten sich so neugierig, daß ich an diesen Morgen mir etwas recht wohl merken konnte, nämlich: Daß so eine Hofdame im Nachtanzuge lange nicht so hübsch und verführerisch aussieht, als wenn sie in großer Parade ist und sich gehörig aufgetakelt hat; zweitens, daß ein Frauenzimmer noch ungleich neugieriger als selbst ein Hofschranze ist; und drittens endlich, daß bei den Frauenzimmern die Zungen noch viel schneller als selbst bei den schwatzhaftesten Mannspersonen sich bewegen.

Die Frau Oberhofmeisterin hatte nun sogleich eine Kammerfrau an Ihre Majestät die Königin geschickt, um diese zu wecken und ihr die wichtige Nachricht mitzutheilen. Kaum nach einer Viertelstunde ward ich denn nun zu der Frau Königin

Digitized by Google

befohlen; auch dieſe war noch in tiefem Negligé, ſah aber doch ſchon beſſer angezogen als die Oberhofmeiſterin aus. Als ich die hohe Frau, wie es ſich jetzt gehörte, Majeſtät anredete, da zuckte ſie erſichtlich zuſammen. Ich übergab ihr nun den eigenhändigen Brief ihres Gemahls, deſſen Adreſſe franzöſiſch geſchrieben war, und ich fühlte förmlich, wie ihre Hand zitterte, als ſie denſelben in Empfang nahm. Kaum hatte ſie aber ſolchen geleſen, ſo füllten ſich ihre Augen mit Thränen, ſie wurde ſehr blaß und ſank dann auf einen Stuhl zurück. Wahrſcheinlich hat in dem Briefe geſtanden, daß der König von nun an nicht mehr in ehelicher Gemeinſchaft mit ſeiner Gemahlin leben wolle, wie dies leider auch geſchah.

Als ich die Königin ſo betrübt ſah, ſchlich ich leiſe aus ihrem Zimmer und ſagte ihrer Kammerfrau, die im Vorzimmer war, was ich geſehen hatte. Weiter ging mich die Sache ja auch nichts an, ich konnte doch nicht helfen und habe auch Niemandem mitgetheilt, was ich ſah, denn all' dies unnütze Geſchwätz iſt mir ſtets in den Tod verhaßt geweſen, und ich habe es mir ſtets zur ſtrengſten Regel gemacht, niemals ein Wort über das, was ich bei den allerhöchſten Herrſchaften ſah, zu ſchwatzen. Ich ward nun noch den ganzen Tag

Digitized by Google

über in Rheinsberg mit sehr vielen Fragen bestürmt, allein der Ritt nach und zurück von Potsdam hatte mich sehr ermüdet, so daß ich mich zuletzt in mein Zimmer einschloß, um nur etwas Ruhe zum Schlafen zu finden.

Am Nachmittag ward ich durch eine Kammerfrau wieder zu Ihrer Majestät der Königin befohlen. Sie sah sehr bleich und angegriffen aus, und man konnte an ihren rothen Augen sehen, daß sie viel geweint haben mußte, war aber sonst sehr gefaßt. Mit ihrer sanften Stimme frug sie mich nun noch über nähere Einzelheiten bei dem Tode des Königs und wie es sonst in Potsdam zugegangen sei, und ich erzählte ihr Alles so genau, wie ich es wußte. Sie sprach dann in halb bittendem Tone, ich sei wohl von meinem letzten nächtlichen Ritte noch zu sehr angegriffen, sonst hege sie den Wunsch, daß ich so bald als möglich wieder fortreiten möge, um einen Brief von ihrer Hand an den König zu übergeben, da sie diesen Niemandem so gern wie mir anvertraue. Ich antwortete, daß von Müdigkeit bei mir natürlich keine Rede sein könne, wenn es einen Befehl meiner Königin zu erfüllen gelte, und ich daher jeden Augenblick bereit sei, nach Charlottenburg, wohin sich, wie ich wußte,

Digitized by Google

der König jetzt zurückgezogen hatte, abzureiten. So ritt ich denn auch trotz einer sehr dunkeln Regennacht wieder nach Charlottenburg, und da bis dorthin noch keine Relais gelegt waren, so nahm ich die polnische Stute, die ich damals nach Berlin geritten hatte, da ich deren Ausdauer kannte. Ich kam sehr zeitig in Charlottenburg an, und nachdem ich mich von dem Schmutz, der mich über und über bedeckte, denn ich war in der Nacht einmal mit meinem Pferde in einen tiefen Wassergraben gefallen, etwas hatte reinigen lassen, bat ich den Kammerdiener Fredersdorf, mich bei dem Könige zu melden. Der letztere war schon aufgestanden und in voller Uniform, und ging, die Flöte blasend, einsam in den Zimmern des Charlottenburger Schlosses auf und ab. Als ich ihm den Brief übergeben hatte, las er solchen schweigend und ohne eine Miene zu verziehen, und steckte ihn dann in seine Brusttasche, worauf er noch weitere Fragen, wie ich die Königin gefunden hätte, an mich richtete, die ich auf Pflicht und Gewissen der Wahrheit nach beantwortete.

Der König sagte dann in sehr freundlichem Tone zu mir: „Ich bin mit allen Seinen Diensten, die Er mir bisher geleistet hat, sehr zufrieden, mein lieber von Bredow. Hat Er Lust, fortan

in meinem Marſtall zu bleiben, ſo will ich Ihn zum Kammerjunker und Stallmeiſter hiermit ernennen.“ Ich ſchwieg nach dieſer gnädigen Aeußerung betroffen ſtill, denn ich wußte nicht, was ich darauf antworten ſollte. Der König ſah mir nun mit ſeinen blitzenden Augen ſcharf in das Geſicht und ſprach dann: „Es ſcheint mir, daß Er kein ſonderliches Verlangen nach einer ſolchen Hofſtelle hat und lieber Soldat bleiben möchte. Rede Er nur frei von der Leber weg.“

Bei dieſen gnädigen königlichen Worten fiel mir wirklich ein Stein vom Herzen, und mit friſcher Stimme antwortete ich: „Da Eure Majeſtät mir allergnädigſt geſtattet haben, frei zu ſprechen, ſo ſage ich, daß ich für den Hofdienſt nichts tauge auch gar keine Luſt dazu habe, und nichts Beſſeres mir wünſche, als mein ganzes Leben hindurch als Officier in Eurer Majeſtät Armee zu dienen.“

Der König ſah mich jetzt mit einem ſehr wohlwollenden Lächeln an und meinte dann: „Er mag wohl recht hierin haben, mein lieber von Bredow. Da es alſo mit dem Stallmeiſter nichts iſt, ſo ernenne ich Ihn hiermit zum Lieutenant bei den Huſaren, denn dahin paßt Er wohl am beſten, und ich will dabei junge Officiere, die hardi rei-

Digitized by Google

ten, anſtellen. In was für ein Regiment Er eintreten ſoll, will ich noch ſpäter beſtimmen, da ich das Corps der Huſaren vergrößern will. Bis dahin kann Er ſich die Lieutenantsuniform des Beneckendorf'ſchen Huſarenregimentes machen laſſen, ſoll aber noch vorläufig hier in meiner Suite bleiben, da ich Ihn jetzt zu Courier-Ritten noch oftmals benutzen muß. Iſt Er jetzt content?" Ich war über dieſen Beweis der Gnade meines Herrn und Königs ſo gerührt, daß mir faſt die Thränen in die Augen traten und ich mich tief niederbeugte, um dem König die Hand zu küſſen, was er aber mit einem: „Laß Er die Faxen!" nicht zuließ.

„Kann Er noch reiten, oder iſt Er ſchon zu müde?" fragte mich nun der König weiter.

„Wenn es den Dienſt Eurer Majeſtät gilt, kenne ich keine Müdigkeit," antwortete ich.

„Nun gut, ſo halte Er ſich bereit, in einer Stunde von hier nach Potsdam zu reiten und einen Brief an den dortigen Commandanten zu überbringen. Die Antwort muß Er mir aber heute Nachmittag ſchon wieder zurückbringen."

Ich war über meine Ernennung zum Lieutenant bei den Huſaren, in welcher Truppe ich ſtets ſo gern zu dienen wünſchte, ſo erfreut, daß ich gar keine Müdigkeit verſpürte. Ich erhielt nun in

Digitized by Google

Charlottenburg ein frisches Pferd und galoppirte lustig nach Potsdam, gab meinen Brief dort beim Commandanten ab, erhielt ein anderes Pferd aus dem Marstall des verstorbenen Königs und jagte wieder nach Charlottenburg zurück, wo ich schon am Nachmittag wieder eintraf. Der König war mit meinem Eifer so zufrieden, daß er gnädig sagte: „Da ich Ihn zum Husarenlieutenant gemacht habe, muß ich auch wohl zu Seiner Ausrüstung mit beitragen helfen. Fredersdorf soll Ihm hundert Ducaten auszahlen, und damit reite Er morgen nach Berlin und schaffe Er sich vorläufig das Nothwendigste an. Auch ein eigenes Pferd aus meinem Marstalle soll Ihm später gegeben werden."

Wer war glücklicher als ich! Und trotz aller Müdigkeit ritt ich noch denselben Abend nach Berlin, um mir bei einem Schneider eine Lieutenantsuniform des rothen Beneckendorf'schen Husaren-Regiments (später Ziethen'sches Regiment) zu bestellen und einige sonstige Equipirungssachen anzuschaffen. Konnte ich es doch kaum erwarten, meine Fähnrichsuniform der Infanterie abzulegen und die glänzende Husarenuniform dafür anzuziehen. Auch meinem Vater schrieb ich sogleich das frohe Ereigniß, daß Seine Majestät unser

Digitized by Google

König die Gnade gehabt hatte, mich zum Lieutenant bei den Husaren zu ernennen. Mein Vater antwortete wieder: es sei dies zwar sehr gnädig vom König, und müsse ein neuer Sporn für mich sein, meinen letzten Blutstropfen für einen solchen Monarchen zu opfern, doch wäre es ihm in vieler Hinsicht lieber gewesen, wenn ich als Lieutenant bei einem Infanterie-Regimente eingetreten sei. Doch geschehene Dinge ließen sich nicht mehr ändern. Außer meinem Pathengeld vom Fürst Leopold von Dessau wollte mein Vater mir noch fünfzig Louisd'or für meine Equipirung geben und monatlich eine Zulage von zwei Louisd'or bewilligen; damit müsse ich aber unter allen Umständen auskommen, da seine Mittel ihm keine größeren Ausgaben für mich gestatteten. Nun, das war bei einer vernünftigen Lebensweise auch genug, und ich habe während meiner ganzen Dienstzeit keine Schulden wieder gehabt.

Zwei Tage später konnte ich mich schon als Husarenofficier beim Könige melden, der mir wohlwollend sagte: „Die Uniform steht Ihm gut, mein lieber von Bredow, und ich bin von Ihm überzeugt, daß Er ihr keine Schande machen wird."

Uebrigens kam ich in dieser Zeit kaum zur Ruhe, denn ich mußte jetzt zwischen Potsdam,

Digitized by Google

Charlottenburg, Berlin und Rheinsberg so viel umherjagen, daß ich später selbst in keiner Campagne so unausgesetzt angestrengte Ritte gemacht habe, als jetzt. Ich bekam sogleich einen richtigen Begriff davon, was es heiße, einem Könige wie Friedrich dem Großen zu dienen, und welche Anstrengungen unser neuer König von allen seinen Dienern, und so auch von seinen Officieren, verlangte. Wie er sich selbst niemals schonte und das höchste Maß von Anstrengungen und Arbeiten zumuthete, so schonte er gewiß auch seine Umgebung nicht. Es gehörte schon eine gute Natur dazu, um alles das auszuhalten, was der König Einem bei Tag und Nacht unausgesetzt auftrug.

Am 22. Juni fand in Potsdam das feierliche Leichenbegängniß des verstorbenen Königs statt, bei welcher Gelegenheit viel Pracht entfaltet wurde. Auch das große Potsdamer Grenadierregiment, in welchem der kleinste Soldat fünf Fuß acht Zoll hatte, erschien bei dieser Gelegenheit zum letzten Male, denn schon am andern Tage wurde es aufgelöst. Ein schöneres Regiment hat es wohl niemals gegeben; im Felde hingegen hat es niemals Gelegenheit gehabt, sich besonders hervorzuthun. Für einen tüchtigen Feldsoldaten ist eine so besondere Körpergröße und Schönheit auch gar nicht

Digitized by Google

nothwendig; wenn er nur ſtark und abgehärtet iſt, um die Fatiguen zu beſtehen, gehörige Courage beſitzt und ſtrenge Disciplin kennt, ſo iſt dies die Hauptſache. Ich habe Kerle in meiner Schwadron gehabt, die nicht über fünf Fuß Größe hatten und häßlich wie die Grasteufel ausſahen, aber muthig wie die Bullenbeißer waren, und die ſich lieber in Stücken hätten hauen laſſen, als daß ſie losließen.

In den nächſten Monaten wurde ich von Seiner Majeſtät dem Könige nach Preußen geſchickt, wohin derſelbe zur Huldigung reiſte, welche Mitte Juli in Königsberg ſtattfand. Es war das zwar eine ſehr anſtrengende, aber auch intereſſante Zeit für mich, in der ich viel Neues hörte und ſah. Die Stadt Königsberg gefiel mir beſonders gut, obgleich der Handel und die Schifffahrt in ihr keinen Vergleich mit dem, was ich in Hamburg geſehen hatte, aushalten konnte. Auf dem Rückwege von Königsberg nach Potsdam mußte ich fünfzig ſehr ſchöne oſtpreußiſche Pferde mitnehmen, die der König für eine von ihm in Charlottenburg errichtete Escadron Garde du Corps beſtimmt hatte. Solch' Remontencommando, und noch dazu für ein fremdes Regiment, iſt gerade nicht ſehr angenehm, da man viele Schererei und Verantwortlichkeit davon hat; doch konnte ich mich dem nicht ent-

Digitized by Google

ziehen, da es des Königs ausdrücklicher Befehl war, daß ich das Commando übernehmen ſolle. Ende Auguſt langte ich mit meinen Pferden auch glücklich in Charlottenburg an, und hatte die Freude, daß mir auch kein Pferd verunglückt war und ich ſie alle gut ablieferte.

Später erhielt ich einen vierzehntägigen Urlaub, um meine Eltern auf unſerem Gute zu beſuchen, da ich ſeit faſt drei Jahren gar nicht zu Hauſe geweſen war. Nach Beendigung dieſes Urlaubs, wobei mir das Leben auf dem Lande ſehr gut gefiel, wollte ich ſchon zu meinem Huſaren-Regimente abgehen, als der König befahl, daß ich vorläufig noch als Courier-Officier in ſeiner Suite bleiben ſollte. Es lag etwas in der Luft, was auf einen baldigen Krieg hindeutete, obgleich darüber noch nichts bekannt war. Ich ſelbſt ward faſt unausgeſetzt hin und her geſchickt und mußte theils auf königlichen, theils auf Poſtpferden gar viele und weite Ritte durch die ganze Mark Brandenburg machen, um Befehle des Königs an die verſchiedenen Truppencommandanten zu überbringen.

Ende des erſten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Bayerische Staatsbibliothek
Digitized by Google

Im Verlage von Hermann Costenoble in Jena und Leipzig erschienen ferner folgende neue Werke:

Mühlfeld, Julius, Für's Vaterland. Geschichtlicher Roman. 2 Bde. 8. broch. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Breusing, Hermann, Ein Geächteter. Lebensbild. 2 Bde. 8. broch. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Andreä, Wilhelm, Die Sturmvögel. Cultur- und sittengeschichtlicher Roman aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. 2 Bde. 8. broch. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Anneke, Mathilde Franziska, Das Geisterhaus in New-York. Roman. 8. broch. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Ati Kambang, Auf fremder Erde. Roman. 5 Theile in 3 Bänden. 8. broch. $5\frac{1}{2}$ Thlr.

Bacher, Julius, Ein Urtheilsspruch Washington's. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Berlepsch, A. H., Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. Mit 16 Illustrationen von E. Rittmeyer. Pracht-Ausg. Lex.-Oct. Ein starker Band. Eleg. broch. 3 Thlr. 26 Ngr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzierungen $4\frac{1}{3}$ Thlr. Mit Goldschnitt $4\frac{2}{3}$ Thlr. **Wohlfeile Volksausgabe.** gr. 8. broch. $1\frac{2}{3}$ Thlr. Eleg. geb. 2 Thlr. 5 Ngr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Tzarogy. Roman. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Reiseskizzen und Novellen. 4 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Hoffnungen in Peru. Roman. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Aus Chili, Peru und Brasilien. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Erinnerungen aus Süd-Amerika. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{1}{2}$ Thlr.

Digitized by Google

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein Juwel. Südamerikanischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Brachvogel, A. E., Beaumarchais. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Brachvogel, A. E., Historische Novellen. 1. bis 4. Band. 8. broch. à Band 1½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Schubart und seine Zeitgenossen. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Theatralische Studien. 8. broch. 24 Ngr.

Brachvogel, A. E., Ein neuer Falstaff. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Aus dem Mittelalter. 2 Bde. 8. broch. 2¼ Thlr.

Brachvogel, A. E., Der Trödler. Ein Roman aus dem Alltagsleben. 2 Bde. 8. broch. 2¼ Thlr.

Brachvogel, A. E., Benoni. Ein Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. Zweite Auflage. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Usurpator. Ein dramatisches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 5 Ngr.

Buchrucker, Wolfgang, Pfarrer, Spurgeon. Ein Lebensbild. 8. broch. 12 Ngr

Bunyan, Johann, Die Pilgerreise aus dieser Welt in die zukünftige. Aus dem Englischen mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Friedrich

Digitized by Google

Ahlfeld, Paſtor an der St. Nicolaikirche zu Leipzig. Pracht-Ausgabe mit 12 Holzſchnitten. Zwei Theile in Einem Bande. 8. broch. $1\frac{5}{6}$ Thlr. In eleganteſtem engliſchen Einbande mit reich vergoldeten Deckenverzierungen und Goldſchn. $2\frac{1}{3}$ Thlr.

Burow, Julie (Frau Pfannenſchmidt). Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erſte Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Diezmann, Auguſt, Leichtes Blut. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Eichenfels, Hans von, Das Erbſchloß. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Erneſti, Luiſe, Aus alter und neuer Zeit. Novellen und Skizzen. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Erneſti, Luiſe, Geld und Talent. Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. $2\frac{3}{4}$ Thlr.

Erneſti, Luiſe, Die Ariſtokratin und der Fabrikant. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, General Franco. Lebensbild aus Ecuador. (Zwei Republiken. Erſte Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Sennor Aguila. Peruaniſches Lebensbild. (Zwei Republiken. Zweite Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

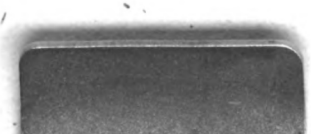
Gerſtäcker, Friedrich, Die Colonie. Braſilianiſches Lebensbild. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 27 Ngr.

Gerſtäcker, Friedrich, Im Buſch. Auſtraliſche Erzählung. **Wohlfeile Volksausgabe.** Claſſikerformat. 3 Bde. broch. 1 Thlr. 12 Sgr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google